

*open house*

*Grenzen. Wege. Plätze. Ein dritter Ort.*

an Open Place  
an OPEN HOUSE



Evangelische Kirchgemeinde  
Kreuzlingen

H T  
W A  
G G

Hochschule Konstanz  
Fakultät Architektur  
und Gestaltung



Universität  
Zürich <sup>UZH</sup>

Interreg  
Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein



Ko-finanziert  
von der  
Europäischen  
Union



Wissenschaftsverbund  
Vierländerregion Bodensee

Das Projekt Open House wird gefördert vom Wissenschaftsverbund Vierländerregion Bodensee mit Mitteln des Programms Interreg VI Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein.

# *open house* Ein dritter Ort

Dokumentation zum Projekt

Grenze. Weg. Platz. Haus. – Gemeindegemeinschaft zwischen  
Nachbarschaften und Gastfreundschaft

Open Place und Kirche Kurzrickenbach

Evangelische Kirchgemeinde Kreuzlingen

HTWG Hochschule Konstanz, Studiengang Architektur

Universität Zürich, Theologisches Seminar

6 *Open Place*

22 *Perspektiven. Räume. Menschen. Ein Dialog.*

24 *Table Talk*  
*„Städtebauliche  
Perspektiven“*

26 Kirche – wo bist du?  
Michael Schmidt, Leiter Bauverwaltung

32 Open Path  
Nils Lucke, Marvin Molde

36 3<sup>3</sup> – Open Cubes  
Gero Bressel, Laura Greco

40 Open Space  
Jonas Ortlieb, Corinna Schleinkofer

44 *Exkursion*  
*Kloster Disentis*

46 Nachbarschaft – Grenzen  
– Gastfreundschaft  
Pater Dr. Bruno Rieder OSB

52 Um[klammert]  
Leon Reich, Caio Schopp

56 *Table Talk*  
*„Anwohner:innen“*

58 Öffnen und Schließen  
Dr. Albert Kümmel-Schnur

64 Zwischen.Ort  
Nora Martin, Jeannette Vinitchi

68 Überwege  
Enija Ikanovic, Martina Hermanutz

72 Ein Ort für alle  
Larissa Divo, Alisa Helchenberg

8 Kirche groß denken  
Dr. theol. Damian Brot

12 „Wo Diakonie baut“  
Prof. Dr. Christoph Sigrist

16 Räume und Methoden  
Prof. Myriam Gautschi .

76	<i>Table Talk</i> „Nachbarschaft Schule“	92	<i>Table Talk</i> „Nachbarschaft Friedhof“	106	<i>Table Talk</i> „Gott im Quartier“	126	Open Place – Miteinander Gemeinschaften denken Verena Jehle
78	Lernen im Quartier Sebastian Schaad, Schulleiter	94	„Der Friedhof ist kein Schulweg“ – oder vielleicht doch? Dr. theol. Damian Brot	108	Gott im Sozialram Prof. Dr. Ralph Kunz	128	Grenzen Tobias Schnell
84	Open Bench Hanna Michalski, Saskia Teufel	98	Place to embrace Yonca Comino Aydin, Thea Schäfer	114	Perspektiven aus dem theologischen Seminar Daniel Alder, Sabrina Bienwald, Adina Lynn Fre, Benjamin Hofer, Cynthia Jung, Emily von Stetten, Micha Vaterlaus, Michael Wenk, Jemima Wittwer, Simon Zürcher	130	Grenzstein Alexander Wenninger
88	Dritter Ort Simon Albrecht, Mika Morhard	102	Platzfolge Leonie Heinkel, Alissia Przybysz			132	Grenzen und Nachbarschaft Roberto Rossi
						134	Open Table Simon Albrecht, Mika Morhard
						138	Ein herzliches Dankeschön
						140	Impressum

*In memoriam*

*Rolf Leutenegger*

# Open Place

*Kirche bietet Raum – Raum für Gottesdienste, aber auch Raum, um Menschen zu unterstützen, die Hilfe und Anteilnahme brauchen, Menschen, die sich vielleicht am Rande der Gesellschaft befinden. Aus diesem Verständnis heraus gründete Pfarrer Damian Brot 2014 „Open Place“, einen Ort gelebter Offenheit, der alle Menschen unabhängig von Kultur oder Religion willkommen heißt. Das Open Place ist in und um die Kirche von Kurzrickenbach, im Süden von Kreuzlingen, zu einer festen, über die Grenzen hinweg bekannten Institution geworden.*

*Architekturstudierende der HTWG Konstanz entwickelten vor einem Jahr Raumkonzepte für den Innenraum der Kirche, um sowohl eine sakrale Stimmung als auch eine gemeinschaftliche Nutzung miteinander zu verbinden. Das Projekt „Open House“ führt diesen Ansatz im Außenraum weiter: Der Kirchenraum wird in Beziehung zu seinem Umfeld gesetzt, d. h. der Außenraum wird zum Ort der Begegnung mit den Nachbarschaften. In fiktiven Entwürfen werden mögliche bauliche Erweiterungen als auch mögliche Nutzungen untersucht. In Zusammenarbeit mit Studierenden des Theologischen Seminars der Universität Zürich wird das Quartier zugleich aus diakonischer und seelsorgerischer Perspektive reflektiert.*

*Architektur und Theologie eröffnen zwei Perspektiven auf das Open Place: von außen betrachtet und räumlich interpretiert, von innen erlebt und theologisch reflektiert.*



8

## Dr. theol. Damian Brot

Pfarrer der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen  
und pastoraler Leiter des Open Place

## *Kirche gross denken* *Das Open Place in Kurzrickenbach*

Die Zusammenarbeit mit Prof. Myriam Gautschi und Architekturstudierenden der HTWG Konstanz hat zu einem weiteren Meilenstein in der Entwicklung vom Open Place geführt. Am Ende des ersten Studienseminars im Wintersemester 2023/24 wurden die Bänke aus der Kirche Kurzrickenbach herausgenommen, was eine für das Open Place wichtige multifunktionale Nutzung des Gebäudes ermöglicht. Im Sommersemester 2025 durften wir als Open Place wieder ein ganzes Studiensemester mit Architekturstudierenden im Rahmen eines Masterseminars zusammenarbeiten. Während der Arbeitsraum im ersten Seminar auf das Kirchengebäude beschränkt war, durften die Studierenden dieses Mal ihren Wirkungsraum selbst definieren und überlegen, wie viele neue Gebäude entstehen und wie das Kirchenreal neugestaltet werden könnte. Dabei durften sie auch weit in das Quartier hineinplanen und (in ihrem Denken) sogar Grundstücke in der Nachbarschaft „beschlagnahmen“. Damit haben sie in ihren Visionen nicht nur den Gestaltungsspielraum vom Open Place erweitert, sondern auch das Quartier geöffnet. Als Reaktion auf die zunehmende Privatisierung der Besitzverhältnisse haben sie Vorschläge gemacht zur Gestaltung eines „Dritten Raums“ (Ray Oldenburg), wo Begegnung über kulturelle Grenzen hinweg ermöglicht wird.

Mit ihren visionären Gestaltungsplänen haben die Studierenden einen Prozess angeregt, den die Kirchen brauchen. Als Kirche müssen wir wieder lernen, über uns selbst gross und weit zu denken. Dass die Kirche „kleiner, ärmer und älter“ werde, ist zu einem Dogma geworden, mit dem kreatives Handeln blockiert wird. Die Kirchenleitungen sehen oft ihren Auftrag darin, diesen Schrumpfungsprozess verantwortungsvoll abzuwickeln.



Gebäude werden verkauft und Personalkosten müssen reduziert werden. Und wenn es nicht reicht, das Bestehende ganz aufrechtzuerhalten, fehlen erst recht die Ressourcen für Neues. Mit einer solchen Haltung steht die Kirche in einem Widerspruch zu ihren eigenen Überzeugungen. Wir können nicht einen grossen Gott verkünden, der die ganze Welt in seinen Händen halten soll, und gleichzeitig den Glauben daran verlieren, dass Kirche auch wieder wachsen kann. Kirche wieder gross zu denken, hat nichts mit Grössenwahn zu tun, sondern führt in eine Haltung der Demut. Die Kirche wird dort wieder interessant, wo sie nicht um sich selbst kreist, sondern mit anderen sozialen Akteuren in einen Austausch kommt. Eine derart sozialraumorientierte Kirche predigt nicht zu den Menschen über eine Wahrheit, die sie zu besitzen meint, sondern ist offen für das, was an sie von aussen herangetragen wird.

9

Als wir 2014 innerhalb der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen das Open Place als Projekt zur Erneuerung der Kirche lancierten, wussten wir nicht, welche Veranstaltungen an diesem neuen Begegnungsort stattfinden werden. Das hat viel Mut und Geduld gebraucht. Wir hatten kommuniziert, dass in den Gebäuden der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen im Ortsteil Kurzrickenbach von Kreuzlingen die Kirche neu und anders werden soll, konnten den Leuten aber nicht sagen, was sie dort vorfinden werden.

Es gab kein schriftliches Konzept, kein Finanzplan, und es wurden keine überprüfbaren Ziele definiert, die wir erreichen wollten. Nur etwas wurde



vorgegeben: Das Open Place soll ein Ort der radikalen Inklusionen sein, wo alle Menschen willkommen geheissen werden. Inhaltlich wollten wir nichts vorgeben, was im Open Place gemacht werden muss, sondern uns leiten lassen von Ideen, die von aussen an uns herangetragen wurden.

Die Eröffnungsveranstaltung vom Open Place am 12. September 2014 war gut besucht, doch es war unklar, ob danach überhaupt noch Leute zu uns kommen würden. Es gab keine attraktiven Veranstaltungen, mit denen wir Werbung machen konnten, sondern nur eine Kaffeemaschine, mit der wir die Menschen bei einer Tasse Kaffee, Tee oder einem Kaltgetränk zum Verweilen im Open Place eingeladen haben. Dieses Warten in Geduld und Demut hat sich gelohnt. Ideen und Projektvorschläge wurden an uns herangetragen, und viele Menschen kamen, die bereit waren, mit ihren Talenten und in Freiwilligenarbeit das Open Place aufzubauen. So ist eine Vielfalt an Angeboten entstanden, die heute das Open Place ausmachen: Café, Lebensmittelverteilung (organisiert

vom Verein verwertBAR), Mittagstisch, Kleiderbörse, Kunstatelier und verschiedene Gesprächskreise und kulturelle Veranstaltungen. Dabei ist das Open Place vernetzt mit verschiedenen anderen Organisationen in der Region Kreuzlingen und Konstanz.

Das Open Place kann die Zunahme an Kirchenaustritten nicht aufhalten. Auch können wir die damit zusammenhängenden finanziellen Einbussen nicht mit den für das Open Place eingehenden Spenden kompensieren. Mit dem Open Place ist die Kirche in Kreuzlingen aber reicher geworden an Beziehungen, und das Netz ist grösser geworden, in das die Kirchgemeinde eingebunden ist. Beziehungen – zu Gott und den Mitmenschen – sind das, was Kirche ausmacht. Ich bin überzeugt, dass Kirche wieder wachsen kann, wenn sie sich in den Dienst der Menschen stellt, statt sich zu sehr um das eigene Überleben zu kümmern. So hat es der Theologe Dietrich Bonhoeffer formuliert: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“



## Prof. Dr. Christoph Sigrist

Professor im theologischen Seminar der Universität Zürich und Universität Bern, Pfarrer im Grossmünster Zürich 2003–2024

## „Wo Diakonie baut“ Zur stimmigen Architektur round about the Church

Stellen sich Studierende der Architektur dem Wettbewerb, offenen Raum rund um die Kirche mit ihrem Projekt Open Place zu gestalten, stellen sie sich vor ihrem inneren Auge mitten auf den kirchlichen Platz, der seit Jahrhunderten mit einer eigentümlichen Anziehungskraft versehen ist.

Die Kraft, mit der die Kirche in Kurzrickenbach Menschen anzieht, ist dieselbe Kraft, die in jeder Kirche Menschen in Resonanz setzt. Was ist das für eine Kraft? Da die Architektin jeder Kirche die Liturgie des Glaubens ist, ist es Gottes Kraft, die das Gottvertrauen bei den Menschen in Kraft setzt. Gottes Kraft setzt das Gottvertrauen so in Kraft, dass Menschen beginnen, zu singen, zu beten, zu lauschen, zu feiern. Empirische Untersuchungen zeigen, dass diese Kraft bei Menschen unabhängig ihrer kulturellen und religiösen Prägung und Einstellung in Kirchenräumen – genauso in Synagogen, Tempeln und Moscheen – wirkt. Menschen benennen solche Wirkungen als Formen atheistischer Spiritualität. Sie sprechen darüber, dass „etwas in ihnen vorgeht“, dass sie berührt sind, dass sich ihnen die Nackenhaare stellen, dass sie anders herausgehen, wie sie hineingekommen sind. Etwas habe sie „verändert“, „verwandelt“. Der Besuch im Kirchenraum habe ihnen „geholfen“, „irgendwie zwar“, doch geholfen. Irgendwie sei dieser Raum „sakral“.

Solch göttlich empfundene, oder benannte, eigentümliche Kraft schwingt zwar überall und jederzeit, so wie der Wind und auch der Geist. Sie ist an keinen Ort gebunden. Doch sie schwingt auch in Kirchen, und um Kirchen herum. Und weil solche Kraft nicht nur, jedoch auch heilend wirkt, ist sie

heilige Kraft und verwandelt den Ort, wo sie wirkt, zum heiligen Ort. Sie ist holy power round about the church.

Wenn diese Kraft Wind ist, macht sie dicke Kirchenmauern winddurchlässig. Hilft die Kraft nun, oder heilt sie gar, weicht dieses Helfende, dieses Heilende aus dem Kirchenraum und öffnet den Platz um die Kirche. The holy power round about the church opens the space. Das Projekt in der kleinen Kirche in Kurzrickenbach, Open Place, ist voller solch helfender, weil auch heilender Kraft.

Da Kirchenväter und Kirchenmütter seit Beginn des Christentums diese Kraft, mit der Menschen in Gottes Namen helfen und heilen, Diakonie nennen, bauen Menschen Diakonie in und um kirchliche Mauern herum. Spitäler und Armenküchen werden von Kirchenmauern genauso angezogen, wie Friedhöfe und Obdachlose. Warum? Weil die Menschen in ihrer Not spüren: An diesem Ort wird geholfen, unabhängig davon, ob ich glaube oder nicht. An diesem Ort spüre ich heilende Kraft, ob ich in den Gottesdienst gehe oder nicht. An diesem Ort spricht etwas von woanders her, ob ich die Existenz von Gott für wahr halte oder nicht.

Diese Stimmung verströmen alle Kirchen und lassen den Raum um sie herum zu open space besonderer Natur verwandeln. Besonders ist die Natur, weil sie voller Hilfe ist. Deshalb ist mehr als stimmig, dass Formen, Räume, Material und Licht helfenden Handelns im Wettbewerb der Architektur mitmischen. Es gehört zur Kubatur des

open space rund um eine Kirche, dass sie von einer Architektur der Diakonie gebaut ist. Die Projekte der Studierenden zeigen Kreativität und schöpferisches Potential, die an solchen, für das Helfen und Heilen von Menschen mit ihren Nöten und Bedürfnissen offenen Plätzen, freigelegt werden. Drei dem Bauplan der Diakonie stimmige Skizzenentwürfe werden in allen Projekten sichtbar.

Wo Diakonie baut, werden Grenzen gesetzt und Grenzen überschritten. Gesetzt werden Grenzen einerseits deshalb, weil das Unbebaute, in das Menschen in ihrer Not geraten, beheimatet werden will. Plätze voller Geborgenheit und Intimität inmitten öffentlich zugänglicher Räume sind helfend, wie heilend. Sie ziehen Menschen an, in ihrem Suchen nach Halt und mit ihrer Sehnsucht, gehört, verstanden und gesehen zu werden. Überschritten werden andererseits die Grenzen, indem der Not Grenzen gesetzt werden, die ausserhalb des Menschenmöglichen liegen. Menschen in ihrer Not wird geholfen; darin liegt immer etwas Unverfügbares. Unverfügbar ist es, dass sie gesehen werden. Nicht machbar ist es, dass ein Mensch für ein Mal nicht vorbeigeht, sondern stehen bleibt. Einem Wunder gleich erscheint es, wenn dieser Samariter sich so um den Notleidenden kümmert, dass es diesem gut tut. Wo Grenzen überschritten werden, um anderen und fremden Menschen zu helfen, geschehen Wunder. Verwundert entdecken beide, Hilfesuchende wie Helfende, dass es zwischen ihnen stimmt. Solche Stimmungen geschehen in und um Kirchen und verwandelt den Platz zum open space.

Wo Diakonie gebaut wird, wird es stimmig, so sehr, dass Menschen füreinander und miteinander zu Gesellen gastfreundlicher Augenblicke werden. Die Architektur rund um Kirchen zeigt sich als Architektur von Gastfreundschaft bei Gelegenheit. In der Gastfreundschaft bei Gelegenheit rund um Kirchen macht sich nicht immer, jedoch oft die Stimmung wohlthuender Geselligkeit breit, die überrascht. Solch gesellige Stimmungen überraschen deshalb, weil sie jeglichen Kirchenmief aus den Kirchenräumen verjagen vermögen, den Menschen allzu oft erleben. Sie überraschen auch deshalb, weil Menschen, verdutzt, einander nachher sagen, es sei so etwas gewesen, wie wenn Gott selbst sich dazugesellt hätte. Geselliges Beisammensein, solch stimmiges Dasein geschieht in und um Kirchen und verwandelt den Platz zu open space.

Wo Diakonie baut, entsteht Nachbarschaft. Sie entsteht deshalb, weil nicht immer Menschen, die nahe beieinander leben oder wohnen, Nachbarn sind. Zu Nachbarn wird man, indem man dem anvertrauten Fremden

zum Nächsten wird. Nachbarn pflegen das jüdische Erbe, das sich so in die christliche Architektur von Kirchen eingezeichnet hat: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Bei jeglicher Angst, kommen Menschen an Orten voller Nachbarschaft anderen Menschen so nah, dass es hilft, heilt oder einfach guttut. Und weil in jeder Form von Nachbarschaft etwas Unverfügbares mitschwingt, ist es wie ein Wunder, wenn an Plätzen, die offen für Nachbarschaft geplant wird, solches auch sich einstellt: Nachbarschaft. Kirchen wissen davon, dass sich oft Gott selbst als Nachbar inmitten von Menschen setzt, die zu Nachbarn werden. Gott lässt kaum eine Gelegenheit dazu aus. Nachbarschaft bei Gelegenheit entsteht in und um Kirchen und verwandelt den Platz – in Gottes Namen zum open space.

Diakonie setzt und überschreitet Grenzen, baut Gastfreundschaft bei Gelegenheit und richtet Nachbarschaft ein. In allen Projektideen der Studierenden schwingt etwas davon mit. Sie zeugen von einer stimmigen Architektur open space round about the church.





## Prof. Myriam Gautschi

Dipl. Arch. ETH, Professorin der Fakultät Architektur und Gestaltung an der HTWG Konstanz

## *Räume und Methoden*

### *Drei Annäherungen*

Von **außen nach innen**, von **innen nach außen** – dies könnte eine kurze Zusammenfassung der Aufgabenstellungen sein, die im letzten Jahr den Kircheninnenraum thematisierten und sich nun mit dem Außenraum, den Nachbarschaften, Grenzen, Wegen und Plätzen auseinandersetzen.

Die Aufzählung städtebaulicher Elemente verweist bereits darauf, dass in diesem Projekt Architektur nicht als autonome Disziplin verstanden wird. Vielmehr soll sie Beziehungen herstellen und vermitteln – zwischen räumlichen Strukturen und sozialen Realitäten. Open Place ist ein Gefüge aus Nutzung, Bedeutung und Erwartungen. Open Place definiert sich nicht durch klare Funktionen, sondern vielmehr durch Beziehungen, Offenheit und gelebten Alltag.

Um dies zu verstehen, sind die Studierenden erneut tief in diesen Alltag eingetaucht und haben vor Ort im Austausch und im direkten Erleben gearbeitet: **Bottom-up** – ein beständiges Aushandeln zwischen Ort, Mensch und Raum. „Der Unterricht wird zum Lokaltermin“, wie es Erich Kästner in seinem Jugendroman „Das fliegende Klassenzimmer“ beschreibt. Auf eine Architekturlehre übersetzt bedeutet dies, am Ort, vom Ort und mit dem Ort sowie seinen Menschen zu lernen. Die Lehre verlässt den geschützten Raum der Hochschule und verlagert sich an den Ort selbst. Studierende, Lehrende und die Menschen des Open Place bildeten eine Art temporäres Lernkollektiv, das die Überzeugung widerspiegelt, dass Lehre grundsätzlich sokratisch ist – eine gemeinsame Annäherung, bei der jede und jeder aus der eigenen Erfahrung etwas beisteuern kann.

Ein zentrales Instrument dieses gemeinsamen Arbeitens waren nachbarschaftliche Table Talks, in denen Vertreter:innen des öffentlichen Raums, Anwohner:innen, Schüler:innen sowie Mitarbeitende des Friedhofs ihre Perspektiven einbrachten. Diese Gespräche sensibilisierten uns und öffneten unseren Blick und halfen uns, Aspekte des gelebten Alltags in den Entwurfsprozess zu integrieren.

Die zugrunde liegende Methode lässt sich als Zusammenspiel dreier Arten der Wahrnehmung beschreiben: **Lecteur**, **Flâneur** und **Collecteur**. Sie bilden keine Abfolge, sondern ein offenes Gefüge, in dem Analyse, Erfahrung und Entwurf ineinandergreifen.

Der **Lecteur** steht für das analytische Lesen des Ortes. In Anlehnung an Roland Barthes' Forderung nach Distanz und Kontextualisierung wird der Blick durch eine städtebauliche Analyse des Kontextes und seiner geschichtlichen Entwicklung geschärft. Grenzen, Übergänge, Raumfolgen, Maßstäbe und Bedürfnisse werden dabei nicht isoliert betrachtet, sondern als Teile eines größeren räumlichen „Textes“ verstanden. Der Lecteur abstrahiert das Konkrete, um die strukturellen Bedingungen sichtbar zu machen.

Demgegenüber steht der **Flâneur**, verstanden in der Tradition Walter Benjamins. Durch das regelmäßige Arbeiten vor Ort werden die Studierenden zu beständigen Beobachter:innen des Alltags. Aus dieser gelebten Nähe entstehen Erkenntnisse – atmosphärisch, situativ, relational. Der Flâneur

erschließt jene Qualitäten des Ortes, die sich einer rein analytischen Erfassung entziehen.

Der **Collecteur** verbindet diese beiden Erkenntnisebenen. In Anlehnung an das Bildarchiv von Le Corbusier, der zusammen mit Charlotte Perriand und Pierre Jeanneret an Wochenenden nach der Projektarbeit immer wieder ans Meer fuhr, um Strandgut zu sammeln, zu fotografieren und damit ein Fundament für zukünftige Entwürfe zu anzulegen, haben auch die Studierenden Bruchstücke aus Analysen, Gesprächen und Beobachtungen gesammelt. Diese wurden neu geordnet und in räumliche Konzepte übersetzt. Architektur entsteht hier nicht als Abbild des Vorgefundenen, sondern als Verdichtung heterogener Erfahrungen. Anhand eines klar formulierten Konzeptes werden diese Schritt für Schritt von der ersten Idee bis zur Materialisierung weiterentwickelt.

Die Auseinandersetzung mit der Zeit führt zurück zu den Begriffen Nachbarschaft, Grenze, Weg, Platz und Gasthaus. Diese Begriffe bilden die Grundlage für die Gestaltung von Übergängen und sozialen Räumen. Grenze und Weg stehen dabei für die Übergänge zwischen Open Place und seiner Nachbarschaft – Orte, die eine Verbindung schaffen und den beständigen Fluss von Bewegung und Austausch ermöglichen. Der Platz fungiert als Raum des Verweilens und der Begegnung, als Ort des Miteinanders in der Tradition des Dorfplatzes, wo Gemeinschaft gelebt wird. Das Gasthaus wiederum symbolisiert den temporären Aufenthalt, Schutz und Geborgenheit – ein Ort, der für den Moment Halt und Heimat bietet.



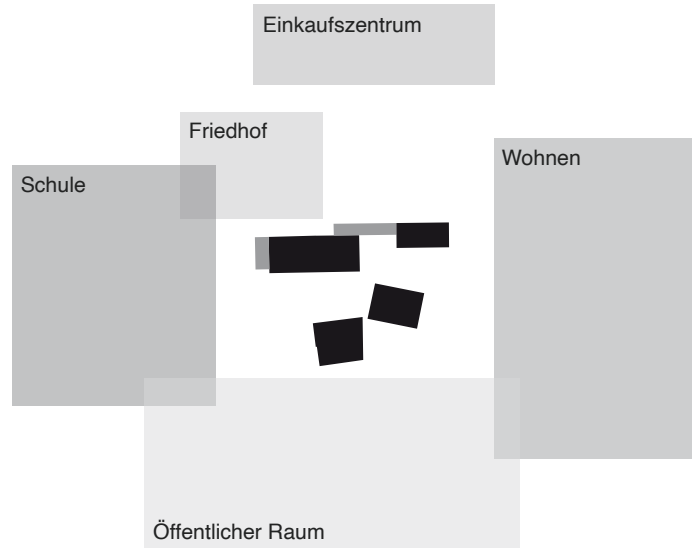


Das Ziel der Projekte war es, einen dritten Ort im Sinne von Ray Oldenburg zu entwickeln: einen offenen, niedragschwelligigen Raum, der jenseits von Wohnen und Arbeiten soziale Interaktion fördert, ohne sie zu erzwingen. Das Selbstverständnis vom Open Place als Ort des Dialogs und Austauschs stimmt in besonderer Weise mit der Vorstellung eines dritten Ortes überein. Themen wie Notschlafstellen oder Kleinwohnformen wurden als mögliche zukünftige Angebote weitergedacht; sie könnten das Raumangebot für neue Bedürfnisse und soziale Herausforderungen erweitern.

19

2024 feierte Open Place sein 10-jähriges Bestehen. Das Projekt ist mittlerweile weit über die eigenen Grenzen hinaus bekannt und mehrfach ausgezeichnet worden. Die Haltung dieses Ortes findet zunehmend die verdiente Beachtung, während gleichzeitig neue Träume und Visionen für die nächsten zehn Jahre als Motor für eine nachhaltige Entwicklung formuliert werden. Vielleicht können die studentischen Beiträge dazu anregen, diese Visionen weiterzudenken und gleichzeitig neue Perspektiven eröffnen?

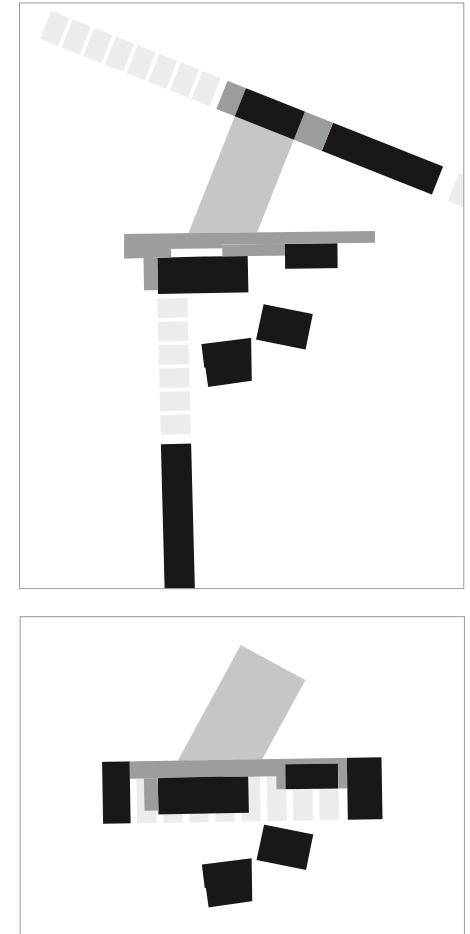
Methode und Räume beschreibt eine Haltung zur Architekturlehre: Entwerfen als forschende, dialogische Praxis. Entwerfen ist eine Suche, die sich im Entwurf als Verdichtung kollektiver Erkenntnisse verräumlicht. Der Entwurf wird dabei zu einem Möglichkeitsraum, offen für Weiterentwicklung und Wandel – im wahrsten Sinne des Wortes ein open space.

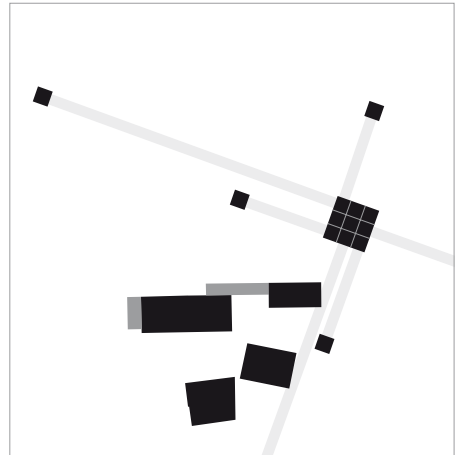
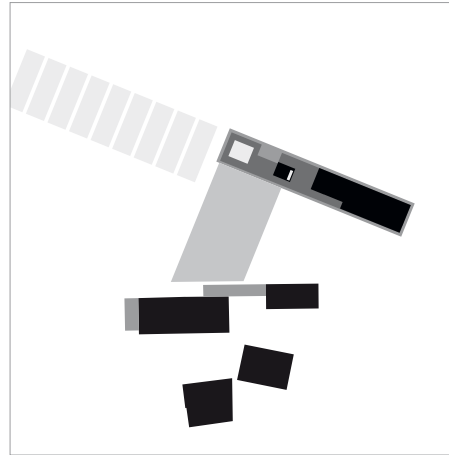
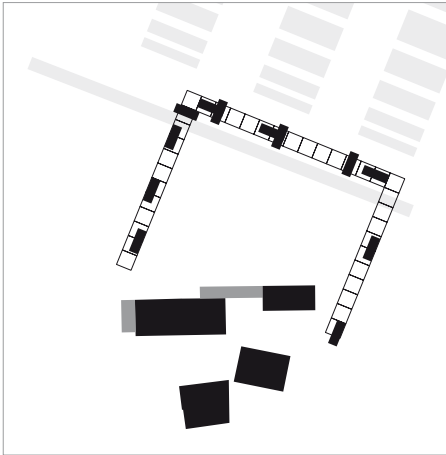
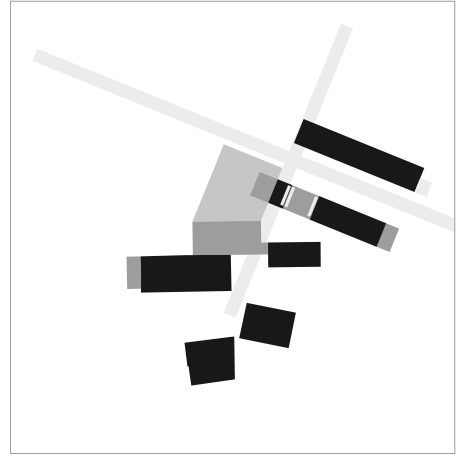
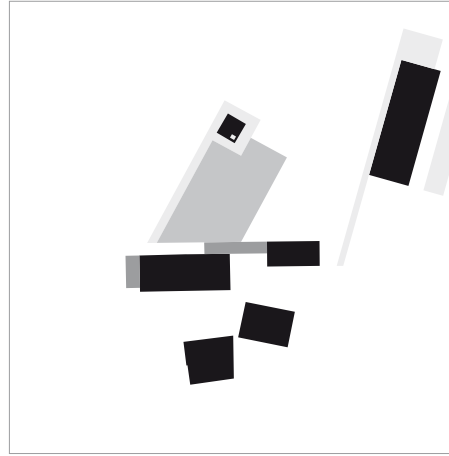
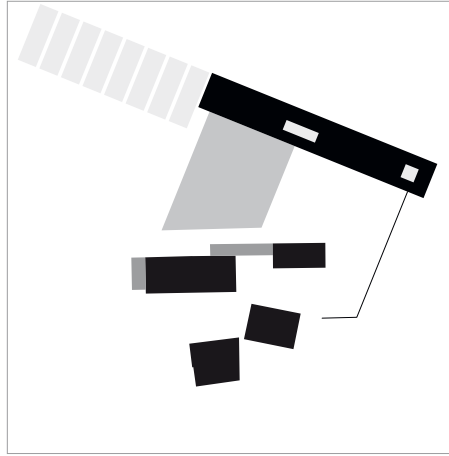
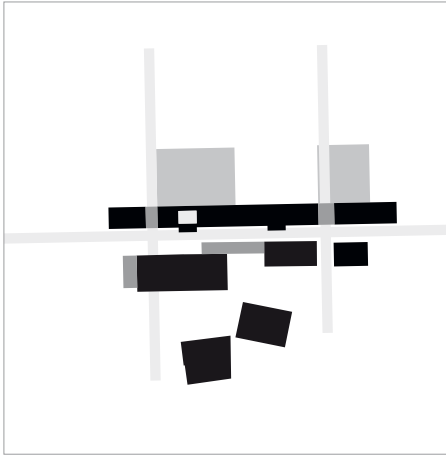


Den Ort nicht festschreiben, sondern ihn immer wieder neu befragen und neu sehen, dies fordert die neue Aufgabenstellung. Wie öffnet sich Kirche, wie verbindet sie sich mit dem Außenraum? Inhaltlich, räumlich. Was fehlt? Welche Grenzen können oder sollten neu gedacht werden? Wege, Orte, Plätze sind dabei räumliche Elemente, die verbinden und Übergänge schaffen und Nachbarschaften ermöglichen.

Es gibt jedoch nicht nur eine richtige Lösung für eine Aufgabenstellung, sondern unterschiedliche Möglichkeiten, die sich aus der Analyse des Ortes und seiner Interpretation ergeben. Die elf Entwürfe der Studierenden zeigen jeweils völlig unterschiedliche, jedoch in sich stimmige Lösungsansätze und unterschiedliche städtebauliche Situationen.

Maßstab 1 : 2000







# *Perspektiven. Räume. Menschen. Ein Dialog.*

*Open House sucht den Dialog mit den Nachbarschaften: dem Quartier im öffentlichen Raum, den Anwohner:innen, der Schule nebenan, dem Friedhof an der Kirche und auch die Einblicke beim Besuch des Kloster Disentis. Städtebauliche Analysen und v. a. Begegnungen vor Ort in Form von gemeinsamen Table Talks bilden das Fundament für die Projekte der Architekturstudierenden der HTWG Konstanz. Kein vorgegebenes Programm, sondern das Verstehen der Bedürfnisse, Fragen und auch der Probleme der Nachbarn wurden dabei zur konkreten Grundlage. Die unterschiedlichen Perspektiven werden mit Beiträgen der Gäste vertieft. Die Projekte spannen fiktive Möglichkeiten und Denkräume auf:*

*Grenzen. Wege. Plätze. Ein Dritter Ort.*

*Die Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Universität Zürich hat zusätzlich das Thema in einem übergeordneten Kontext reflektiert: Gott im Quartier. Die Beiträge der Theologiestudierenden erweitern den architektonischen Blick und belegen wie viele Überschneidungspunkte Architektur und Theologie doch haben.*

*Table Talk „Städtebauliche Perspektiven“  
Austausch über den öffentlichen Raum um das Open Place*

24

03. April 2025

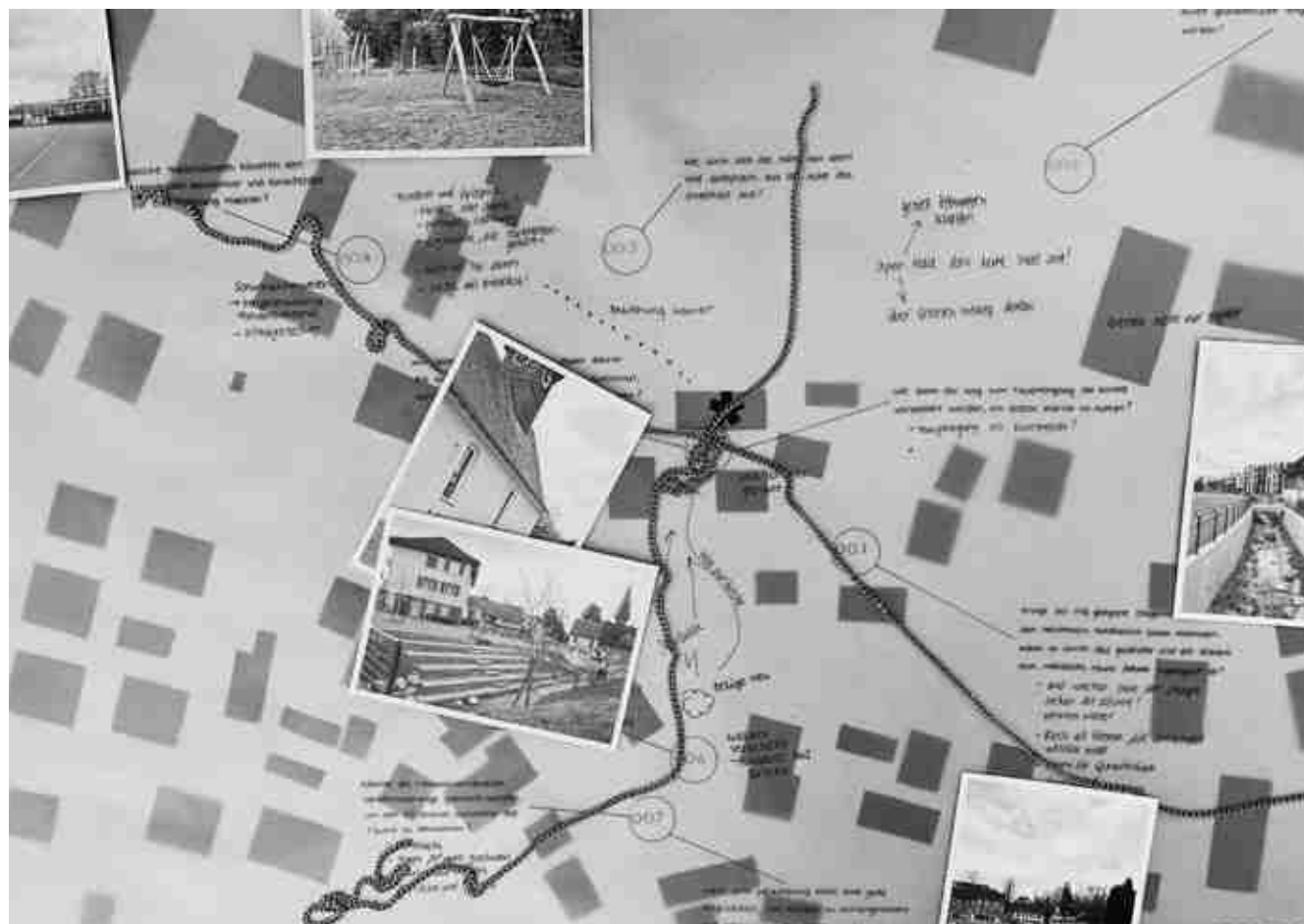
Im Austausch mit:

Michael Schmidt, Leitung Bauverwaltung Kreuzlingen  
Christof Baumann, Architekt Kreuzlingen

Vorbereitung durch:

Martina Hermanutz, Enija Ikanovic, Nils Lucke, Marvin Molde







Michael Schmidt

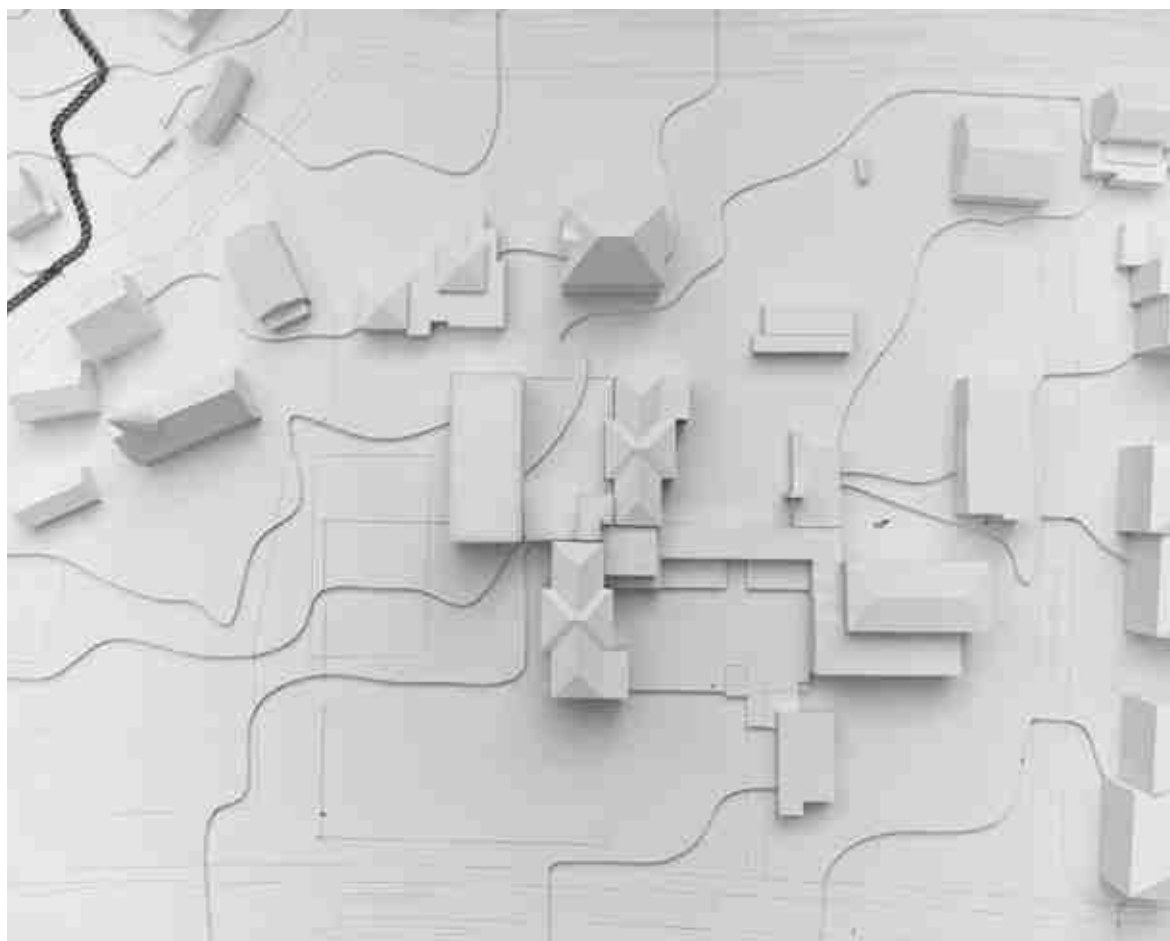
Dipl. Arch. ETH und Leiter der Bauverwaltung in Kreuzlingen

## *Kirche – wo bist du?* *Stadtlandschaften und Lebenswelten*

Wasser ist Leben. So sagt es der Volksmund. Und wie wahr es ist. Wasser ist von fundamentaler Bedeutung für alle Lebewesen. Seien es Menschen, Tiere oder Pflanzen. Aktuell ist das in Kreuzlingen bei Öffnungen von Bächen ganz direkt erlebbar. Was jahrzehntelang in einer Röhre vergraben, aus den Augen und aus dem Sinn war, wird nun wieder ans Tageslicht gefördert. Ja, es geht um Technisches wie Hochwasserschutz, Ökonomisches, Rechtliches wie Versicherung und Haftung. Aber nicht nur. Es entstehen auch neue, wiederzuentdeckende Orte und Werte für Mensch wie für Natur. Und das mitten im Dorf, mitten in der Stadt.

So auch in Kurzrickenbach, wo der Chogenbach aus seiner Dole befreit wurde und in einem neuen Bachbett mitten durch den Dorfkern an der Kirche – der Heimat von Open Place – entlang fliesst. Zwar ist die Umgestaltung noch nicht abgeschlossen und die frisch gesetzten Bäume, Sträucher und übrigen Pflanzen müssen noch wachsen, vielleicht sogar wuchern, um ein harmonisches Bild abzugeben. Das aber braucht neben Regen eigentlich nur noch Zeit und Geduld.

Bereits ist zu beobachten, wie der Bachlauf neues Leben anzieht. Es kommen Singvögel, Enten, Libellen, Fische, Bienen, Falter, Menschen, sogar ein Graureiher und vieles mehr. Besonders der neue Zugang in Form einer breit angelegten Treppe zieht an und lädt zum Tränken, Baden, Sitzen und Kinder zum Planschen oder zumindest zum „Götsche“ ein. Und siehe da, man begegnet sich. Wie schön!



Wasser zieht an. Auch seine Fliesskraft. Das gilt ebenso für Kreuzlingen als Siedlung und heute als Stadt. Die drei ursprünglichen Dorfkerne Emmishofen, Egelshofen und Kurzrickenbach, welche im Laufe der Zeit zusammengewachsen sind, bildeten sich vor hunderten von Jahren nicht zufällig entlang von drei verschiedenen Bachläufen. Konstanz als einmal sehr bedeutende, historische Stadt begünstigte das Wachstum seither. Und Moment: Gab es dort nicht auch eine grosse, anziehende und einflussreiche Kirche – mittendrin?

Heute ist das Wasser, vor allem seine Schönheit, die Weite des Bodensees anziehend. Kreuzlingen wächst dynamisch – auch in die Höhe. Für einen Seeblick werden selbst hohe Mieten gerne bezahlt.

Das hat seinen Preis – auch für jene ohne Seeblick. Nicht immer entsteht Qualität. Gebaut wird oft Beliebigeres, Austauschbares und ohne Bezug zum Ort. Hauptsache schnell, billig und kurzfristig rentabel. Wir haben irgendwie verlernt, lebenswerte Quartiere, lebendige Städte zu bauen und müssen es erst wieder lernen. So ist Kreuzlingen – nüchtern und von weit oben betrachtet – eine Vorstadt von Konstanz und auf der Suche nach Strukturen, dem See sowie eigener Identität. Vieles scheint zerstückelt. Schulwelten existieren als Fragmente neben Wohnwelten, Arbeitswelten neben Freizeitwelten. Alles oft schön ordentlich getrennt, viel Verkehr dazwischen. Moderner Städtebau lässt grüssen.

Aber zum Glück gibt es auch andere Bauten, meist aus alten Zeiten, voller Schönheit und Ausstrahlung wie Schlösser, Schulhäuser, Fabriken, Villen,

Kirchen... Kirchen? In Kreuzlingens Mitte steht eine stattliche. Die Klostermauern sind schon lange geschliffen und doch bleibt dieser „Campus“ mit der sehenswerten Kirche, den grosszügigen Gärten und eindrücklichen Schulbauten irgendwie versteckt. Die lieblos anmutenden Parkplätze im nahen Umfeld sind begehrt, zeugen aber kaum von Respekt für geschichtsträchtiges Erbe. Auch Kurzrickenbach ist vom Verkehr gezeichnet.

Wie erfrischend im wahrsten Sinne des Wortes ist es daher, wenn junge, kreative Studierende dort unbelastet Neues denken können! Die Kirche wieder ins Dorf, in die Stadt, in unsere Lebenswelten einzubinden, wird zur spannenden Architektur- und sinnstiftenden Gesellschaftsaufgabe. Vielfältiges, schöpferisches Gestalten mit Pflanzen, Wegen, Möbeln, Mauern, Räumen, Licht- und Wasserelementen soll Bezüge schaffen, der Kirchenanlage und dem Dorfkern zu einem grösseren Ganzen verhelfen.

Ist es nicht erfreulich, wenn Kirchenleute, Studierende, Nachbarn, Dozierende, auch Christinnen und Christen darüber nachdenken, was Kirche im Jahre 2025 (wieder) sein kann? Wie gut, wenn Wandel, Öffnung und neue Reformen gemeinsam angestossen werden – aussen wie innen! Wie verheissungsvoll der Arbeitstitel eines „Dritten Ortes“ für jung und alt in Kurzrickenbach! Die gute Nachricht von Jesus Christus, seinem Tod und seiner Auferstehung für uns alle ist schliesslich dieselbe wie vor zwei tausend Jahren. Was, wenn es wirklich so war? Ist das nicht Hoffnung pur für unsere Lebenswelten von 2025 – zu verkünden, auch mit Worten, aber eben nicht nur? Im Open Place.



Heute werden die Kirchen in Kreuzlingen von ein paar Hochhäusern überragt und stehen als Institutionen – gefühlt – eher am Rande der Gesellschaft. Verdienen sie es als bauliches Erbe und wertvolle Begegnungsorte nicht, wieder in das Stadtgefüge, in unsere Lebenswelten eingebunden, (neu) genutzt und gefunden zu werden? Könnten sie nicht wieder Orte voller Leben und Erfrischung sein? Der Prophet Hesekiel hatte im 6. Jahrhundert vor Christus die Vision eines Gotteshauses (Tempel als Vorgänger des Kirchenbaus), aus welchem lebenspendendes Wasser floss. Kann die Kirche wieder ein solch lebensspendender Ort mittendrin und voller Begegnungen – auch mit Gott – werden? Wie wäre das für Kurzrickenbach, für Kreuzlingen? Die Arbeiten der Studierenden sind dazu mehr als eine Inspiration! Wasser ist Leben.

*Die räumliche Setzung der folgenden Entwürfe basiert auf den Erfahrungen aus dem Table Talk mit Michael Schmidt, Leiter der Bauverwaltung, und Christof Baumann, Architekt aus Kreuzlingen. Die Studierenden haben daraus unterschiedliche, jedoch stets klare kontextbezogene stadträumliche Antworten formuliert.*

Kurzrickenbach ist geprägt von einer heterogenen Baustruktur. Die Entwicklung wirkt zufällig, einzelne Gebäude und Freiräume stehen isoliert nebeneinander. Es gibt wenig klare Bezüge im öffentlichen Raum. Die Hauptachsen prägen den Ort als Durchgangsraum, schaffen funktionale Verbindungen, bilden aber auch starke Grenzen, die den Ort in unterschiedliche Zonen teilen.

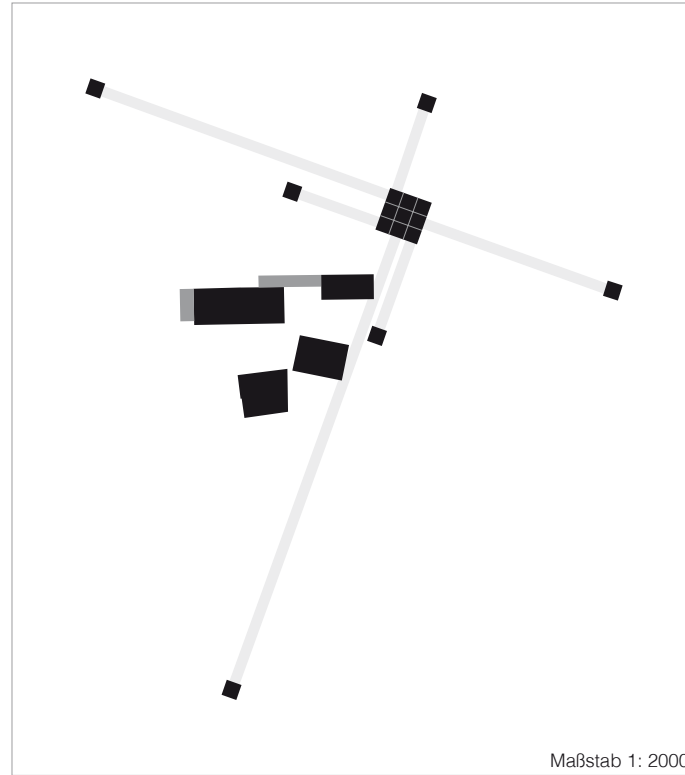
Der frühere Kirchweg hat seine ursprüngliche Bedeutung verloren – er führt heute nicht mehr zur Kirche. Auch der Dorfplatz bietet kaum Aufenthaltsqualität und erfüllt nicht die Rolle eines sozialen Zentrums. Die Wege und Plätze werden überwiegend als Transiträume genutzt, Aufenthaltsorte mit Identität fehlen.

Das Open Place setzt an diesen Defiziten an. Er will sich bewusst sichtbar in das bestehende Wegenetz einfügen, sich an den Bewegungsströmen orientieren und diese mit Aufenthaltsqualitäten verknüpfen. Der Ort soll nicht versteckt, sondern

offen und einladend wirken. Das Wasser im Ort – als kleiner Flusslauf – wird als verbindendes Element verstanden. Es bietet Potenzial, als Brücke zwischen getrennten Bereichen zu funktionieren und als identitätsstiftendes Element in die Gestaltung integriert zu werden. Die Analyse der Umgebung zeigt, dass bestehende Plätze in Kreuzlingen dann angenommen werden, wenn sie direkt an Wegen liegen, gut erreichbar sind und mehrere Nutzungen zulassen.

Das Open Place orientiert sich an diesen Erkenntnissen und verfolgt das Ziel, einen durchlässigen, offenen und zugänglichen Raum zu schaffen, der bestehende Grenzen sichtbar macht, sie aber durch neue Angebote und Nutzungen überwindet. Es versteht sich als Ergänzung der vorhandenen Strukturen – als Angebot für Begegnung, Verweilen und Integration an einem Ort, der bislang wenig Aufenthaltsqualität bietet.

32 Open Path  
Nils Lucke, Marvin Molde



36 3<sup>3</sup> - Open Cubes  
Gero Bressel, Laura Greco



40 Open Space  
Jonas Ortlieb, Corinna Schleinkofer

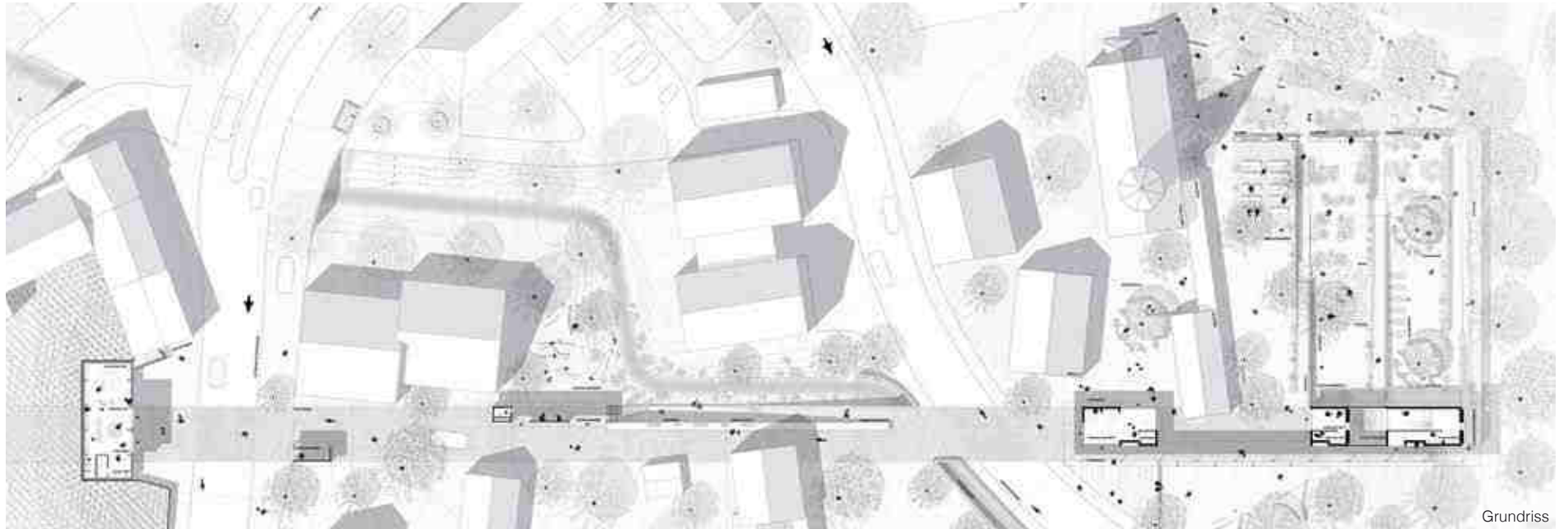
# Open Path

Nils Lucke, Marvin Molde

Im Zentrum des Entwurfs steht die Aufwertung des historischen Kirchwegs, der durch eine klare Blickachse in seiner ursprünglichen Funktion als Weg zur Kirche neu erfahrbar wird. Dieser Pfad bildet das strukturelle Rückgrat eines offenen, vernetzten Raumes, der Kirche, Friedhof, Schule und Wohnquartier verbindet. Gezielte Setzungen entlang des Weges schaffen eine feine Abfolge von stillen und belebten Zonen. Der Friedhof wurde neu gedacht: als wandelbare, parkartige Landschaft, die Raum

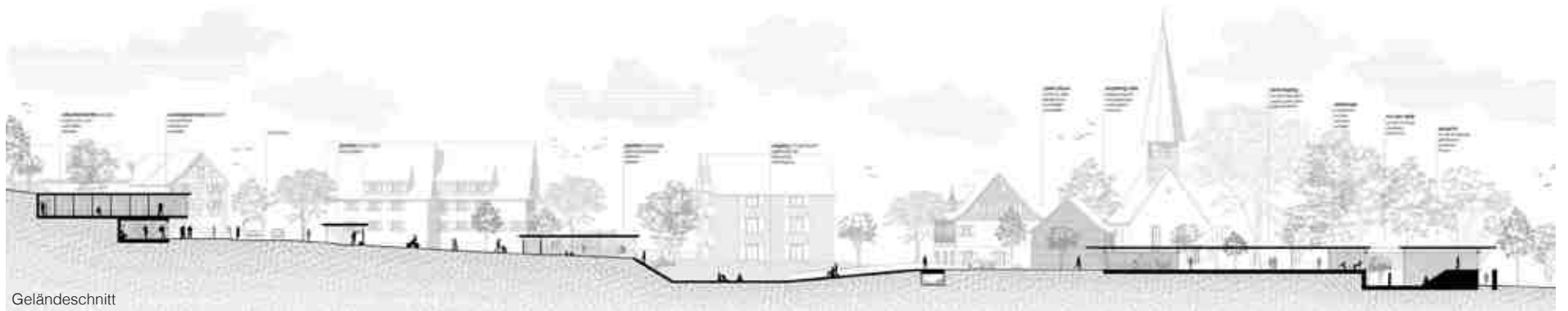
für verschiedene Formen der Bestattung bietet und einen sensiblen Übergang zwischen Leben und Tod ermöglicht. Ruhige Zwischenräume mit Angeboten wie Boule oder Schach fördern das Zusammenkommen von Jung und Alt, bevor der Raum in eine offene Spielzone übergeht. So entsteht eine präzise Dramaturgie von still zu bewegt, von Andacht zu Aktivität.

N.L. & M.M.



Grundriss





Geländeschnitt



Perspektive Werkstatt & Notunterkunft



Perspektive Bachzugang



Perspektive Hauptgebäude

# 3<sup>3</sup> – Open Cubes

Gero Bressel, Laura Greco

36

Unser Entwurf für eine Notunterkunft versteht sich als offener und einladender Ort für Menschen in schwierigen Lebenssituationen. Er bietet Raum zum Ankommen, Schlafen und Sich-Geborgen-Fühlen sowie Möglichkeiten für Begegnung, Austausch und Unterstützung im Alltag.

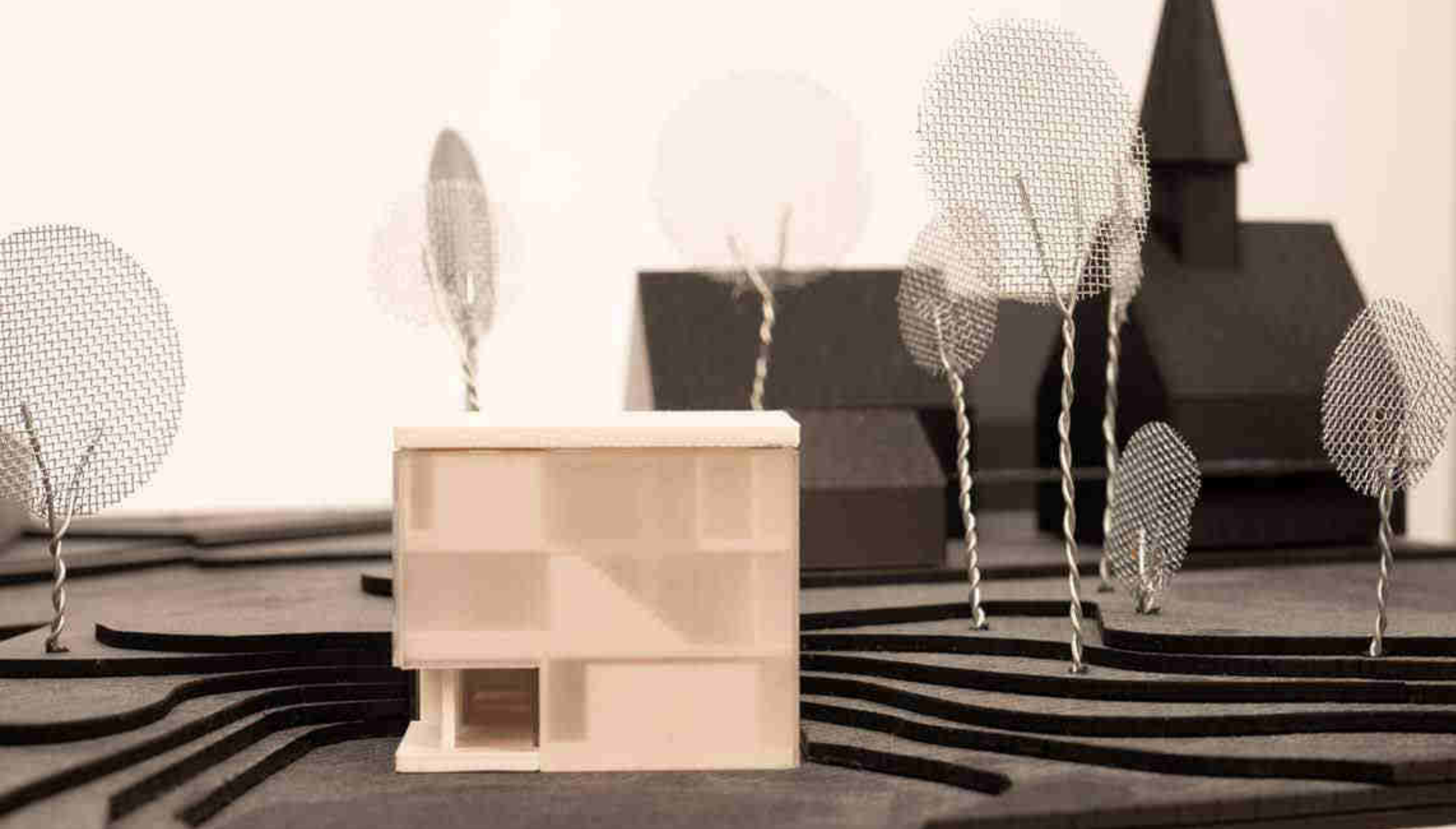
Gerade zu jener Zeit, in der eine Notunterkunft häufig aufgesucht wird – nachts und im Dunkeln – soll das Gebäude Orientierung geben. Durch seine transluzente Fassade leuchtet das Haus von innen heraus und macht das Geschehen im Inneren nach außen sichtbar. Bereits vor dem Eintreten wird spürbar, dass hier sozialer Austausch möglich ist. Gleichzeitig lässt sich über die Fassade auch Rückzug ablesen: Bleibt eine Nische dunkel, signalisiert dies, dass dort bereits geschlafen wird oder kein Kontakt gewünscht ist. Offenheit und Privatsphäre stehen so in einem sensiblen Gleichgewicht.

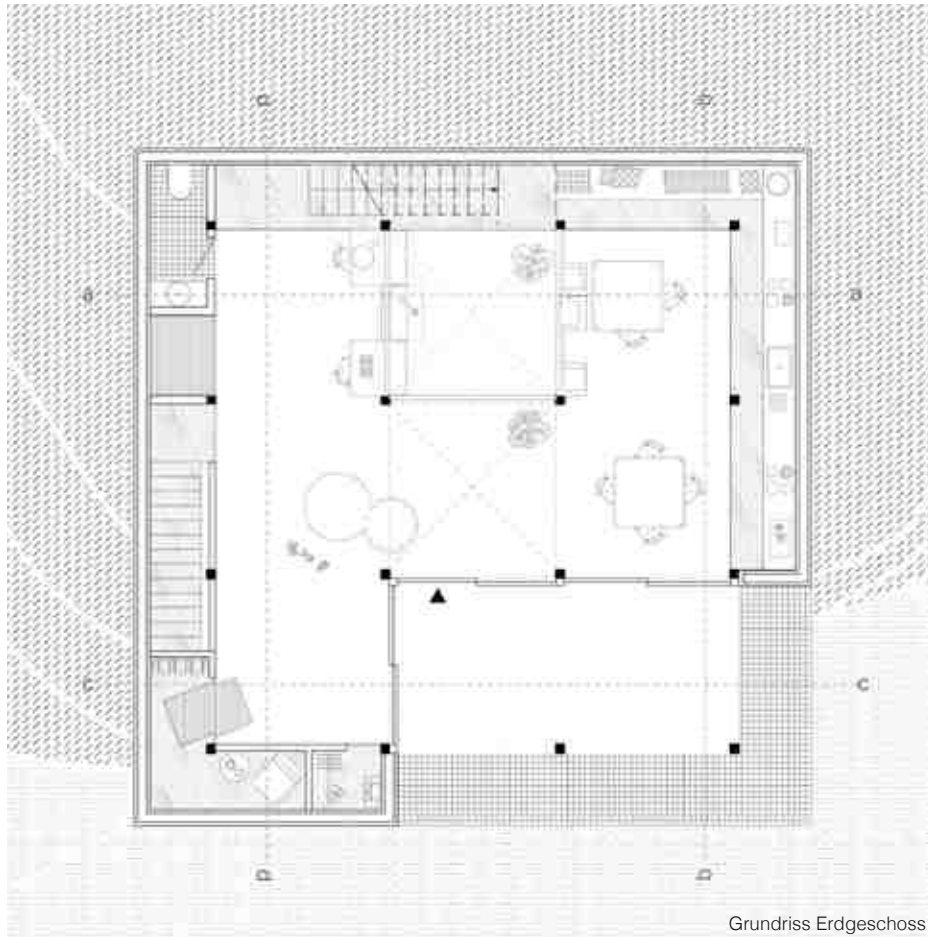
Das Gebäude ist klar in Ebenen gegliedert, die jeweils unterschiedlich auf ihre Umgebung reagieren. Das Untergeschoss ist direkt von der Straße aus zugänglich und öffnet sich bewusst zu dieser Seite. Es steht nicht im visuellen Austausch mit der Kirche. Das Erdgeschoss bildet die öffentlichste Ebene mit gemeinschaftlich genutzten Räumen, die auch der Nachbarschaft und der Gemeinde zur Verfügung stehen können. Das Obergeschoss öffnet sich zur Kirche hin und richtet den Blick auf den Kirchturm – als ruhiger, geschützter Ort mit Bezug zum sakralen Raum.

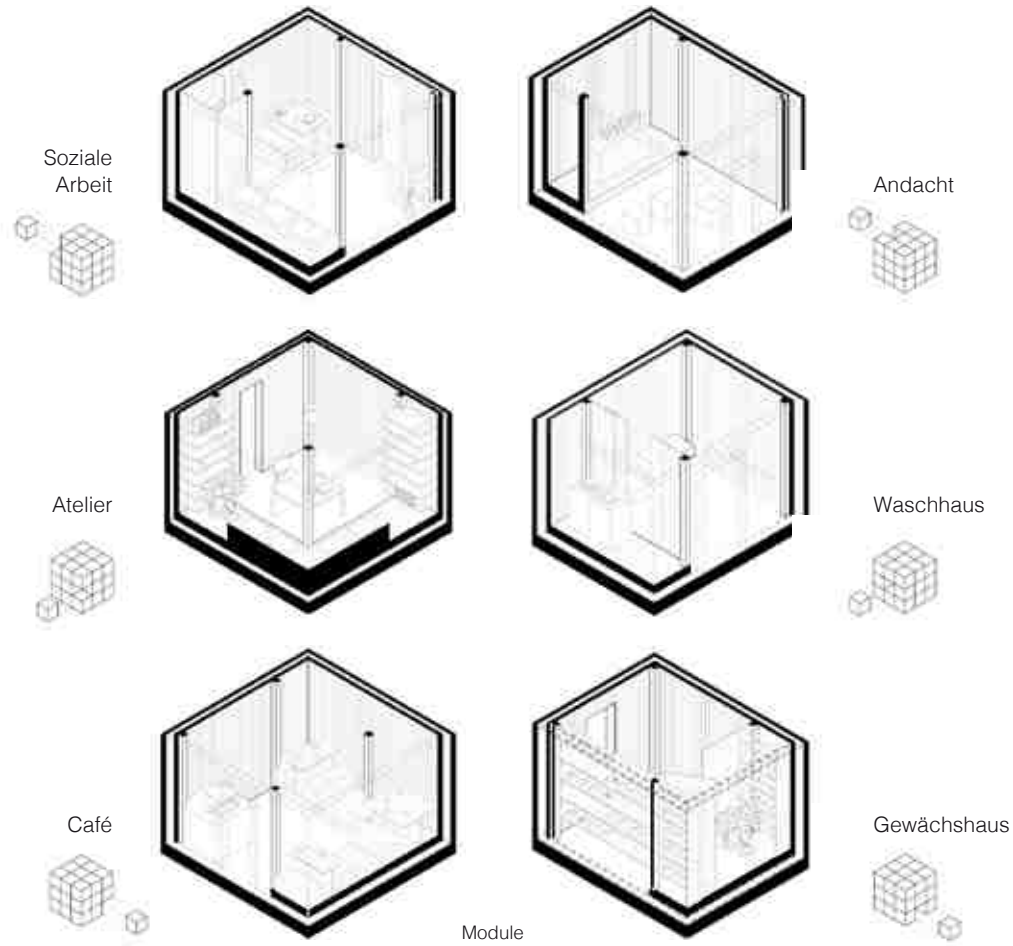
So übersetzt der Entwurf die Idee von Offenheit in Architektur: als sichtbare Einladung zur Begegnung und zugleich als respektvolles Angebot zum Rückzug.



Lageplan







Was bedeutet es eigentlich, wenn ein Ort „open“ ist? Wie wird Offenheit sichtbar, spürbar, erlebbar? Open Place hat darauf nicht nur eine Haltung entwickelt, sondern ein Handeln – und ist damit selbst zu einer ausgestreckten Hand geworden, die auf die Stadt und ihre Menschen zugeht.

Es ist kein Rückzug hinter Kirchenmauern, sondern ein bewusstes Hinaustreten in den Stadtraum, ein aktives Auflösen von Distanz. Open Place hat sich nicht auf ein Angebot im Inneren beschränkt, sondern ist in Dialog getreten – mit Nachbarn, mit Passantinnen, mit jenen, die oft nicht erreicht werden. Sie sind Teil einer bestehenden sozialen Struktur geworden, nicht als Außenstelle, sondern als lebendiger Knotenpunkt im Gefüge der Stadt.

Dabei ging es nie nur um Versorgung oder Programme, sondern um Beziehung. Die Nähe wurde gesucht, nicht behauptet. Und genau das war die Frage, die auch uns im Entwurfsprozess beschäftigte: Wie lässt sich dieses gelebte Zwischenmenschliche – dieses offene Zugehen – in Architektur übersetzen? Wie kann gebauter Raum ausdrücken, was sonst zwischen Blicken, Gesprächen und Gesten geschieht?

G.B. & L.G.

# Open Space

Jonas Ortlieb, Corinna Schleinkofer

40

Das Projekt Open Place versteht sich als „Dritter Ort“ – ein Raum, in dem Gemeinschaft gelebt, und neu gedacht werden kann. Das Dach bildet das zentrale, verbindende Element des Entwurfs. Es bietet nicht nur Schutz, sondern bleibt durch seine gestalterische Präsenz und räumliche Kontinuität stets spürbar. In seiner Form vermittelt es zwischen den verschiedenen Nutzungen und schafft eine identitätsstiftende Klammer für das Open Place. Das Gebäude reagiert sensibel auf seine städtebauliche Umgebung und tritt in einen aktiven Dialog mit der Nachbarschaft. Durch gezielte Öffnungen entstehen sowohl visuelle und funktionale Bezüge als auch notwendige Abgrenzungen. So wird ein

feines räumliches Gefüge aus öffentlichem Raum, halböffentlichen Zonen und dem zentralen „Open Place“ geschaffen.

Unter dem Dach entwickelt sich ein mäandrierender Weg, der Innen und Außen, Enge und Weite, Nähe und Distanz in ein spannungsvolles Wechselspiel bringt. Im Zentrum des Entwurfs steht die Idee von Gemeinschaft als Symbol für Stärke, Teilhabe und Austausch. Das Projekt schafft Orte des Miteinanders, Plätze für Begegnung, Rückzug, gemeinsames Lernen und kollektive Aktivitäten. Diese Räume leiten sich direkt aus den Anforderungen und Einflüssen des Standorts ab.



Lageplan



Der Außenraum wird zur räumlichen Erweiterung der Innenräume. Die Nutzung spiegelt sich im Freiraum wider: Gemeinschaftsgärten, Aufenthaltsbereiche und offene Orte des Dialogs schaffen vielfältige Anknüpfungspunkte für soziales Leben. Unter dem Dach entfalten sich ebenso flexible Zonen, die unterschiedlich bespielt und individuell angeeignet werden können. Die mäandrierende Wegführung sowie die differenzierte Höhenentwicklung der Nutzungen erzeugen eine räumliche Dynamik und fördern eine individuelle Orientierung innerhalb des Ensembles. Begehbare Dachflächen erweitern das Nutzungsspektrum in die Vertikale und bieten private Rückzugsorte.

Das Gebäude schafft Zusammenhalt, integriert die Umgebung und schafft trotz seiner Abgrenzung eine offene einladende Geste. Es integriert den Kontext und schafft zugleich einen eigenständigen, offenen Ort für Gemeinschaft. Das Dach lädt ein zum Durchqueren, Verweilen und Teilhaben – an einem Ort, an dem soziales Miteinander aktiv gelebt werden kann. Die Architektur selbst wird zum Träger sozialer Prozesse: Sie ist Bühne und Rahmen für ein vielfältiges, lebendiges Miteinander.

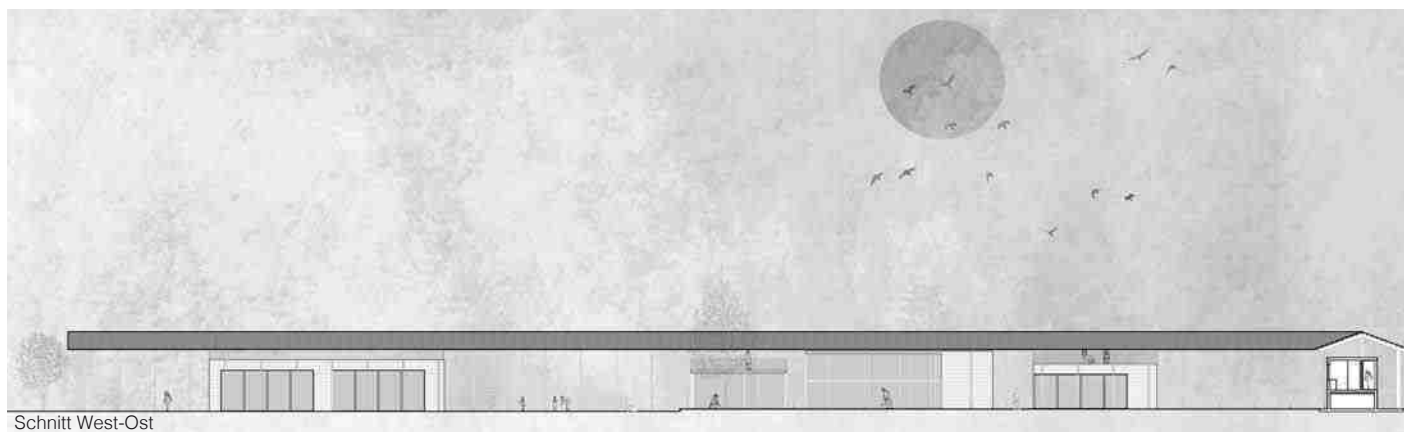
J.O. & C.S.



Grundriss



Schnitt Ost-West



Schnitt West-Ost



Perspektive

# *Exkursion Kloster Disentis*

*Gemeinsame Einblicke in die Klosteranlage*

44

25. April 2025

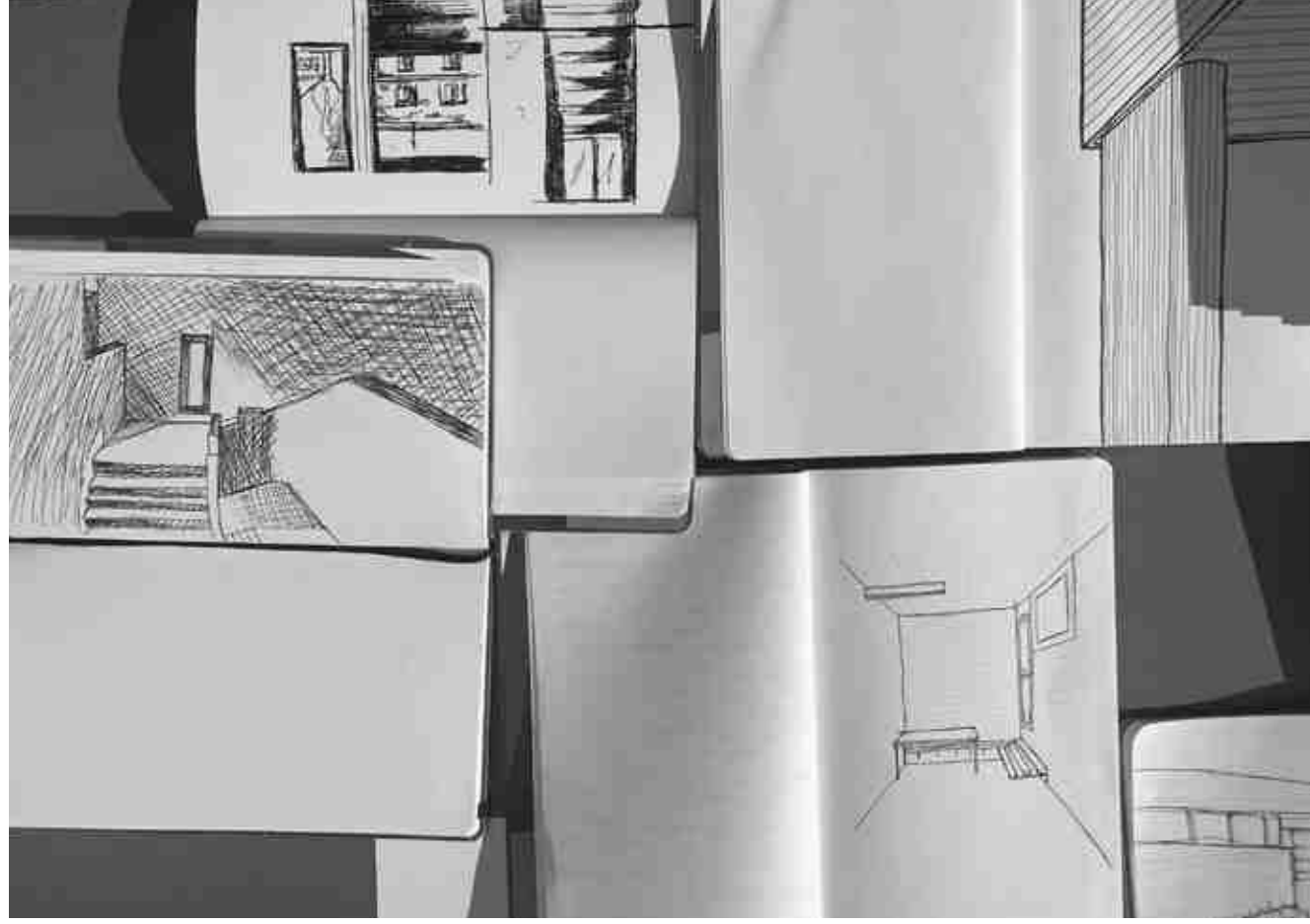
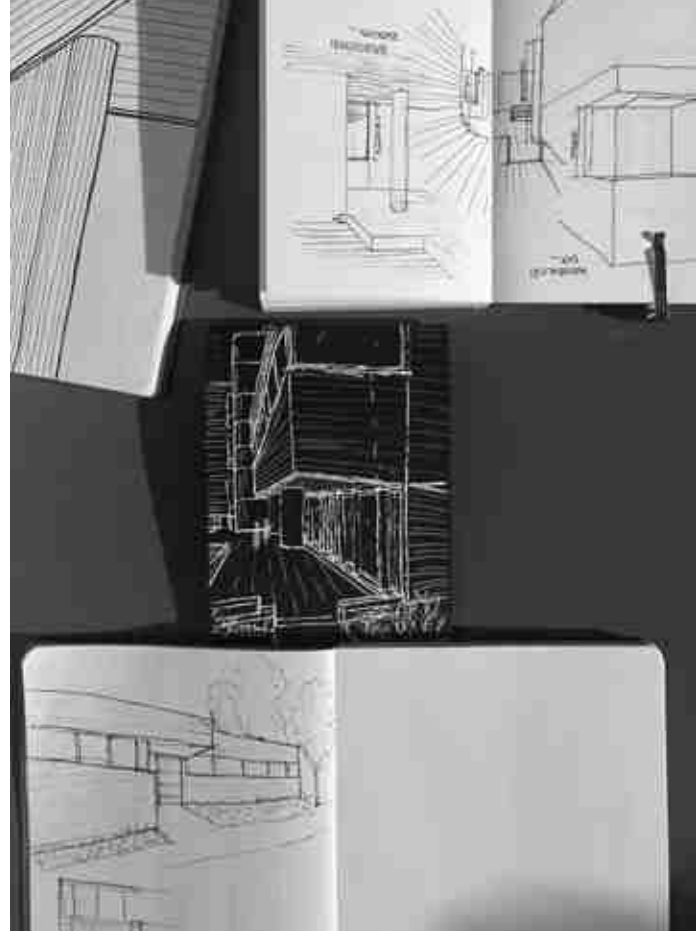
Im Austausch mit:

Pater Dr. Bruno Rieder OSB, Stellvertreter des Abts (Dekan), Kloster Disentis

Vorbereitung durch:

Yonca Comino Aydin, Leonie Heinkel, Alissia Przybysz, Thea Schäfer







## Dr. Pater Bruno Rieder

Pater Dr. Bruno Rieder OSB, Stellvertreter des Abts (Dekan), Kloster Disentis

# *Nachbarschaft – Grenzen – Gastfreundschaft* *Erfahrungen des Mönchtums am Beispiel der Benediktinerabtei* *Disentis*

### **Nachbarschaft**

Unauflösbare Spannungen – das prägt die monastische Lebensweise. Einerseits bedeutet Mönchtum Rückzug. Der Mönch ist der „allein“ Lebende. Der Eremit jener, der in der „Wüste“ seine Zelle baut. Dasselbe begegnet bei der Gründung des Klosters Disentis. Der Wandermönch Sigisbert zieht sich im 7. Jahrhundert in die menschenleere „Einöde“ (Desertinas) zurück. Doch schon für die ersten Mönche in der ägyptischen Wüste konnten unmöglich völlig abgeschottet leben. Aus zwei Gründen: 1) Sie konnten nicht rundum Selbstversorger sein; zudem verkauften sie ihre selbsthergestellten Produkte. 2) Gerade wenn ein Eremit eine innige Gottesbeziehung lebte, zog er viele Menschen an, die ihn als geistlichen Vater aufsuchten.

Die Mönche des 7./8. Jahrhunderts durchzogen als Missionare Europa. So scharte auch Sigisbert Anhänger um sich. Das verwickelte ihn in politische Konflikte. Der lokale Herrscher liess Placidus, einen einheimischen Schüler Sigisberts, umbringen. Bischof Tello von Chur, Nachfahre des Auftraggebers für diesen Mord, stiftete deshalb dem Kloster Besitztümer und Herrschaftsrechte, so dass der Abt weltlicher Fürst wurde.

Die gesamte Klostergeschichte ist also geprägt von der Dialektik zwischen Rückzug von der Welt um Gottes willen und Aussenbeziehungen ökonomischer, politischer, sozialer und pastoraler Art. Die 1400-jährige Geschichte spielt bis heute eine prägende Rolle für die nachbarschaftlichen Beziehungen des Klosters Disentis. Schon architektonisch: Die mächtige Anlage am Hang dominiert das Tal. Zudem war das Kloster bis vor wenigen Jahrzehnten nicht

nur Eigentümer der schönsten Landwirtschaftsflächen, sondern auch des meisten Baulandes. Deshalb stellte das Kloster für zahlreiche Grossprojekte Land zur Verfügung.

Die Bevölkerung nahm infolgedessen die Klosteranlage als Symbol von Reichtum und Macht wahr und blieb eher auf Abstand. Dieses distanzierte Verhältnis versuchten die Mönche in den letzten 25 Jahren zu überwinden: intensivere Zusammenarbeit mit der Pfarrei; aktivere Kommunikation; zahlreiche kulturelle und pastorale Angebote. Die Kirchenrenovation von 2014-2019 nutzte man, um das Kloster zu öffnen. Davon zeugt der nun einladend gestaltete Vorplatz zur Klosterpforte. Diese umfasst neu einen Klosterladen. Im untersten Gang hob man die Klausur auf, damit die Besucher ungehindert zur Klosterkirche gelangen können, vorbei an einem Restaurant mit Gartenterrasse. Der Westtrakt des Barockbaus beherbergt seit 2017 ein Hotel, das vom Kloster geführt wird.

### **Grenzen**

Schlendert der Hotelgast durch die breiten Klostergänge, stösst er immer wieder auf Trennwände, wo er die Aufschrift liest: „Klausur“. Der Begriff leitet sich wie „Kloster“ ab vom lateinischen „claudere – abschliessen“. Die Mönche hüten einen Raum der Stille, damit sie ungestört für Gott da sein können. Die Klausur besteht aus konzentrischen Kreisen. Zunächst vom Grundbesitz in unmittelbarer Umgebung des Klosters über den Bezirk innerhalb der Klostermauer bis zum baulichen Klosterkomplex. Der Eintritt in diesen geschieht durch die Pforte, die zugleich Schwelle und Grenze ist –

in Disentis architektonisch symbolisiert durch das verglaste Metallgitter im Eingangsbereich. Dann die eigentliche Klausur innerhalb des Klostergebäudes, zu der Aussenstehende keinen Zutritt haben; der Privatbereich der Mönche, auf dessen Gängen Stillschweigen herrscht. In dieser Klausur im engeren Sinn befinden sich die Einzelzellen als Multifunktionsräume. Darin schläft, wohnt, arbeitet und betet der Mönch. Doch: Wie kann die Zelle ihre Klausur-Funktion bewahren, wenn der Raum virtuell unendlich ausgedehnt wird durch das Internet? Schliesslich die Klausur des Herzens, der innere Raum des Schweigens, wo der Mönch Gott begegnet.

Unvermeidlich stellt das Konzept der Klausur vor Abgrenzungsprobleme. Zwei Beispiele: 1) Kloster und Schule. Bis Anfang der 1970-er Jahre war beides im selben Gebäude untergebracht. Der Neubau des Gymnasiums brachte eine Entflechtung. Gleichwohl verbinden zwei Passerellen die beiden Schulbauten mit dem Kloster. 2) Kloster und Hotel. Als das Projekt für einen Restaurationsbetrieb ins Auge gefasst wurde, entstanden berechnete Fragen: zu grosse Lärmimmissionen, zu starke Störung? Schutzmassnahmen waren nötig: Lärmabschlüsse in den Treppenhäusern; das Restaurant ist nur bis 17.00 Uhr geöffnet.

### **Gastfreundschaft**

Gefragt: „Worin seht ihr als Kloster Disentis heute euren Dienst für Kirche und Gesellschaft?“, lautete meine spontane Antwort: „In der Gastfreundschaft.“ Denn in dieser finden benediktinisches Charisma und aktuelle gesellschaftliche Bedürfnisse zusammen. Viele Menschen suchen nach Ruhe, Strukturen, Sinn,

Werten, nach Gott. Wenn wir diese Menschen bei uns empfangen, entspricht das unserer benediktinischen Lebensform und Sendung. Einerseits sind wir gebunden an die „Stabilitas“, die Beständigkeit: Wir bleiben ein Leben lang im gleichen Kloster und üben hier unsere Tätigkeiten aus. Andererseits legt uns der Ordensgründer im Kapitel 53 seiner Regel die Aufnahme von Gästen besonders ans Herz.

Die Beziehung zu den Gästen ist von der gleichen Balance geprägt, von der eingangs die Rede war. Einerseits eine grosse Offenheit. Benedikt rechnet überwiegend mit Gästen, die unangemeldet anklopfen. Für sie gilt: „Gäste, die ankommen, empfangen man alle wie Christus, weil er selber sagen wird: 'Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.'“

Gästen in „Liebe entgegen gehen“ – solche Dienstbereitschaft braucht geistliche Nahrung: die beständige Begegnung mit Christus. Diese geschieht in einem Raum der Innerlichkeit. Also muss die Offenheit für Gäste im Gleichgewicht stehen mit dem Schutz der klösterlichen Sammlung. Ein Kloster, das seine Stille zugunsten der Gäste völlig opfert, zerstört genau das, weswegen die Besucher kommen. Es bleibt die Aufgabe der stets neu zu wagenden Balance zwischen Rückzug und Öffnung.





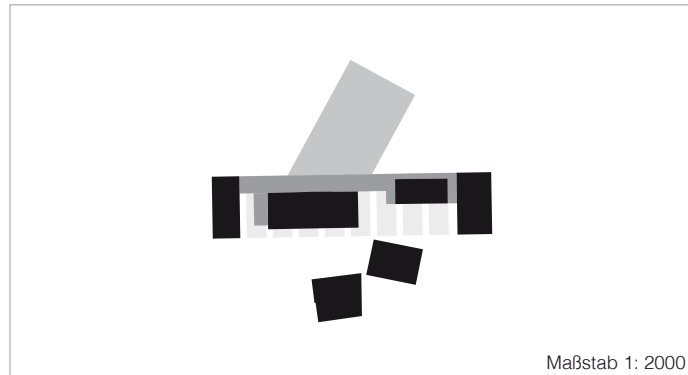
*Die räumliche Setzung des folgenden Entwurfs basiert u. a. auf den Erfahrungen aus der Exkursion ins Kloster Disentis und entwickelt daraus eine städtebauliche Strategie, die Open Place und Kirche in einen räumlichen Bezug setzt und gleichzeitig assoziative Bilder weckt.*

Das Kloster lebt in einer ständigen Spannung: Es ist ein Ort des Rückzugs von der Welt und zugleich ein Ort, der in Beziehung zur Welt steht. Die Klausur verkörpert diesen Widerspruch besonders deutlich. Sie ist der private Bereich der Mönche, ein Raum der Stille, Ruhe und Abgeschiedenheit, der ganz auf Gott ausgerichtet ist. Zugleich bleibt das Kloster kein abgeschlossenes System – es wirkt in die Welt hinein, sei es durch Gebet, Gastfreundschaft oder Arbeit.

Die Klausur kann verschiedene Formen annehmen: Manchmal umfasst sie ein ganzes Bergtal, manchmal ist sie ein klar abgegrenzter Bezirk innerhalb der Klostermauern. Der bauliche Klosterkomplex selbst kann als Klausur verstanden werden, wobei die Pforte eine entscheidende Schwelle markiert – sie trennt und verbindet zugleich. Die eigentliche Klausur jedoch ist der innere Bereich, der den Mönchen vorbehalten bleibt. Hier herrscht Stillschweigen auf den Gängen, hier wird die Welt draußen bewusst ausgeblendet, um Raum für das Wesentliche zu schaffen.

Die Einzelzelle des Mönchs ist ein multifunktionaler Ort: Sie dient als Schlafraum, Wohnbereich, Arbeitsstätte, Bibliothek und Gebetsraum. Hier liest er die Heilige Schrift, betet und arbeitet. Doch selbst in dieser Abgeschiedenheit stellt sich die Frage nach der Gegenwart der modernen Welt – darf ein Handy hier sein? Soll es Internetzugang geben?

Letztlich geht es jedoch nicht nur um räumliche Abgrenzung, sondern um die Klausur des Herzens – den inneren Raum, in dem der Mönch Gott begegnet. Diese unsichtbare Schwelle ist die entscheidende: Sie trennt nicht von der Welt, sondern öffnet für das Ewige. So bleibt das Kloster ein Ort des Paradoxons: Es schließt sich zu, um sich ganz zu öffnen – nicht für Lärm und Zerstreuung, sondern für die Stille, in der Gott spricht.



52 Um[klammert]  
Leon Reich, Caio Schopp

# Um[klammert]

Leon Reich, Caio Schopp

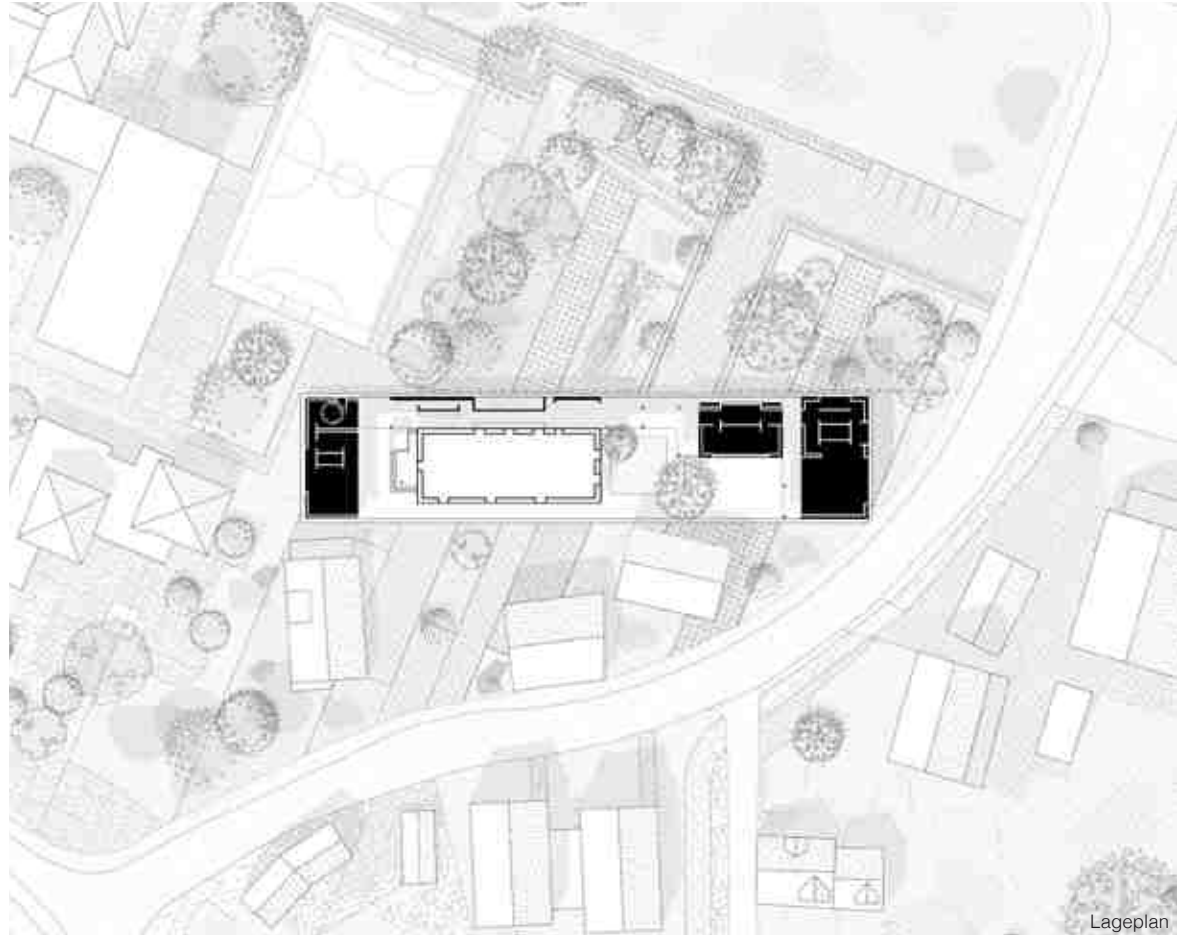
Ein Ort, an dem alle Menschen unabhängig von ihrem kulturellen und religiösen Hintergründen willkommen sind. Ein Ort, an dem sie Hilfe finden und zur Ruhe kommen können.

Das Open Place wurde als ein Begegnungspunkt in den Gebäuden der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen im Ortsteil Kurzrickenback ins Leben gerufen.

Mit unserem Projekt erweitern wir auf dem Gelände die vorhandenen Räumlichkeiten und schaffen neue Orte. Die bestehenden Angebote werden erweitert und vergrößert. Das Open Place soll durch neue „Räume“ das Angebot stärken.

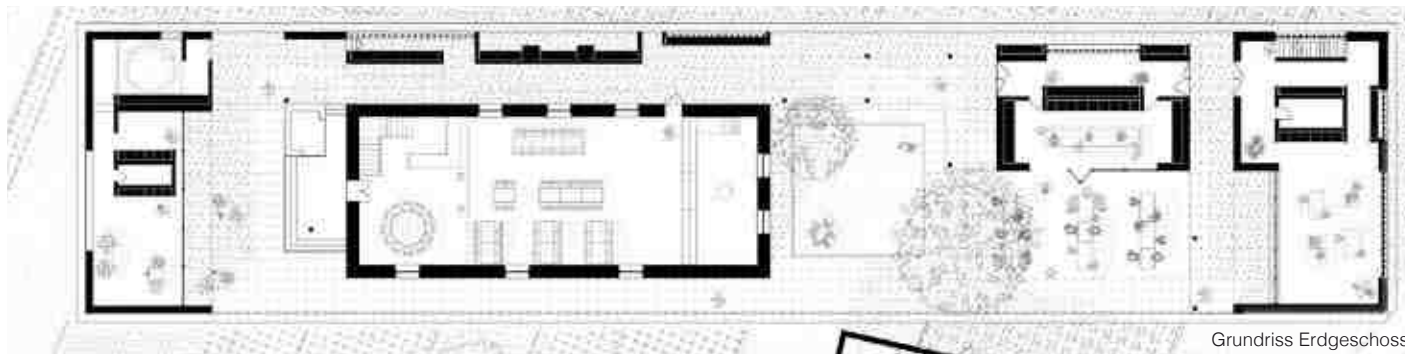
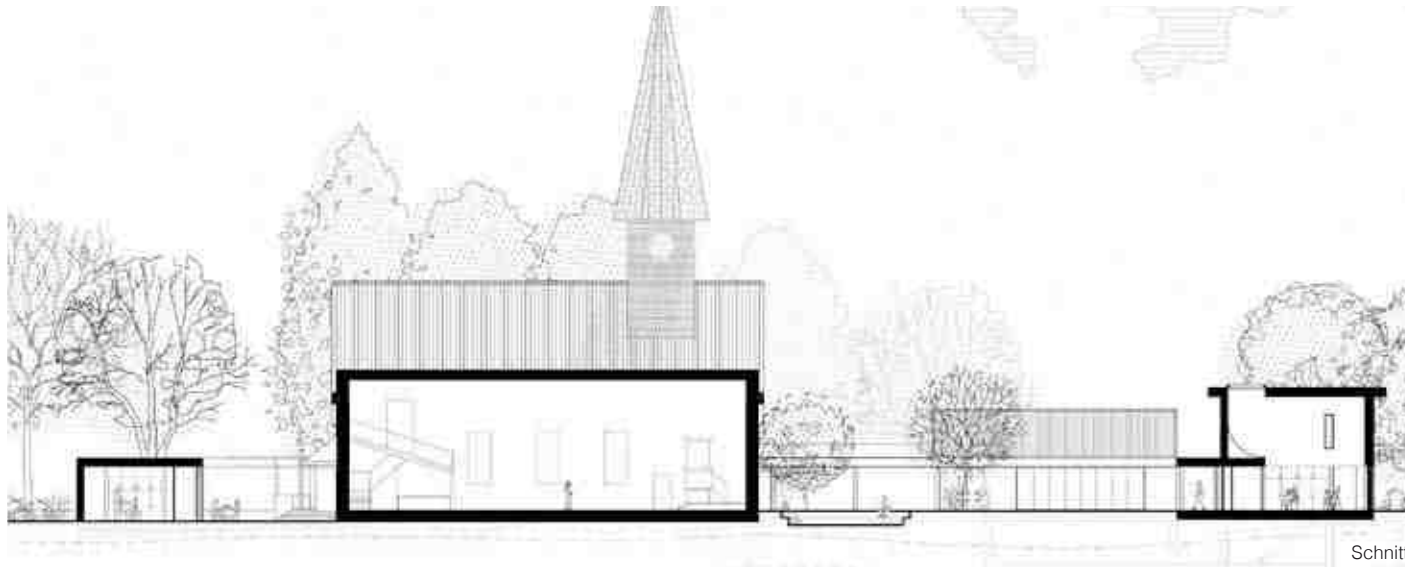
Das Café, das Atelier und das neue Gasthaus mit Notunterkünften. Orten für sozialen Austausch, Gemeinschaft und gesellschaftliche Identifikation.

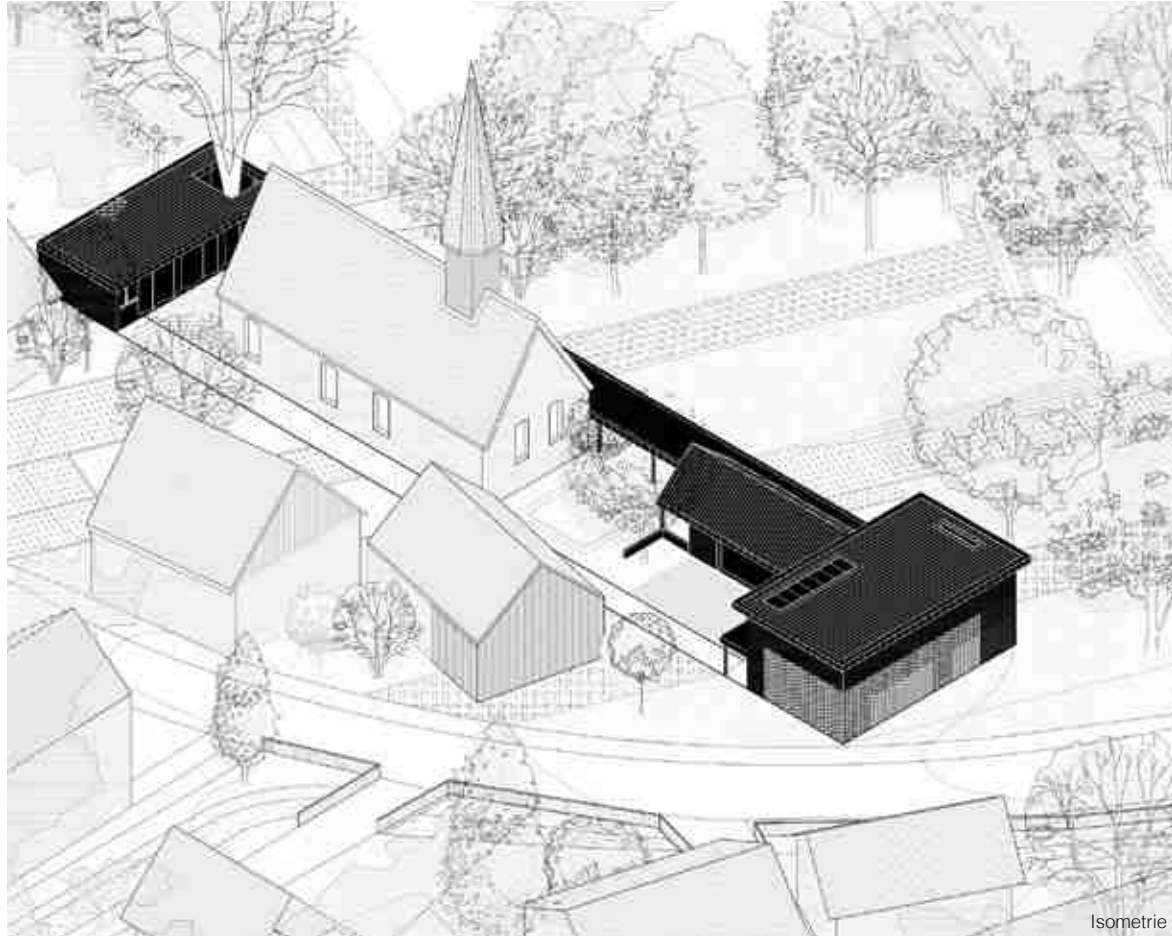
L.R. & C.S.



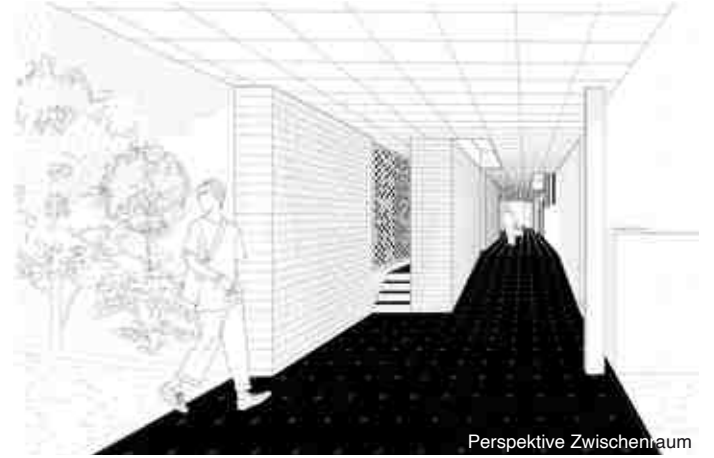
Lageplan







Isometrie



Perspektive Zwischenraum



Perspektive Atelier

*Table Talk „Nachbarschaft Anwohner:innen“  
Austausch über die Verbindung zum Open Place*

56

30. April 2025

Im Austausch mit:

Anwohner und Anwohnerinnen des Open Place

Vorbereitung durch:

Nora Martin, Hanna Michalski, Saskia Teufel, Jeannette Vinitchi







58

## *Öffnen und Schließen*

### *Kirche zwischen Sozialarbeit und Spiritualität*

Die Dimensionen, in denen Menschen Welt erleben und entwerfen, sind räumlich, weil körperlich: aufrecht zwischen Füßen und Kopf und waagrecht nach vorn und hinten, rechts und links.

Religiosität ist eine soziale Praxis, die diese ursprünglichen Formen körperlichen Weltbezugs sinnhaft deutet: die Vertikale wird zur Dimension der Verknüpfung von Himmel und Erde, des Reichs des Göttlichen auf der einen und des Ortes aller nicht-göttlichen Wesen auf der anderen Seite. Die Horizontale gestaltet den gesellschaftlichen Raum zunächst der Menschen untereinander, aber auch des geschöpflichen Mitseins, das uns einen Platz zwischen allen nicht-menschlichen Wesen zuweist. Dabei begründet die vertikale Beziehung in der Regel, wie wir die Horizontale leben sollen. Der Kopf streckt sich in die Wolken, um von dort To-Whom-it-May-Concern-Botschaften zu vernehmen, die für diejenigen, die sich auf Erden zu deren Lautsprechern machen, den Vorteil haben, prinzipiell unhinterfragbar zu sein – To-Whom-It-May-Concern-Botschaften haben keine (greifbaren) Sender:innen, wohl aber viele (mögliche) Empfänger:innen.

Eine biblische Urszene ist Moses, der auf dem Berg Sinai, die zehn Gebote von Gott persönlich empfängt. Regeln für das Soziale werden außersozial, man könnte auch sagen: in einer spirituellen Dimension, begründet.

Nun folgt das Zusammenleben in der horizontalen Dimension nicht einfach so irgendwelchen Botschaften, ohne dass diese ihrerseits sozial beglaubigt sind – in unserem Beispiel hat Moses bereits eine Führerrolle inne und diese

Dr. Albert Kümmel-Schnur

Literatur- und Medienwissenschaftler und Teil des Teams  
Transfer in der Lehre, Universität Konstanz

durch, sagen wir, einen erfolgreichen Sklavenaufstand begründet, bevor er ein soziales Regelwerk in die von ihm geführte Gemeinschaft einbringt. Und es ist ja auch ein kritischer Moment der Geschichte Israels: die geflüchteten Sklaven hängen in der Wüste fest, ein Ende der Flucht ist nicht absehbar, Hunger, Krankheit und Orientierungslosigkeit greifen um sich. Moses' Führerrolle wird angezweifelt. Theatralisch zerbricht er die Gesetzestafeln und organisiert ein Massaker, das dann wiederum den zweiten Gang auf den Berg Sinai begründet.

„Mose stellte sich an den Eingang des Lagers und rief: ‚Wer auf der Seite des Herrn steht, soll herkommen!‘ Da versammelten sich alle Leviten bei ihm. Er sagte zu ihnen: ‚Der Herr, der Gott Israels, befiehlt euch: ‚Legt eure Schwerter an und geht durch das ganze Lager, von einem Ende zum anderen. Jeder soll seinen Bruder, seinen Freund oder Verwandten töten! Die Söhne Levi taten, wie ihnen Mose gesagt hatte; und es fielen an jenem Tage vom Volk dreitausend Mann.“ (2. Moses 32, 26–28)

Moses stellt seine Autorität in der Vertikalen durch eine radikale Schließung der horizontal überhaupt Beteiligten wieder her: ein klassischer Machtkampf, in dem Loyalität in der Vertikalen durch die Lösung aller Bindungen in der Horizontalen demonstriert werden muss. Nicht nur werden alle anders Meinenden umgebracht, auch die beteiligten Killer verlieren alle möglichen Bindungen – sie zerschneiden sie buchstäblich selbst – und stehen so in radikaler Abhängigkeit von ihrem Führer Mose, der allein deshalb ja Zugang zu göttlichen Befehlen haben muss – anders wird man vor sich

selbst nicht begründen können, warum man sich an einem grundlosen, bestialischen Massaker überhaupt beteiligt. Die aus der Vertikalen begründete Gewalt ist somit gleichursprünglich auch die die Vertikale begründende Gewalt. Ein Modell, so könnte man sagen, dass die christliche Kirche im Moment ihrer Erhebung zur römischen Staatskirche gut gelernt und in den karolinischen Missionierungen bestens weitergetragen hat bis hinein in unsere Tage. Es sei beispielhaft an die entsetzlichen Zustände in den kanadischen Missionskirchen – den residential churches – erinnert, wo man die Kinder von Indigenen alle bisherigen sozialen und kulturellen Beziehungen aus Leib und Seele prügelte und vergewaltigte.

Das gegenteilige Modell der Beglaubigung vertikaler Beziehungen habe ich 2003 in Kalifornien in der Pentecostal Church erlebt. Pfingsten ist das Ereignis der Apostelgeschichte, das Vertikalität radikal in die Horizontale hineinholt: jede und jeder wird vom Geist erfüllt, jede und jeder ist Sprachrohr Gottes. Wir alle – und nicht nur einige wenige – verbinden Himmel und Erde und strecken unsere Hände zu unseren Nachbar:innen aus, auf dass in dieser Verbindung sich der Geist weitertrage und Körper werde: der Körper einer Gemeinde.

Die Pfingstkirche bietet mexikanischen Arbeitsmigrant:innen einen Ankunfts- und Schutzraum. Die meisten halten sich geduldet illegal auf: anders würde die Landwirtschaft Kaliforniens gar nicht funktionieren. Gleichzeitig haben mexikanische Migrant:innen eben deshalb gar keinen Ort, keine Bindungs- oder gar Integrationsmöglichkeiten in der US-amerikanischen

Mehrheitsgesellschaft. Die Pentecostal Church bietet ganz konkrete soziale Unterstützung: Beratung, Ernährung, Kleidung, Gespräche. Sie verknüpft diese Unterstützung mit einem religiös fundierten Identitätsangebot, das jeden Samstagabend erneuert wird in außerordentlich langen Gottesdiensten, in deren Zentrum kollektive Trancerituale mit Glossolie und körperlicher Ekstase stehen. „Die Jugendlichen hier“, sagte mir eine Ethnologin der UCSB2, „wollen gar nicht in die Diskothek, weil sie das alles schon in der Kirche kriegen: den Tanz, das Gemeinschaftsgefühl, die Ekstase, das Außer-sich- und gleichzeitig Mit-anderen-Sein.“

Das spirituelle Angebot der Pentecostal Church beglaubigt sich also doppelt in der Horizontalen: in der alltäglichen Unterstützung und in der intensiven Erfahrung von Gemeinschaft. Trance ist zunächst einmal eine anthropologisch mögliche physiologische Artikulation – einen religiösen Überbau braucht es nicht, um in Trance zu fallen. Allerdings hilft dieser Überbau einerseits der Tranceerfahrung eine Form und einen Sinn zu geben und andererseits lässt sich diese Sinnerfahrung mit einem religiösen Narrativ verknüpfen, das sie

außerhalb der Trance vermittelbar macht. „Gott“ wird zu einer Funktion der Horizontalen: diese streckt sich, bleiben wir im räumlichen Denken, in die Vertikale hinein und hilft auf diese Weise die Horizontale zu festigen. Ganz einfach gesagt: ein Streetworker kann sich in seinem Frust auf Gott beziehen und diese Beziehung jeden Samstag durch ein persönliches Erleben, das aber sozial aufgehoben und narrativ gerahmt und deshalb überpersönlich stabil ist, beglaubigen und wiedererleben.

Übrigens wurde diese Form der Verschränkung von Horizontaler und Vertikaler auch schon im Spiritualismo der Jahrhundertwende praktiziert. Eisenbahnarbeiter konnten die Trance nicht nur als spirituelle Erfahrung erleben, sondern ganz konkret als körperliche Lockerungsübung: die Anspannung des Tages, die Verspannung der Muskeln wurde einfach weggeschüttelt und -gezittert. Die räumlichen Dimensionen unseres In-der-Welt-Seins sind also Angebote zu sozialer Praxis und deren narrativer Rahmung/Begründung. Als solche öffnen und schließen sie Welterfahrungsmöglichkeiten einerseits je für die andere Dimension, andererseits für die körperlichen Wesen, die wir nun einmal sind.



*Die räumliche Setzung der folgenden Entwürfe basiert auf den Erfahrungen aus dem Table Talk mit den Anwohner:innen und entwickelt daraus eine städtebauliche Strategie mit klarem Bezug zu den Wohnbauten.*

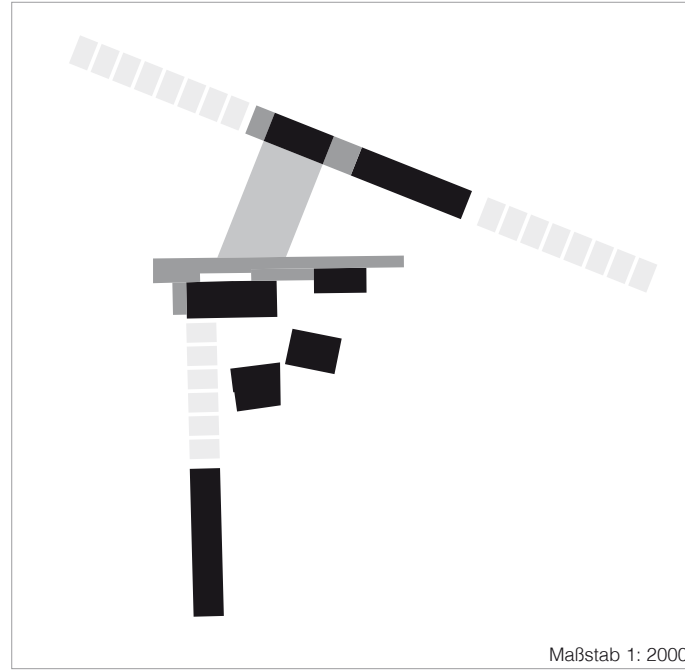
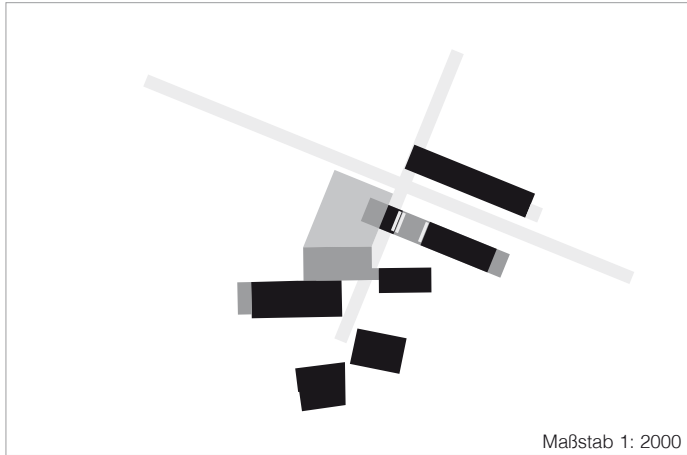
Die Anwohner:innen wünschen sich Räume, die generationenübergreifend funktionieren. Familien, Kinder, Jugendliche, aber auch Senior:innen sollen sich angesprochen fühlen und Platz finden. Besonders gefragt sind einfache, aber wirksame Angebote wie Sitzmöglichkeiten im Freien – Tische und Stühle, die spontan zum Treffen, Verweilen und Austauschen einladen. Ein zentraler Punkt ist der Zugang zu Informationen und Angeboten. Eine Infotheke oder ein sichtbarer Ort, an dem Angebote, Veranstaltungen und Ansprechpartner:innen kommuniziert werden, würde helfen, die Schwelle zur Nutzung zu senken und Transparenz zu schaffen: Wer organisiert was? Wer ist Ansprechpartner? Was passiert wann?

Das Open Place wird von den Anwohner:innen grundsätzlich positiv wahrgenommen. Er wird aktuell vor allem mittags und abends genutzt. Dennoch sehen sie Potenzial, die Nutzung zu intensivieren – zum Beispiel durch ergänzende Angebote wie regelmäßige Veranstaltungen im Freien, temporäre Nutzungen, Mitmachangebote oder offene Nachbarschaftsaktionen.

Spannung entsteht rund um die Kirche, die von vielen als Treffpunkt verstanden wird, aber deren ursprüngliche Bedeutung als religiöser Ort für viele verloren geht. Die Menschen wünschen sich, dass das Open Place und die Kirche als Orte der Begegnung stärker zusammengedacht werden – als soziale Räume mit niedrigheligen Angeboten für die Nachbarschaft, nicht als abgeschlossene Institutionen.

Lärm und soziale Interaktionen werden von den Anwohner:innen nicht nur als Problem, sondern als Ausdruck von Lebendigkeit und Gemeinschaft gesehen. Die Umgebung soll bewusst als sozialer Raum verstanden werden, der genutzt und gestaltet wird. In ihrer Selbstwahrnehmung definieren die Anwohner:innen Nachbarschaft als aktives Kümern, Toleranz und Gemeinschaft im Alltag. Sie sehen das Open Place als Möglichkeit, diese Werte sichtbar zu machen und zu stärken – durch Räume für Austausch, Offenheit und gemeinschaftliches Handeln.

N.M. & J.V.



- 64 Zwischen.Ort  
Nora Martin, Jeannette Vinitchi
- 68 Überwege  
Enija Ikanovic, Martina Hermanutz

- 72 Ein Ort für alle  
Larissa Divo, Alisa Helchenberg

# Zwischen.Ort

Nora Martin, Jeannette Vinitchi

64

Ein Zuhause auf Zeit – nicht öffentlich, nicht privat, sondern ein dritter Ort, der Ankunft ermöglicht und Begegnung initiiert. Der Zwischen.Ort ist ein dauerhafter Sozialkörper an der Schnittstelle von Intimität und Gemeinschaft, von Nachbarschaft und Gastfreundschaft. Entstanden aus der Vision des Open Place, übersetzt er dessen interkulturelles Ethos in Architektur: eine gebaute Einladung, die Schutz und Austausch, Stille und Aktivität, Individuum und Kollektiv in ein Gleichgewicht bringt.

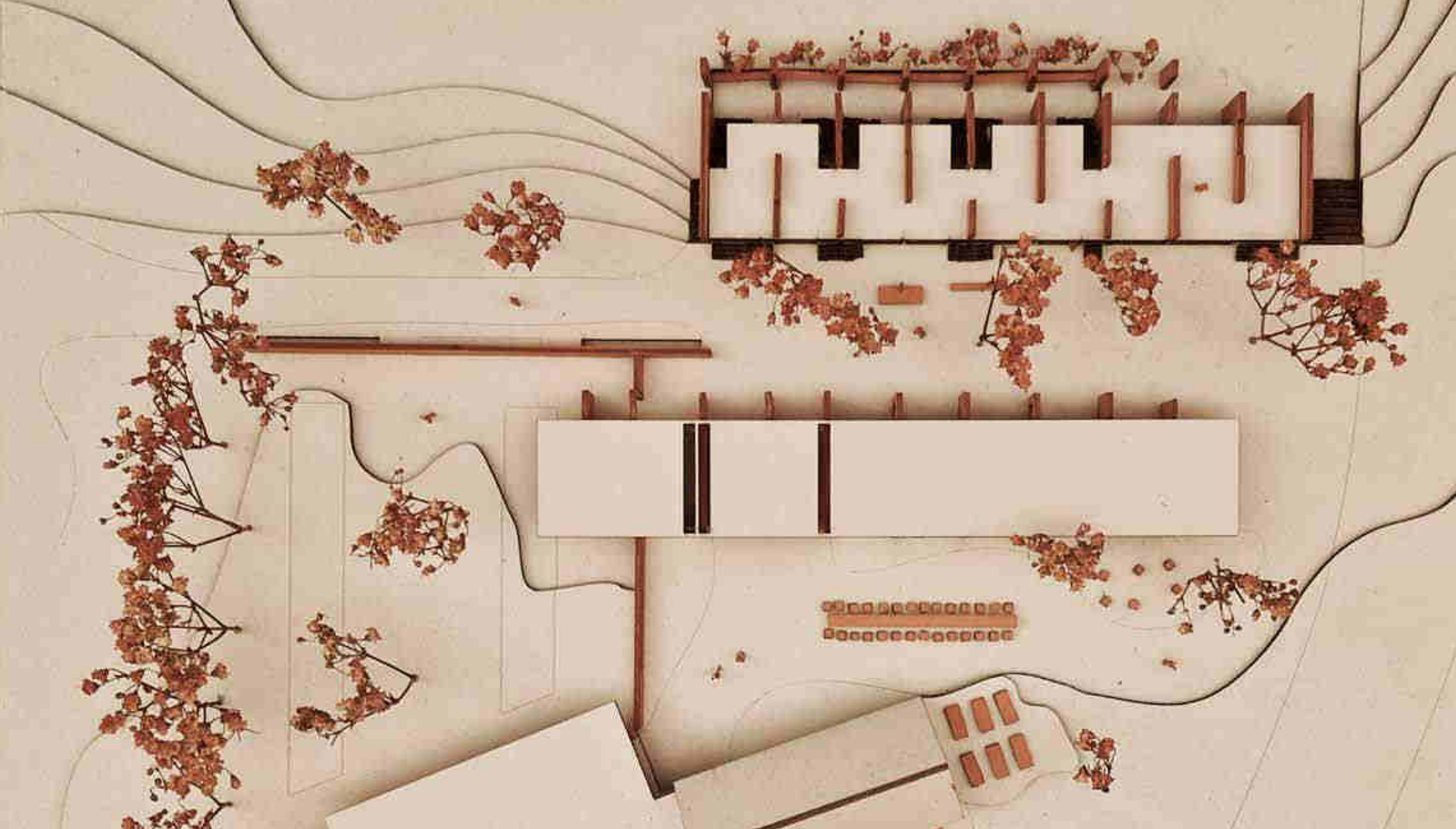
Feste Schotten strukturieren den Raum in klar lesbare Zonen: Sie schaffen Übergänge, markieren Schwellen und bieten ein Gefühl von Beständigkeit. Jeder Übergang markiert eine Entscheidung, lädt ein zur Begegnung oder Rückzug. Der architektonische Filter wird zur Geste der Fürsorge.

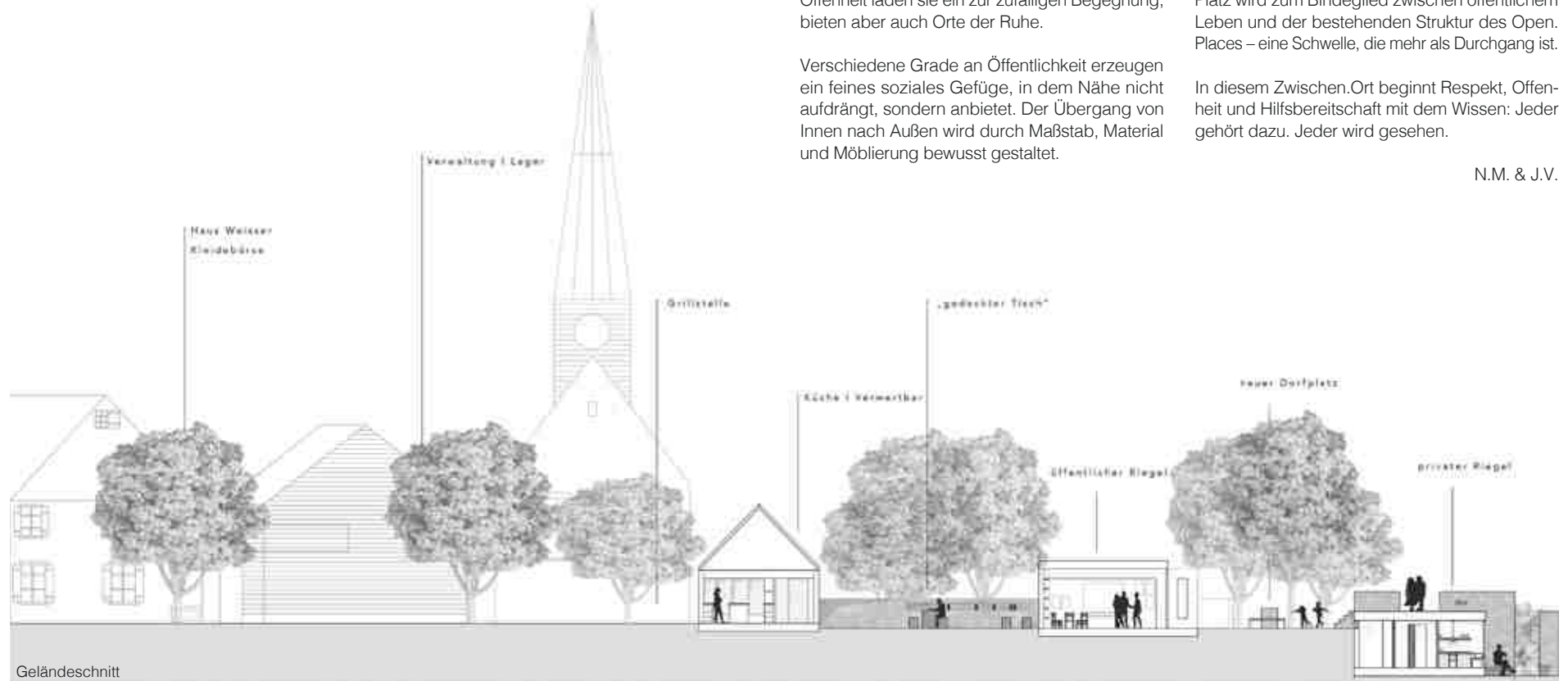
Die Bedürfnisse der Nachbarschaften – Schule, Friedhof und Wohnen, sowie die Stimmen des Open Places werden berücksichtigt und formen die neue Architektur. Es entstehen Ruheräume, Notschlafstellen, sowie Räume der Aktivität, welche ein gemeinsamen Ziel verfolgen: dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Würde und Alltag.

Auch im Außenraum steht Gemeinschaft im Mittelpunkt: Ein neuer Dorfplatz verbindet Nachbarschaften, und der offene Gedankenraum vermittelt die Botschaft – Du bist nicht allein. Als beständiger Anker in einem fragmentierten Stadtraum wird der Zwischen.Ort zum identitätsstiftenden Zentrum – offen für Nachbarschaft, sensibel für das Einzelne.



Lageplan





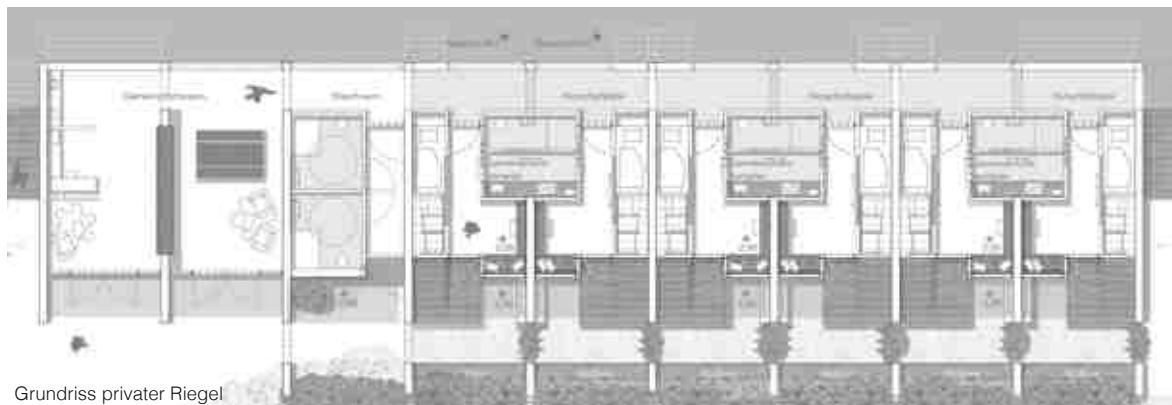
Die Platzsituationen zwischen den Baukörpern werden zu gestalteten Schwellenräumen – Orte zwischen Rückzug und Gemeinschaft. In ihrer Offenheit laden sie ein zur zufälligen Begegnung, bieten aber auch Orte der Ruhe.

Verschiedene Grade an Öffentlichkeit erzeugen ein feines soziales Gefüge, in dem Nähe nicht aufdrängt, sondern anbietet. Der Übergang von Innen nach Außen wird durch Maßstab, Material und Möblierung bewusst gestaltet.

Das „Open“ im Open Place ist weniger eine formale Geste als eine Haltung: Offenheit als architektonisches Prinzip und soziale Qualität. Der zentrale Platz wird zum Bindeglied zwischen öffentlichem Leben und der bestehenden Struktur des Open Places – eine Schwelle, die mehr als Durchgang ist.

In diesem Zwischen.Ort beginnt Respekt, Offenheit und Hilfsbereitschaft mit dem Wissen: Jeder gehört dazu. Jeder wird gesehen.

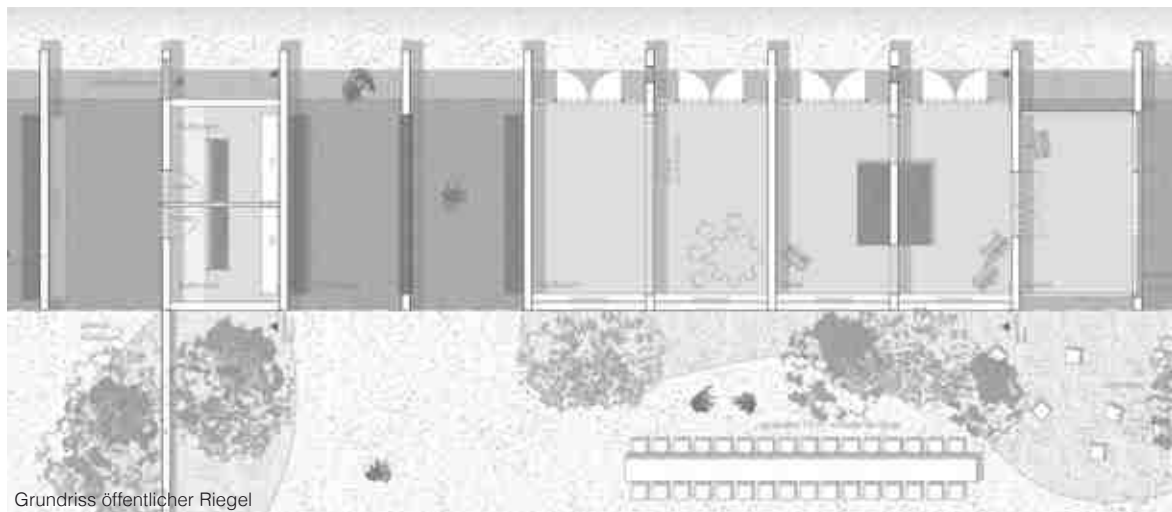
N.M. & J.V.



Grundriss privater Riegel



Perspektive privater Riegel



Grundriss öffentlicher Riegel



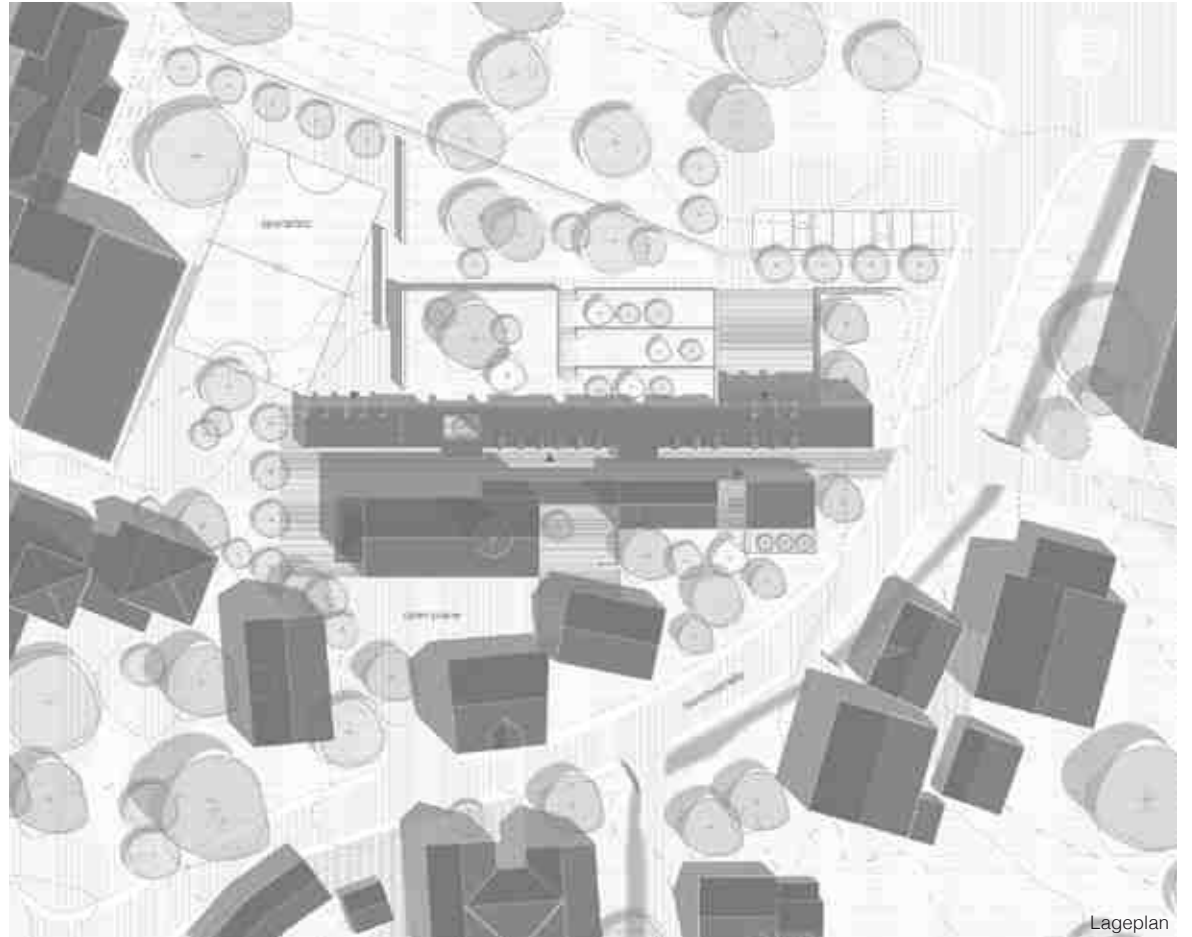
Perspektive Notschlafstelle

# Überwege

Enija Ikanovic, Martina Hermanutz

68

Der Entwurf versteht sich als schmaler, gegliederter Baukörper, der durch seine städtebauliche Setzung einen Weg zum Open Place eröffnet. Dabei verwebt er unterschiedliche Räume, Stimmungen und Nutzungen miteinander. Zwischen Kirche, Schule, Friedhof und Open Place bildet der Baukörper einen verbindenden Weg. Er trennt nicht, sondern bringt zusammen. Es entsteht ein Ort, der soziale, spirituelle und gemeinschaftliche Bedürfnisse ernst nimmt – mit Raum für Begegnung, Rückzug, Bildung und Erinnerung.



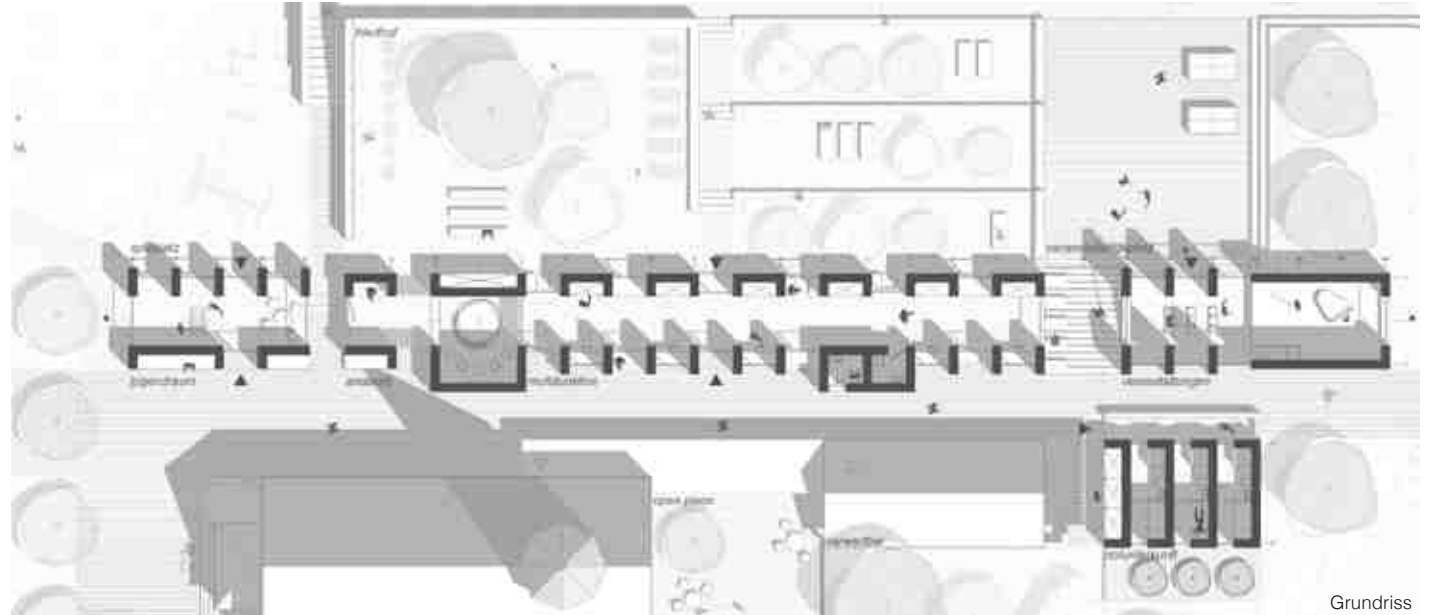
Lageplan



Die klare, lineare Form reagiert auf bestehende Bezüge: zur Kirche öffnet sich das Haus ebenso wie zur Verwertbar. Zum Friedhof hin nimmt es die Topografie auf und staffelt sich behutsam in verschiedene Ebenen. So entstehen differenzierte Außenräume – vom ruhigen Park über den offenen Platz bis zu geschützten Zonen an der Landschaftskante. Diese Übergänge setzen sich im Inneren fort: der Weg durch das Haus ist eine Folge von unterschiedlich Dichten, offenen oder geschützten Situationen. Es wechselt zwischen innen und außen, Nähe und Weite, Gemeinschaft und Rückzug.

Dieser Weg ist mehr als Erschließung – er ist ein Raum des Erlebens. Er thematisiert Übergänge: zwischen Leben und Tod, Öffentlichkeit und Intimität, Austausch und Stille. So wird das Haus zum dritten Ort – ein Raum der Offenheit und Zugehörigkeit. Hier begegnen sich Schüler, Trauernde, Ratsuchende, Jugendliche, Lernende und Nachbarn. Unterschiedliche Angebote liegen gleichwertig nebeneinander – ein Ort zum Feiern, Lesen, Gedenken, Lernen und Verweilen.

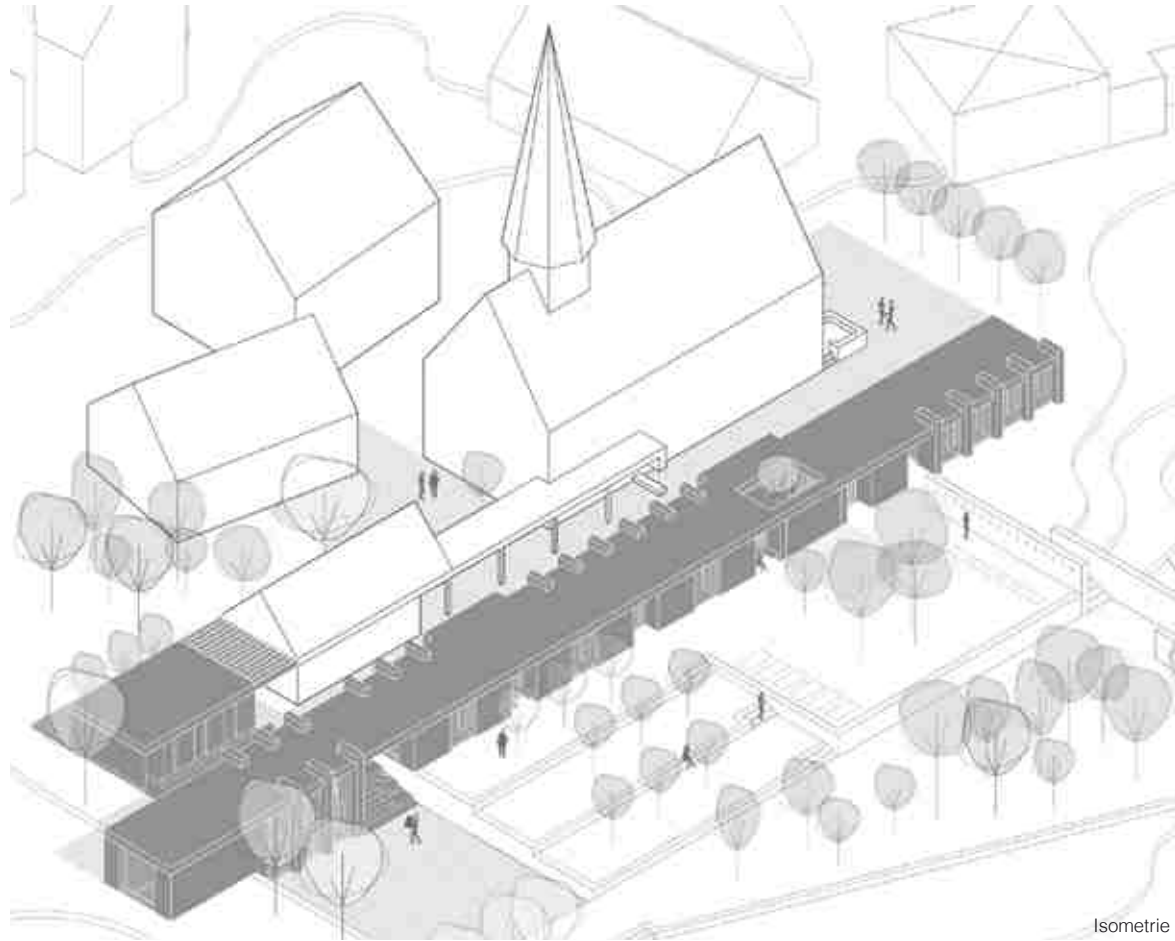
E.J. & M.H.



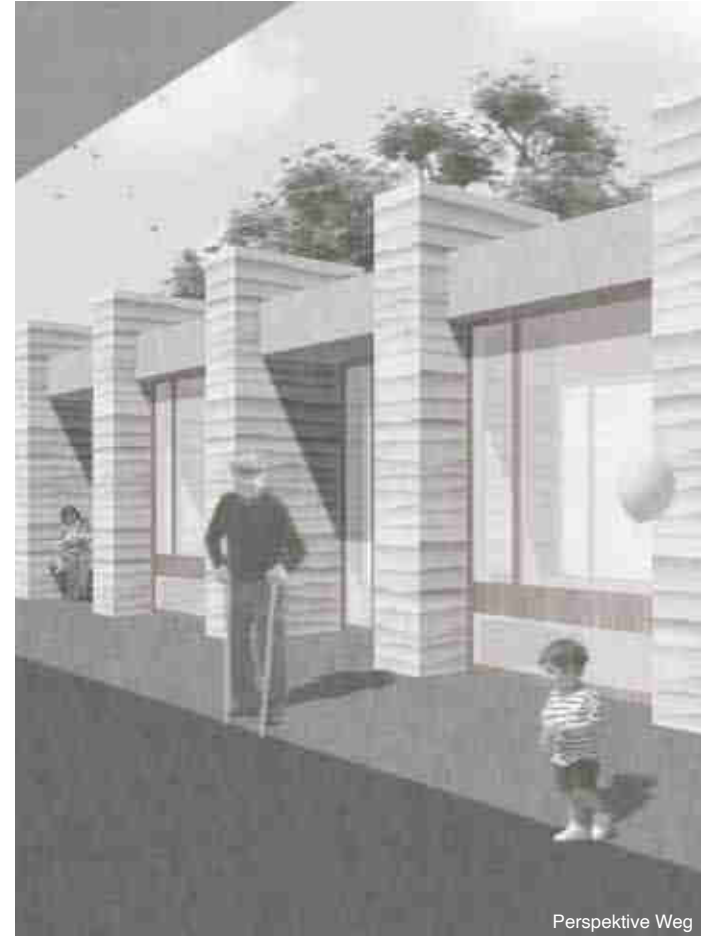
Grundriss



Längsschnitt



Isometrie



Perspektive Weg

# Ein Ort für alle

Larissa Divo, Alisa Helchenberg

Wir haben den Blick vom Dorfplatz im Ortskern von Kurzrickenbach auf die Kirche und den Open Place als einen besonders wertvollen räumlichen Bezug empfunden. Aus diesem verbindenden Blick, soll ein Weg entstehen, der Menschen zusammenführt.

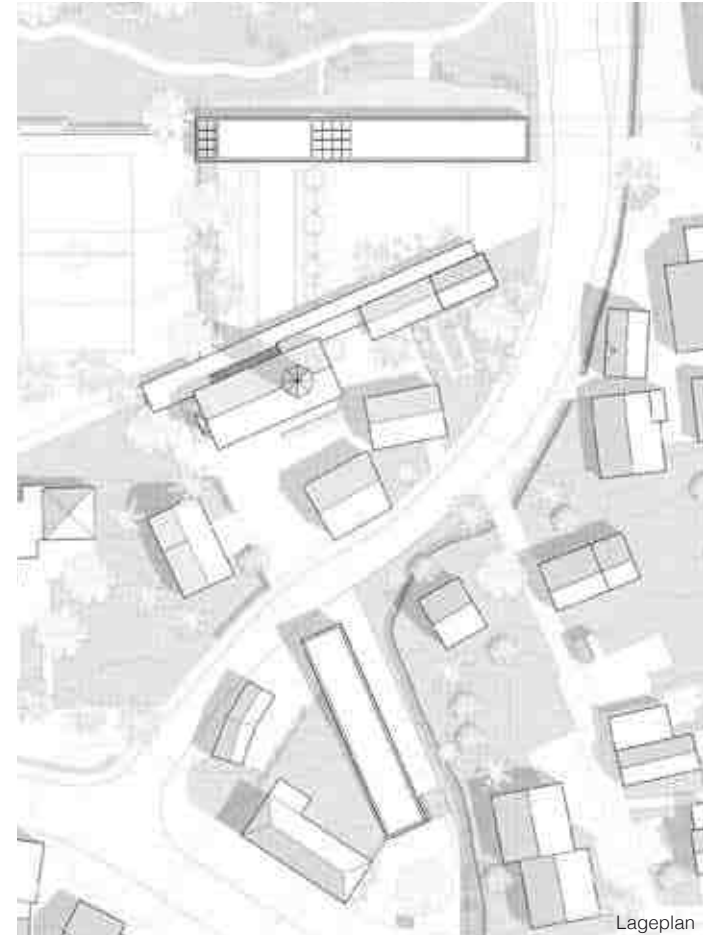
Im Neubau ist eine gemischte Wohnnutzung untergebracht. Es entstehen drei Maisonette-Wohnungen als klassische Wohnform. Zusätzlich sind an der Stirnseite, mit Blick auf den Open Place, temporäre Notunterkünfte vorgesehen. Im Erdgeschoss befindet sich ein gemeinschaftliches Wohnzimmer, das als Übergangsraum zwischen dem Wohnen in Kurzrickenbach und dem öffentlichen Leben am Open Place dient.

Im nächsten Schritt der Raumabfolge erreicht man den Stammtisch des Open Place. Von dort aus ist auch die neue Erweiterung der Küche sichtbar. So entsteht ausreichend Raum, um Küche und Café an einem Ort zusammenzuführen. Die

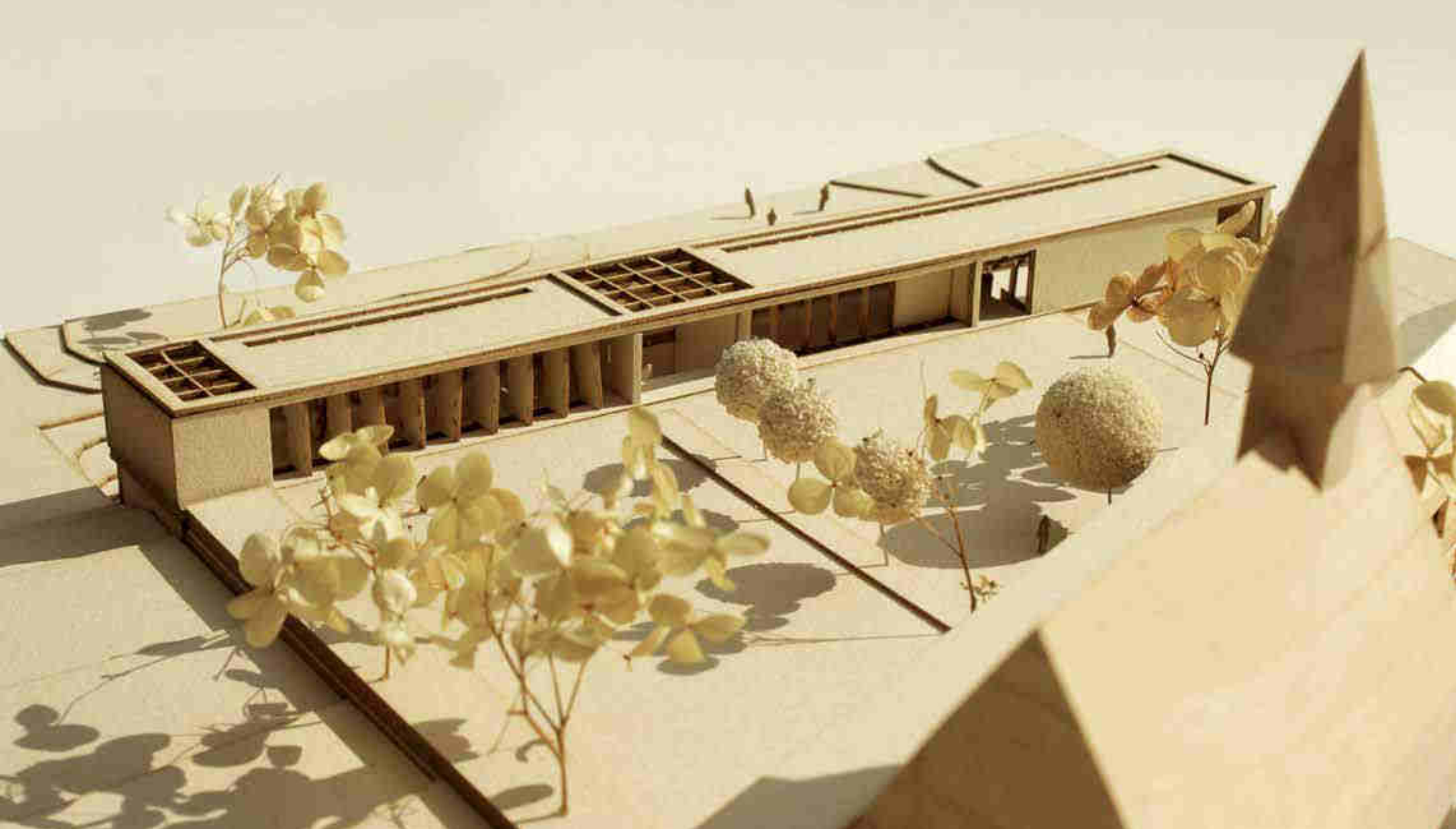
Kirche kann dadurch frei als Veranstaltungs- und Kulturraum genutzt werden. Ein vorgesetzter Laubengang schafft einen verbindenden Rahmen für den Open Place und gleichzeitig eine Achse zu den angrenzenden Nachbarschaften.

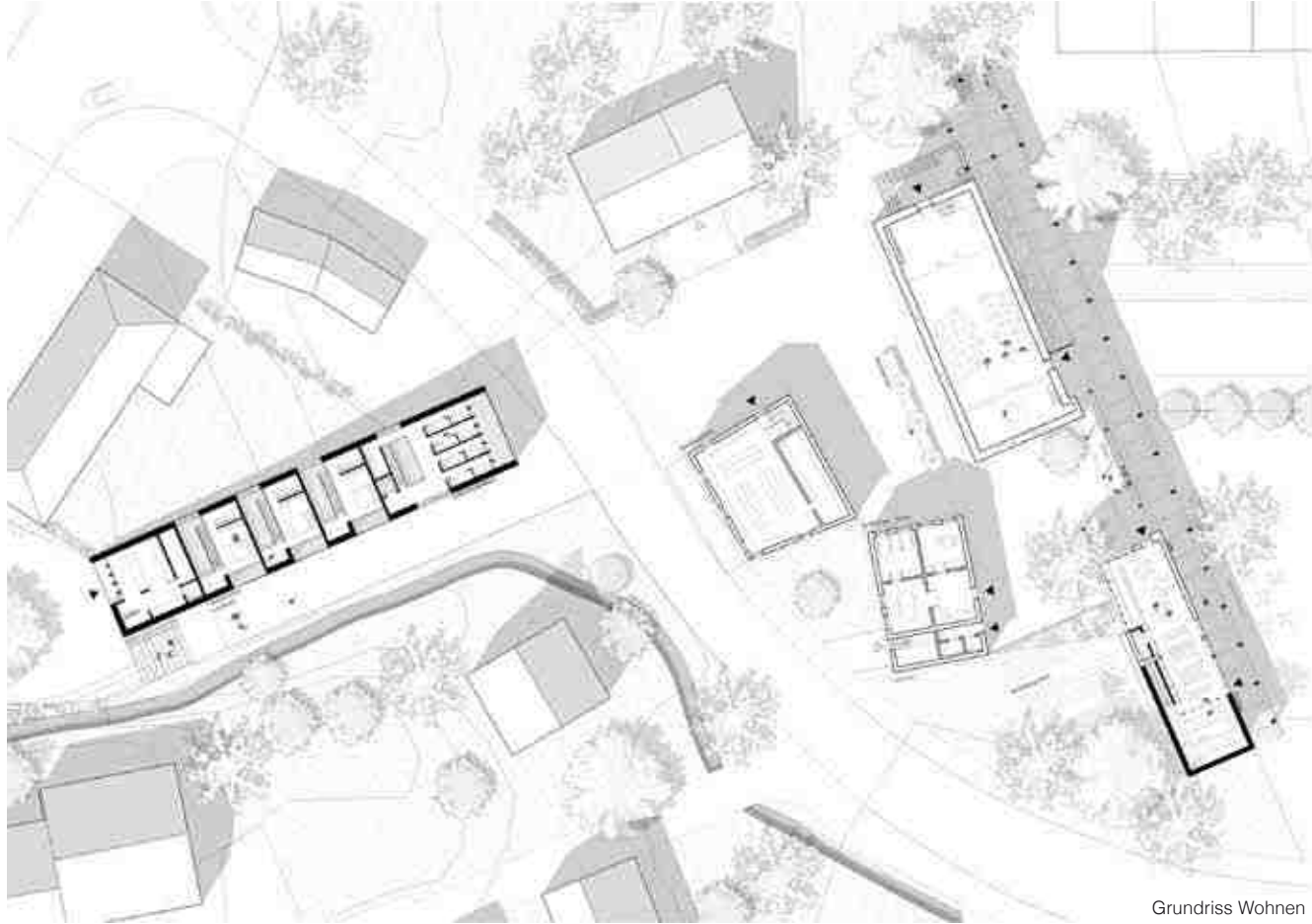
Vom Herzen des Open Place aus hat man den Blick auf das neue Gebäude, in dem eine große offene Werkstatt untergebracht ist: ein offener Werkraum als Schnittstelle zwischen allen Nachbarschaften. Er verbindet Schule, Open Place und Wohnen, indem soziale, kreative und generationenübergreifende Bedürfnisse miteinander verknüpft werden.

Die regelmäßig stattfindende Kreativ-Zeit erhält ein großes, zum Platz hin geöffnetes Atelier. Gewerkt und modelliert werden kann in einer zweigeschossigen Werkhalle sowie an einer offenen Werkbank im Untergeschoss. So wird auch der neue Schulweg der Kinder belebt.

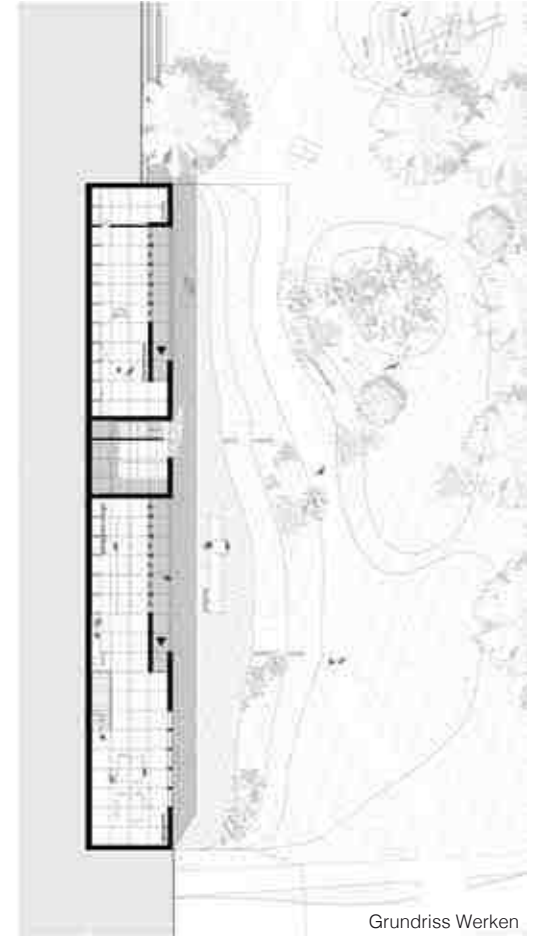


Lageplan

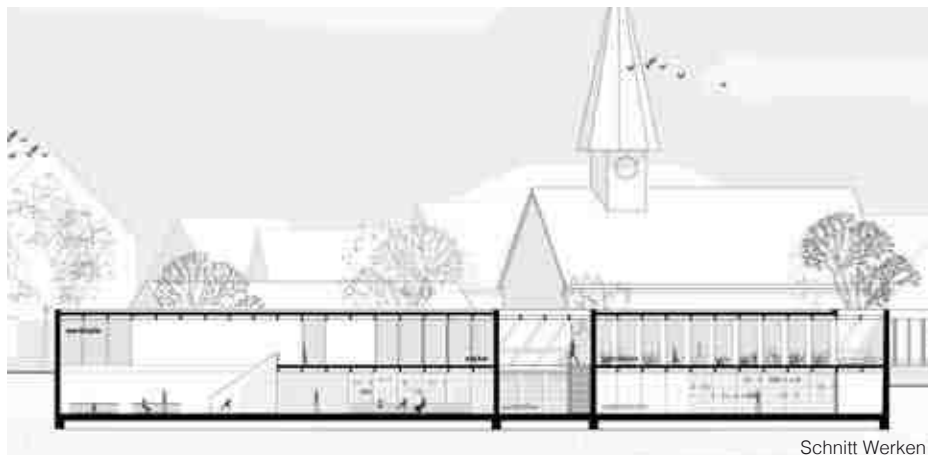




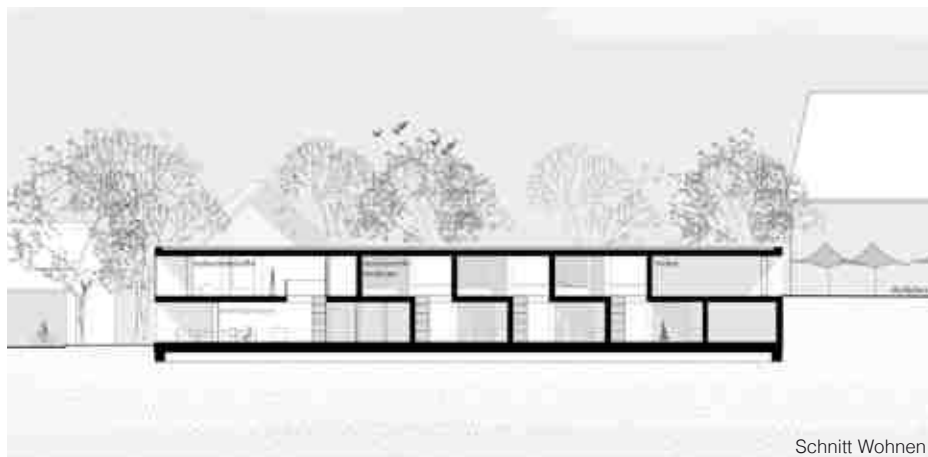
Grundriss Wohnen



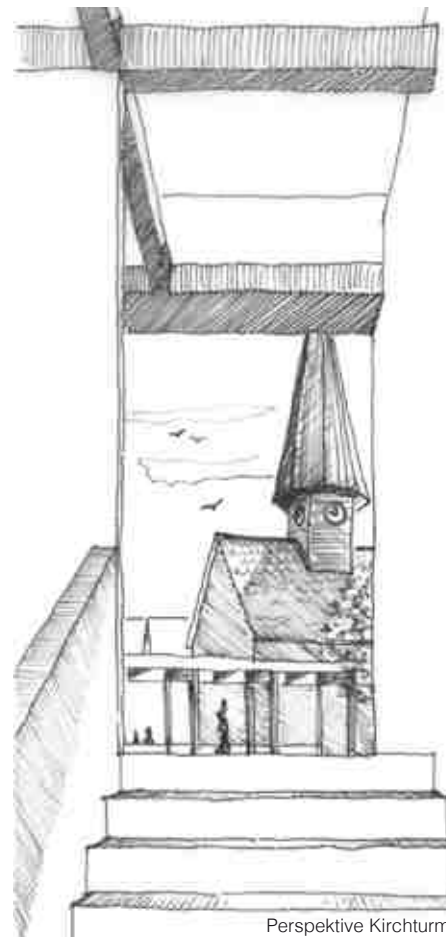
Grundriss Werken



Schnitt Werken



Schnitt Wohnen



Perspektive Kirchturm

Ein Grünzug bildet eine Pufferzone zwischen Gewerbegebiet, Straße und dem Dritten Ort – und schafft zugleich neue Angebote: einen Skatepark in Richtung Sportplatz und eine Fahrradwerkstatt, die von dort aus zugänglich ist. Blickt man die Treppe hinauf, eröffnet sich ein gerahmter Blick auf den Kirchturm – ein starker Orientierungspunkt im Gesamtgefüge.

Der Friedhof von morgen soll ein offen angelegter Grünraum sein – das Gedenken wird räumlich und inhaltlich Teil des Dritten Ortes. In einem überdachten Außenraum ist die Urnenwand integriert. Durch das Lichtband oberhalb entsteht ein Raum, der Geborgenheit und Ruhe ausstrahlt. Der Gedenkraum ist damit nicht isoliert, sondern Teil einer Abfolge von drei baulichen Elementen – Wohnen, Open Place und Werkstatt.

Eine Raumfolge, die Übergänge schafft: zwischen Alltag und Rückzug, Gemeinschaft und Erinnerung. Ein Ensemble, das dazu einlädt, erlebt, genutzt und mitgestaltet zu werden.

L.D. & A.H.

*Table Talk „Nachbarschaft Schule“  
Austausch mit der Schule neben dem Open Place*

76

08. Mai 2025

Im Austausch mit:

Sebastian Schaad, Schulleiter des Schulzentrum Seetal

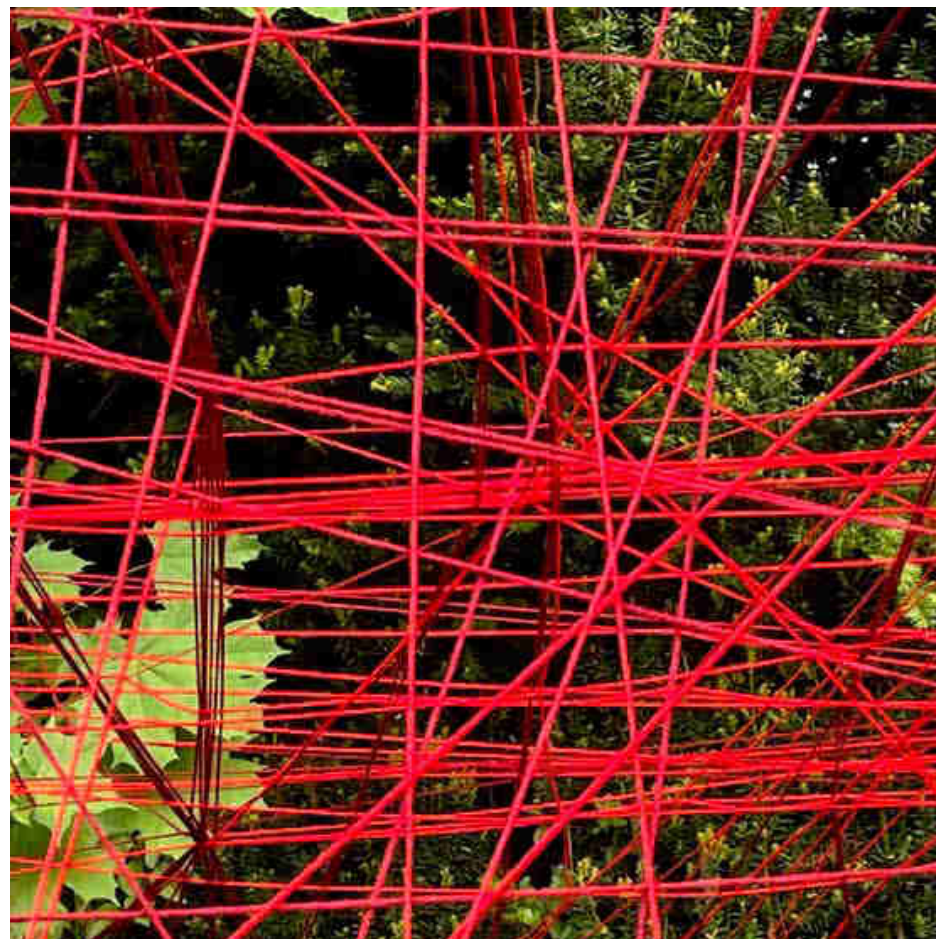
Elena Kopp, Lehrerin am Schulzentrum Seetal

17 Schüler:innen der 5. Klasse

Vorbereitung durch:

Simon Albrecht, Gero Bressel, Laura Greco, Mika Morhard,  
Leon Reich, Caio Schopp







## Sebastian Schaad

Schulleiter des Schulzentrum Seetal und dem dazugehörigen Schulhaus Kurzrickenbach

## *Lernen im Quartier* *Schule als Nachbarin der Kirche*

Wo Menschen zusammenleben, entstehen Begegnungsräume. Manche sind geplant, andere ergeben sich beiläufig. Die Schule gehört zu den selbstverständlichsten Orten dieser Art: Kinder, Jugendliche, Lehrkräfte, Eltern – sie alle prägen das Quartier Kurzrickenbach und verbinden es mit Leben. In Nachbarschaft zur Kirche Kurzrickenbach stellt sich deshalb die Frage: Wie kann ein Miteinander entstehen, das Grenzen überwindet, Gastfreundschaft lebt und den Sozialraum stärkt?

### **Schule als Spiegel des Quartiers**

Das Schulzentrum Seetal ist mehr als ein Lernort. Sie ist ein Spiegel der gesellschaftlichen Vielfalt: hier begegnen sich 21 Sprachen, 27 Nationen und verschiedenste Kulturen. Im Klassenzimmer sitzen Kinder, deren Eltern seit Generationen im Quartier leben, neben solchen, die gerade erst über die Grenze gezogen sind. Damit wird Schule zu einem zentralen Ort der Integration – aber auch zu einem Ort, an dem soziale Spannungen sichtbar werden. Seit August 2025 geht die Schule zudem neue Wege: Mit dem Lehrmittel Denk-Wege werden Schülerinnen und Schüler ermutigt, über Werte, Haltungen und Fragen des Zusammenlebens ins Gespräch zu kommen. Gleichzeitig unterstützt die neu eingeführte Schulische Sozialarbeit Kinder und Familien bei persönlichen und sozialen Herausforderungen. Beide Initiativen stärken das Profil der Schule als Ort, an dem nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch Gemeinschaft gestaltet wird. Auch dies könnten neue Anknüpfungspunkte für die Zusammenarbeit im Quartier sein.



Kirche und Schule teilen in dieser Hinsicht ein ähnliches Schicksal: Sie sind öffentliche Orte, die man nicht einfach nach Belieben aufsucht, sondern die in den Alltag eingebunden sind. Man geht nicht zur Nachbarschaft – man ist Teil von ihr. So entsteht eine Verantwortung, offen zu sein für die Geschichten, Fragen und Bedürfnisse, die aus dem Quartier in den Raum getragen werden.

#### **Grenzerfahrungen gemeinsam bearbeiten**

Grenze ist in Kreuzlingen kein abstrakter Begriff. Sie verläuft sichtbar durch den städtischen Raum und prägt die Biografien vieler Menschen. Lehrpersonen erzählen davon, wie sie morgens mit dem Fahrrad oder dem Auto den Zoll überqueren, wie ein Ausweis plötzlich über Zugehörigkeit entscheidet. In der Schule wie in der Kirche wird erlebbar, dass Grenze nicht nur trennt, sondern auch Verbindungen stiftet – dort, wo Menschen lernen, mit ihr umzugehen. Während des Architekturseminars wurde die Kooperation zwischen Kirche und Schule gelebt. Bei der Zusammenarbeit mit der 5. Klasse von Frau Kopp wurden Orte geschaffen, bei denen die Kinder in Begleitung der Studierenden ihre Erfahrungen mit Grenze und Raum kreativ erleben durften.

#### **Gastfreundschaft als Lernkultur**

Gastfreundschaft bedeutet mehr, als die Tür zu öffnen. Sie setzt voraus, dass man sich innerlich bereit macht, sich auf den Anderen einzulassen. In der Schule geschieht dies, wenn Kinder unterschiedlicher Herkunft gemeinsam lernen und entdecken, dass ihre Vielfalt ein Gewinn ist.



Die Kirche kann solche Lernprozesse begleiten – indem sie Räume bereitstellt, in denen sich Schulklassen entfalten dürfen: ein Adventskonzert in der Kirche, eine Ausstellung im Foyer, ein Mittagsangebot oder auch den Schulweg über den Friedhof. So wird die Gastfreundschaft zur Haltung, die von beiden Institutionen getragen wird.

#### **Nachbarschaft gestalten**

Nachbarschaft entsteht nicht automatisch – sie will gepflegt werden. Schule und Kirche haben dafür besondere Möglichkeiten. Sie sind nicht anonym wie Einkaufszentren oder Bahnhöfe, sondern klar verortet und für viele Menschen vertraut. Gerade deshalb können sie Brücken bauen zwischen Generationen, zwischen Alteingesessenen und Neuzugezogenen, zwischen Alltag und Fest. Wenn eine Schule im Quartier zur Nachbarin der Kirche wird, dann eröffnet sich ein gemeinsames Feld: Räume zum Lernen, Feiern, Fragenstellen, Helfen. Der Open Place zeigt bereits, wie so ein Miteinander gelingen kann: durch

Offenheit, durch die Bereitschaft, Menschen unabhängig von Herkunft oder Glauben willkommen zu heißen. Warum sollte dieses Prinzip nicht auch die Zusammenarbeit mit der Schule prägen?

#### **Ausblick**

Das Projekt der HTWG-Studierenden hat gezeigt, wie vielfältig Kirchenräume gedacht und gestaltet werden können. Vielleicht führt der nächste Schritt dazu, dass auch Schülerinnen und Schüler ihre Ideen einbringen: Wie stellen sie sich einen Kirchenraum vor, der zugleich Nachbarschaftsraum ist? Was bedeutet für sie Grenze, Gastfreundschaft, Teilhabe?

So könnte sich im Quartier eine Lerngemeinschaft entwickeln, die weit über den Stundenplan hinausreicht: Schule und Kirche als Nachbarinnen, die einander Räume öffnen und gemeinsam zu Orten werden, in denen Menschen das Leben teilen – mitten im Sozialraum.

*Die räumliche Setzung der folgenden Entwürfe basiert u. a. auf den Erfahrungen aus dem Workshop mit den Schüler:innen und entwickelt daraus eine städtebauliche Strategie, die sich an der Geometrie und den räumlichen Kanten der bestehenden Schulanlage orientiert.*

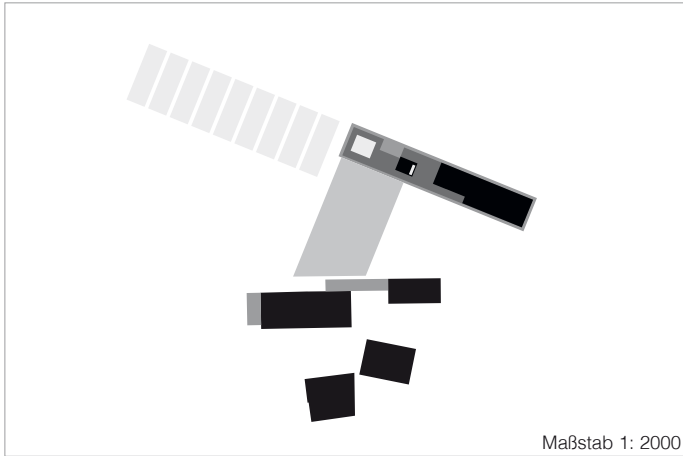
Im Rahmen des Table Talks erkundeten Schüler:innen des Schulzentrums Seetal gemeinsam mit dem Team des Open Place das umliegende Gelände. Dabei ging es nicht nur darum, den Außenraum kennenzulernen, sondern vor allem darum, die Sichtweisen junger Menschen aktiv in die Gestaltungsideen einzubeziehen. Ihre Perspektiven sollten helfen, neue Ansätze für Zugänglichkeit, Nutzungsmöglichkeiten und Aufenthaltsqualität für unser Projekt zu entwickeln.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen in der Kirche machten sich die Kinder in kleinen Gruppen auf, um das Areal spielerisch zu erforschen. Mithilfe verschiedener Aktivitäten, etwa beim Bauen von Modellen, Schätzen von Entfernungen oder durch ein Foto-Spiel, setzten sie sich mit den Eigenheiten und Strukturen des Raums auseinander. Dabei durchquerten sie wichtige Verbindungsachsen zwischen Schule, Kirche und Open Place und entwickelten ein Gespür für Übergänge, Orientierung und räumliche Grenzen.

Zum Abschluss äußerten die Kinder ihre Wünsche für die Zukunft dieses Ortes. Dabei wurden

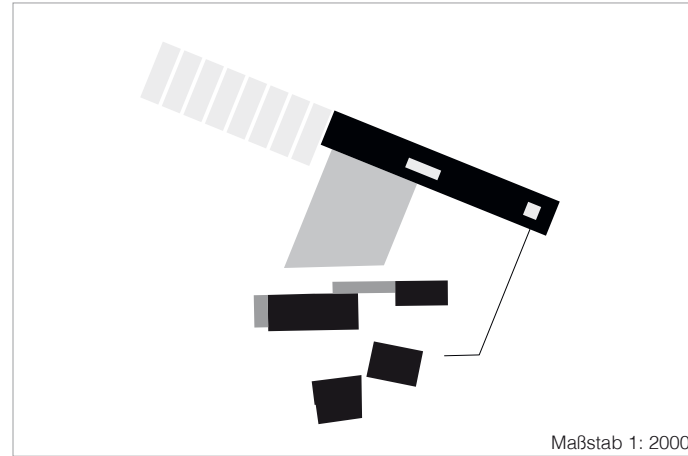
häufig der Bedarf nach mehr Spielangeboten, ruhigen Rückzugsbereichen und gemeinschaftlich nutzbaren Flächen genannt. Ihre gestalterischen Beiträge – von Zeichnungen bis zu eigens gebauten Rauminselfen – zeigten deutlich, dass sie nicht nur kreative Ideen, sondern auch ein tiefes Verständnis für die Wirkung von Raum mitbrachten: Manche Orte empfanden sie als einladend, andere hingegen als abweisend oder schwer zugänglich.

Der Austausch mit der Schule machte deutlich, dass das Open Place die Chance bietet, ein lebendiger Treffpunkt für alle Generationen zu werden. Damit dieses Potenzial Wirklichkeit wird, braucht es klare und doch abwechslungsreiche Wegführung dorthin, grüne Aufenthaltsräume, sichere Spielflächen und eine stärkere Vernetzung mit der Nachbarschaft. Kinder möchten nicht bloß mitlaufen, sondern aktiv mitgestalten. Ihre Sichtweisen sind entscheidend für die Entwicklung eines inklusiven, offenen Ortes, an dem sich alle willkommen fühlen.



Maßstab 1: 2000

84 Open Bench  
Hanna Michalski, Saskia Teufel



Maßstab 1: 2000

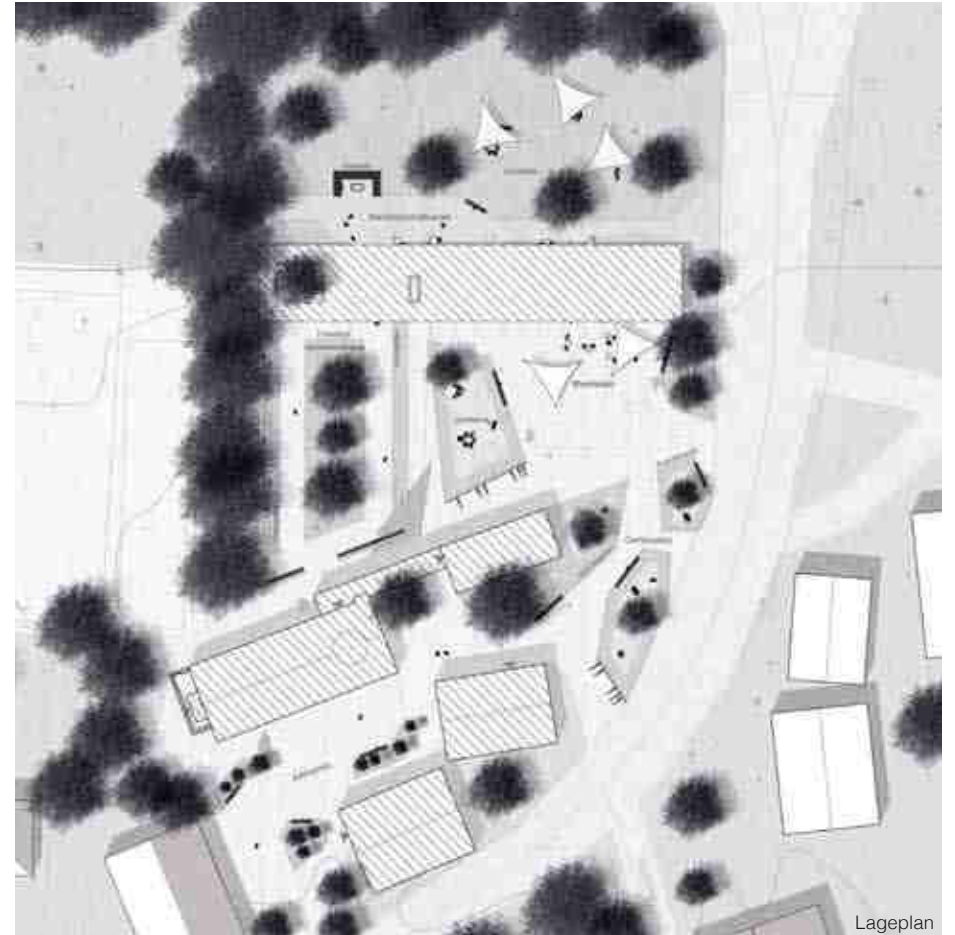
88 Dritter Ort  
Simon Albrecht, Mika Morhard

# Open Bench

Hanna Michalski, Saskia Teufel

Unser Entwurf versteht sich als Antwort auf das Bedürfnis nach einem offenen, sozialen Ort – einem Dritten Ort, der Rückzug und Gemeinschaft zugleich ermöglicht. Das neue Gasthaus bildet eine verbindende Achse zwischen Schule, Open Place, Friedhof und Nachbarschaft. Es reagiert auf bestehende Wege und fügt sich durch seine Topografie ruhig in den Ort ein – zur Kirche hin eingeschossig, zur Nordseite zweigeschossig. Im Inneren folgt die Raumabfolge einer zunehmenden Ruhe: Oben befinden sich Werkstatt, Gemeinschaftsraum, Bibliothek, Seelsorgeraum und Meditationsraum – unten, eingebettet ins Gelände, geschützte Zimmer für Bedürftige.

Als verbindendes Element zieht sich die Holzbank Bleichestrasse durch das Gebäude: Sie bietet Platz zum Innehalten, zum Gespräch, zum Ankommen – leise, zurückhaltend und offen.



Lageplan

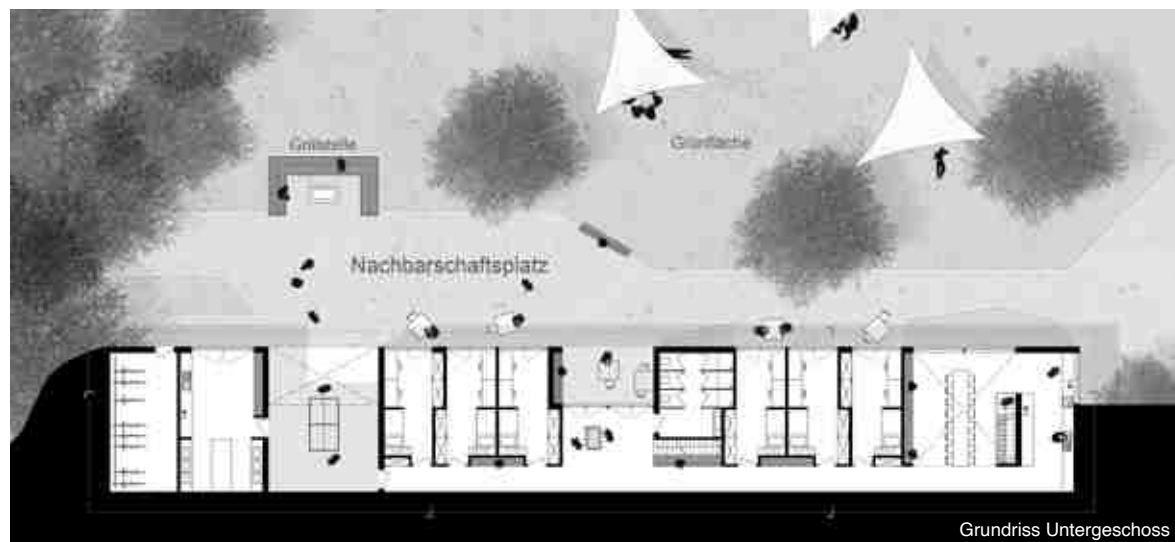




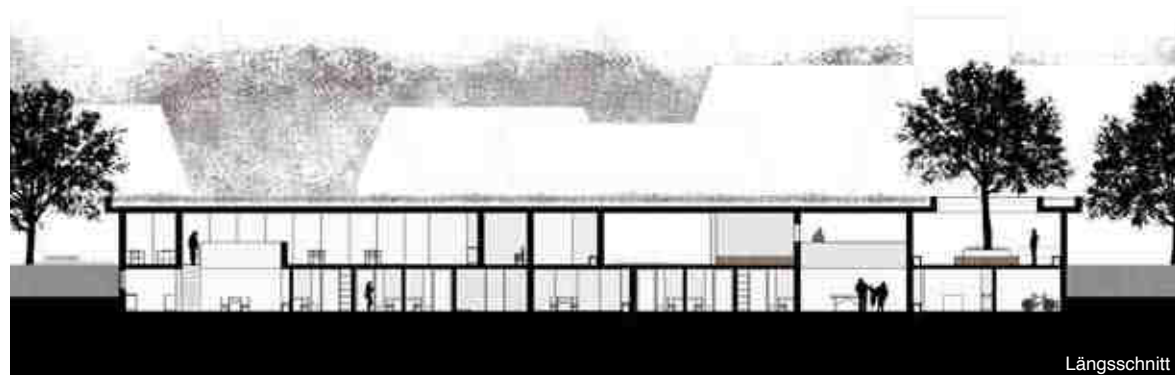
Rund um das Gebäude entstehen fünf Plätze, die jeweils eigene Qualitäten des Zusammenkommens ermöglichen. Der Kirchplatz mit festen Holzbänken und Blumengärten lädt zum Verweilen ein – ein stiller Ort für Gespräche, Beobachtung oder Rückzug. Der Gartenplatz bietet Raum für gemeinsames Gärtnern, Essen oder spontanen Austausch – mit flexibler Möblierung und lebendiger Nutzung. Der Marktplatz ist offen gestaltet: ein Kiesplatz für Feste und Veranstaltungen. Der angrenzende Friedhof wird durch neue Sitzgelegenheiten zu einem Ort, der nicht nur dem Gedenken dient, sondern auch stiller Präsenz. Der Nachbarschaftsplatz schließlich verbindet Schule, Open Place und Wohnquartier – ein Knotenpunkt der Wege.

Auf allen Plätzen taucht die Sitzbank wieder auf: mal als Rückzugsort, mal als Einladung zum Miteinander. Sie schafft Verbindungen zwischen den Orten – und steht exemplarisch für die Haltung unseres Entwurfs: offen, zugänglich und bereit, Beziehungen zu ermöglichen.

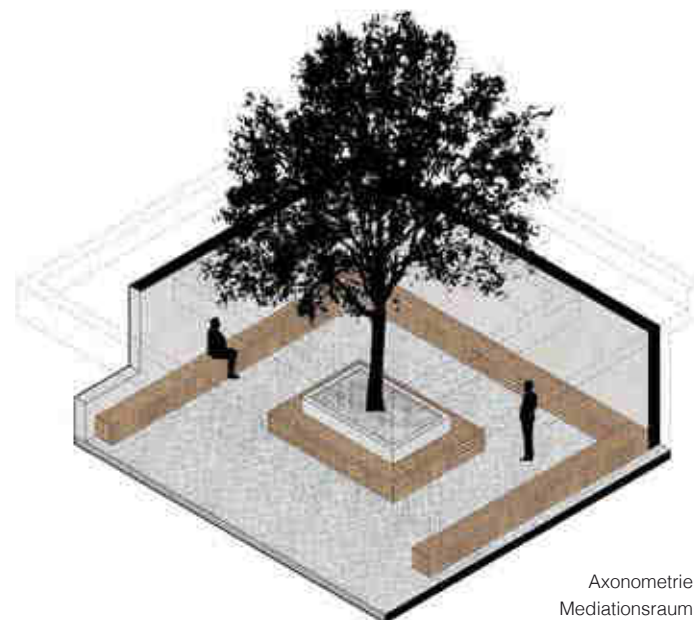
H.M. & S.T.



Grundriss Untergeschoss



Längsschnitt



Axonometrie  
Mediationsraum

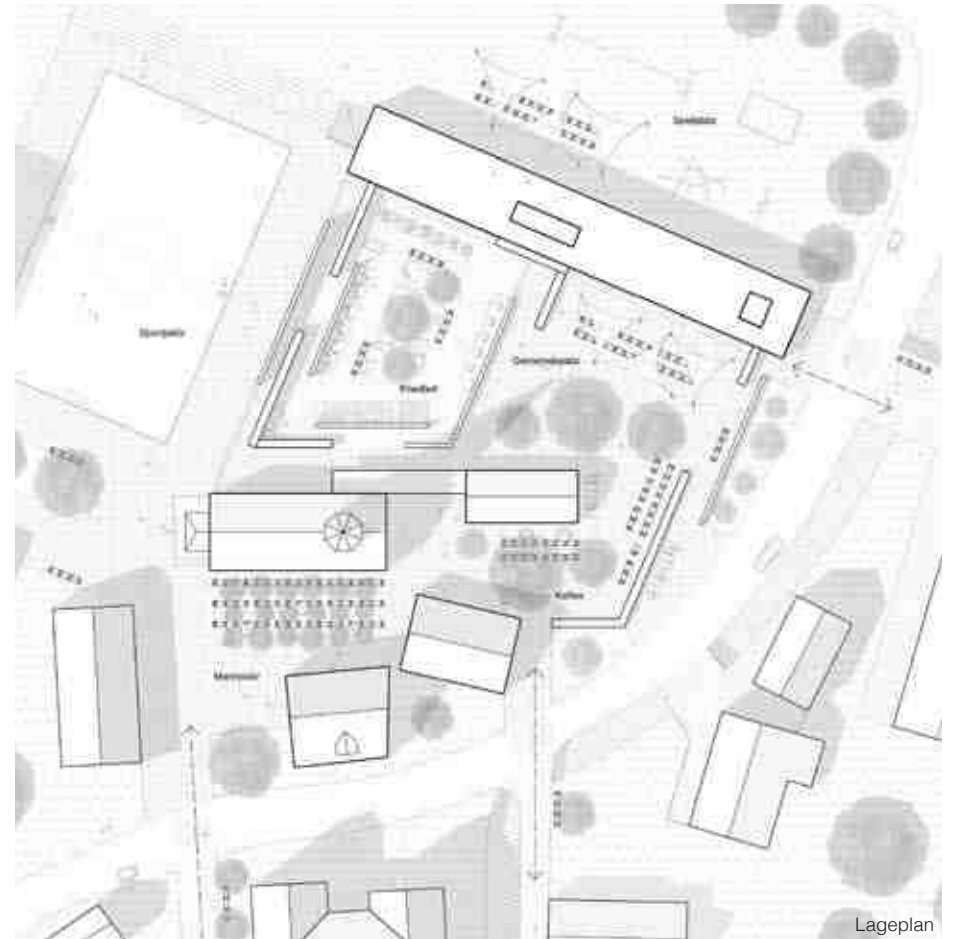
# Dritter Ort

Simon Albrecht, Mika Morhard

88

Der Entwurf ergänzt als dritter Ort das Ensemble des Open Place und bildet mit Haus Weisser und Bleiche sowie Kirche und Kaffeehaus eine Struktur aus drei Einheiten. Der Neubau an der Seetalstraße stärkt den Open Place als lebendigen Mittelpunkt im Quartier und schafft einen offenen und vielseitigen Raum für Begegnung. Die Plätze zwischen den Einheiten sind durch Schwellenräume verbunden, die fließende Übergänge statt klare Trennungen ermöglichen. So entsteht ein Raum, der Offenheit und Gemeinschaft räumlich erfahrbar macht.

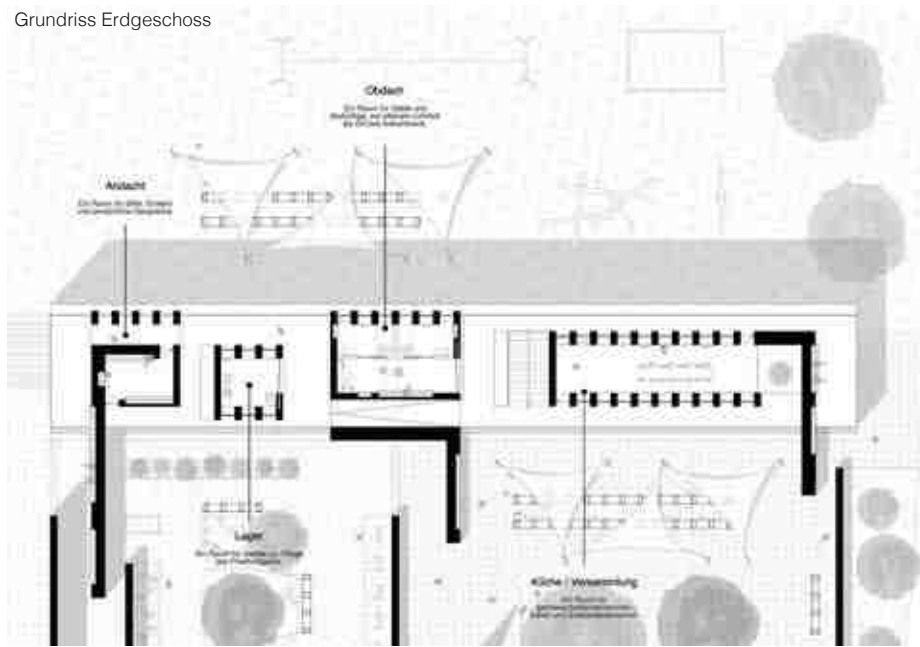
Der Neubau bietet auf zwei Geschossen einen multifunktionalen Raum, der unterschiedliche Nutzungen wie Andacht, Lager, Unterkunft, Küche, Versammlungen, Jugendraum, Werkstatt, Klassenzimmer, Atelier und Bibliothek unter einem Dach vereint. Diese räumliche Flexibilität ermöglicht es, verschiedene Aktivitäten zeitlich und thematisch zu überlagern und auf wechselnde Bedürfnisse einzugehen. So entsteht ein Ort, der von dem Open Place, der Schule, der Nachbarschaft und dem gesamten Quartier gleichermaßen genutzt werden kann.



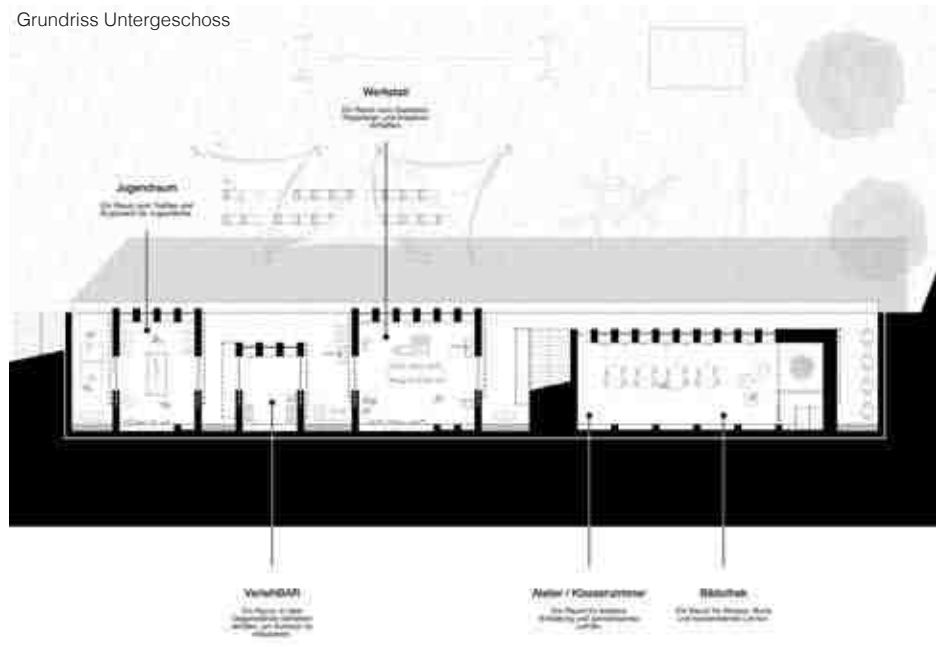
Lageplan



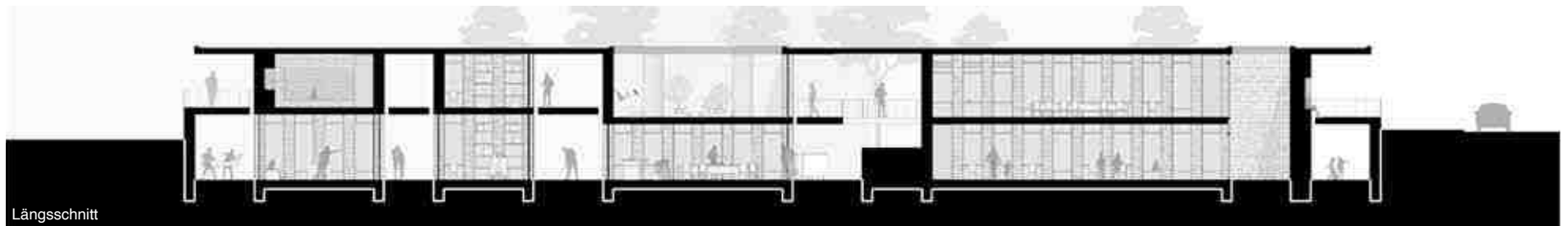
Grundriss Erdgeschoss



Grundriss Untergeschoss



90



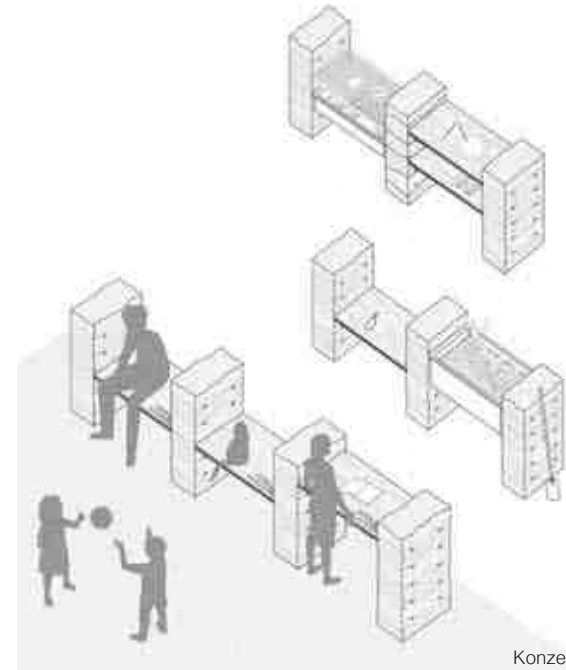
Längsschnitt



Perspektive Gebäude



Perspektive Bibliothek



Konzept Open Tables

Die multifunktionalen Open Tables sind im öffentlichen Raum verteilt und spiegeln sowohl die Materialität als auch die Nutzungsvielfalt des dritten Ortes wider. Sie dienen u. a. nicht nur als einladende Sitzgelegenheiten, sondern informieren auch über den Open Place und tragen seine Idee sichtbar nach außen. Auf dem neu gestalteten Gelände des Open Place verdichten sie sich und tragen zu einem offenen Raum der Begegnung bei. So entsteht ein Netz informeller Treffpunkte, dass das Quartier belebt und zur Teilhabe einlädt.

S.A. & M.M.

*Table Talk „Nachbarschaft Friedhof“  
Austausch über den Friedhof des Open Place*

92

22. Mai 2025

Im Austausch mit:

Dr. theol. Damian Brot, Pfarrer der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen  
und pastoraler Leiter des Open Place

Roman Imhof, Bestatter

Christine Graser, Leiterin Bestattungsamt Kreuzlingen

Pfrn. Andrea Stüven, ehemalige Pfarrerin der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen

Pfr. Stefan Hochstrasser, Pfarrer der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen

Vorbereitung durch:

Larissa Divo, Alisa Helchenberg, Jonas Ortlieb, Corinna Schleinkofer







Dr. theol. Damian Brot

Pfarrer der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen  
und pastoraler Leiter des Open Place

## „Der Friedhof ist kein Schulweg“ – oder vielleicht doch?

Von Anfang an war klar, dass bei der Planung eines „Dritten Raums“ auch der Friedhof neben der Kirche Kurzrickenbach integriert werden muss. Der kleine Friedhof ist ein wichtiges Element im Quartier. Er steht direkt neben dem Spielplatz des Primarschulzentrums Seetal. Gemäss Schulleiter Sebastian Schaad führt das auch in der Schule manchmal zu Diskussionen darüber, wie nahe sich an der Grenze zwischen Schule und Kirche trauernde Menschen und spielende Kinder kommen. Beim Table Talk im Seminar zum Thema „Friedhof“ äusserten viele Teilnehmende kritische Anmerkungen zum Schild mit der Aufschrift „Der Friedhof ist kein Schulweg“. Soll es den Schülerinnen und Schülern ganz verboten werden, über das Friedhofsgelände zu der Schule gehen? Oder könnte die Nähe des Friedhofs zu der Schule pädagogisch genutzt werden, um mit Kindern über die Themen von Tod und Sterben zu sprechen? Fühlen sich alle trauernden Menschen bei einem Friedhofbesuch vom Kinderlärm gestört, oder können spielende Kinder ein Zeichen von Hoffnung sein, dass das Leben nach dem Tod weitergeht? Es gäbe gewiss konstruktivere Wege als ein Verbotsschild, mit der Nachbarschaft von Schule, Spielplatz und Friedhof umzugehen.

In der Stadt Kreuzlingen gibt es zwei katholische, zwei evangelische, einen jüdischen und einen von der Stadt betriebenen Zentralfriedhof!. Der Bau eines städtischen Zentralfriedhofs im 20. Jahrhundert hat nicht zu einem Bedeutungsverlust der schon lange bestehenden konfessionellen Friedhöfe geführt. Viele Menschen wollen auf einem der kleineren Friedhöfe bestattet werden, nicht nur wegen ihrer Kirchenzugehörigkeit, sondern

auch wegen der Verbundenheit mit einem Quartier in Kreuzlingen. Eine Mitgliedschaft in der zuständigen Kirche ist dabei keine Bedingung, ob jemand auf einem evangelischen oder katholischen Friedhof bestattet werden kann. Es kommt auch vor, dass konfessionslose Menschen den Friedhof Kurzrickenbach als ihre letzte irdische Ruhestätte für sich selbst oder ein Familienmitglied auswählen. Anders als in der Antike, wo die Toten ausserhalb der Stadt bestattet wurden, sind im Christentum Kirchengebäude und Friedhof traditionell miteinander verbunden<sup>2</sup>. Zur Verhinderung von Aberglauben wollten die Reformatoren Friedhöfe und Kirchen wieder räumlich voneinander trennen. Das wurde nicht überall akzeptiert. Auch evangelische Christ:innen wollten weiterhin einen Friedhof neben dem Kirchengebäude haben, im dem sie als Lebende den Gottesdienst besucht hatten. So hat auch Kurzrickenbach 1728 neben der Kirche einen eigenen „Kirchhof“ erworben<sup>3</sup>. Erst 1922 kam es zu der Vereinigung von Kurzrickenbach und Kreuzlingen-Emmishofen zu einer gemeinsamen Kirchgemeinde. Darum gibt es bis heute zwei evangelische Friedhöfe in Kreuzlingen. Bereits 1629 erhielten die Reformierten einen Friedhof in Egelshofen, neben dem 1724 die heutige Evangelische Stadtkirche fertiggestellt worden ist. Es gib immer wieder Diskussionen darüber, ob die Kirchgemeinde weiterhin zwei Friedhöfe betreiben soll. Mit dem Open Place hat die Anzahl an Abdankungen in der Kirche und Bestattungen auf dem Friedhof Kurzrickenbach wieder etwas zugenommen. Immer wieder äussern Menschen, die sich im Open Place beheimatet haben, den Wunsch, nach dem Tod auch dort ihre letzte irdische Heimat zu erhalten. Diesen Wunsch erfüllen wir gerne.

<sup>1</sup> <https://www.kreuzlingen.ch/inhalt/zentralfriedhof-und-friedhofsverwaltung>

<sup>2</sup> Martin Illi: „Friedhöfe“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 07.11.2005. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007864/2005-11-07/>, konsultiert am 03.11.2025.

<sup>3</sup> A. Leutenegger: Geschichte der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen-Kurzrickenbach (Kurzrickenbach-Egelshofen-Emmishofen) 1924, Seiten 98-101; H. Strauss: Kurzrickenbach, Beiträge zur Ortsgeschichte von Kreuzlingen, Heft X, 1956, Seite 6. Auf diese Quellen hat mich Charles E. Stäheli aufmerksam gemacht, der gegenwärtig das Archiv der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen neu organisiert.

*Die räumliche Setzung der folgenden Entwürfe basiert auf den Erfahrungen aus dem Table Talk zum Thema Friedhof und entwickelt daraus inhaltliche Strategien, die den Friedhof in einen neuen räumlichen Kontext stellen.*

Friedhöfe sind nicht nur Orte des Abschieds, sondern könnten auch Orte des Lebens sein. Nicht „neben dem Tod“ leben, sondern „mit dem Tod“ – das war ein zentrales Thema in unserem Gespräch. Denn der Tod gehört dazu, berührt unser Leben ständig. Warum also räumlich trennen, was sich emotional ohnehin nicht trennen lässt?

Gerade in kleinen Gemeinden wird außerdem spürbar: Der Friedhof ist ein Ort der Rückkehr – für alle. Hier begegnen sich Erinnerungen, Menschen, Geschichten. Heimat, Nachbarschaft, Vertrautheit – das alles lebt zwischen den Gräbern weiter.

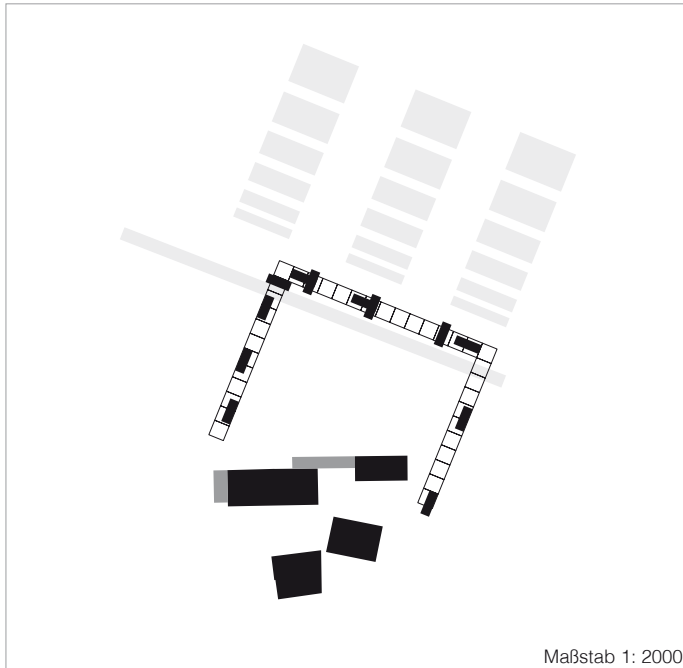
Viele wünschten sich mehr Individualität: persönlichere Grabgestaltungen, kreativere Friedhofsräume, weniger starre Normen. Nicht jeder möchte die klassische Friedhofsästhetik – und nicht jeder braucht den kirchlichen Rahmen. Die klassische Vorstellung eines Friedhofs als streng abgegrenzten Ort für Bestattungen und religiöse Zeremonien verliert zunehmend an Bedeutung. Stattdessen rückt seine Funktion als naturnaher,

sozial zugänglicher und kulturell relevanter Raum stärker in den Vordergrund. Was zählt, ist ein Ort, der sich offen, ruhig und wohltuend anfühlt.

Trotzdem wurde betont: Trauer braucht auch Schutz. Der Wunsch nach offenen, freundlichen Friedhöfen schließt nicht aus, dass es sichtgeschützte Bereiche geben muss. Die Lage des Friedhofs in unmittelbarer Nähe zu Schule und Spielplatz erfordert neue gestalterische Ansätze, um Rückzug, Stille und öffentliches Leben miteinander in Einklang zu bringen. Statt trennender Mauern könnten durchlässige Strukturen entstehen – mit Blickachsen, zurückhaltenden Übergängen, und Wegen, die Raum für Begegnung und Innehalten bieten. Sichtbarrieren, sanft gestaltet, können helfen, den Rückzug zu ermöglichen – ohne den Ort zu isolieren.

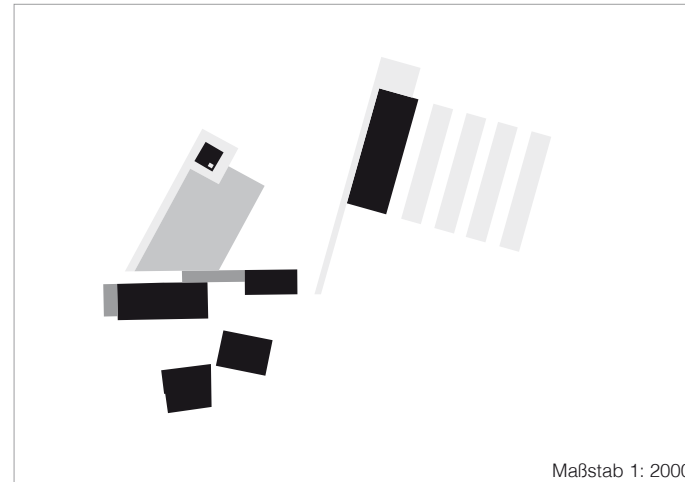
Ein Friedhof, der Raum lässt: für Trauer, für Begegnung, für Leben. Öffentlich, aber mit Rückzugsorten. Offen, aber nicht entblößend. Ein Ort, an dem man bleibt – oder zurückkehrt.

N.M. & J.V. mit L.G. & G.B.



98 Place to embrace  
Yonca Comino Aydin, Thea Schäfer

102 Platzfolge  
Leonie Heinkel, Alissia Przybysz



# Place to embrace

Yonca Comino Aydin, Thea Schäfer

98

Place to Embrace ist ein Entwurf für einen „Dritten Ort“ am Open Place in Kurzrickenbach, Kreuzlingen. Ziel des Projekts war es, einen offenen, inklusiven Raum zu schaffen, der über das Zuhause und den Arbeitsplatz hinausgeht, ein Ort der Begegnung, der Gemeinschaft und der Ruhe. Die Idee basiert auf einer architektonischen Geste der Umarmung: Ein leichtes Gerüst legt sich wie eine schützende Bewegung um das bestehende Ensemble des Open Place und erweitert es sowohl funktional als auch atmosphärisch.

Das Gerüst bildet das zentrale Element des Entwurfs, nicht nur als bauliche Struktur, sondern auch als soziales und räumliches Bindeglied. Es

trägt modulare Boxen mit neuen Nutzungen wie Outdoorküche, Kiosk, Notfallunterkünften, erweiterter Atelierfläche und Räumen für Seelsorge. Darüber hinaus erfüllt es mehrere Rollen zugleich: Als Filter vermittelt es zwischen Öffentlichkeit und Rückzug, als Schwelle strukturiert es den Übergang zum Open Place. Gleichzeitig wird es selbst zum Begegnungsraum, an dem Austausch und Gemeinschaft stattfinden können. In seiner offenen Gestaltung schafft es eine bewusste Verbindung zu den umliegenden Nachbarschaften.

Ein besonderer Fokus liegt auf der Integration der Natur. Rankpflanzen wie Efeu oder Hopfen durchziehen das Gerüst und verwandeln es in eine lebendige, grüne Struktur. Dabei wird



Lageplan



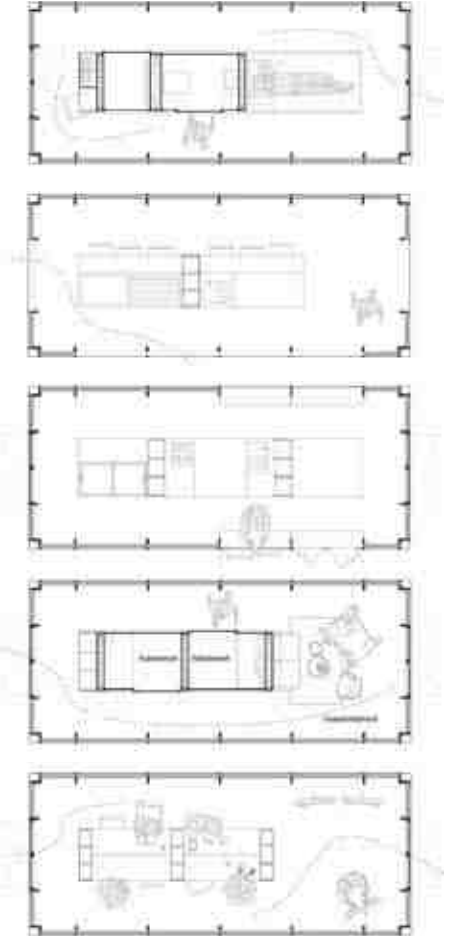
die Vegetation selbst zur aktiven Gestalterin des Ortes: Sie verändert sich im Rhythmus der Jahreszeiten, wächst, blüht, zieht sich zurück und verleiht dem Ort zu jeder Zeit eine eigene Stimmung. Über die Jahre hinweg entsteht so ein Raum im Wandel, der nie starr ist, sondern sich kontinuierlich weiterentwickelt. Die Natur schafft dabei nicht nur Atmosphäre und visuelle Qualität, sondern wirkt beruhigend, spendet Schatten, schafft ein angenehmes Mikroklima und lädt zum Innehalten ein.

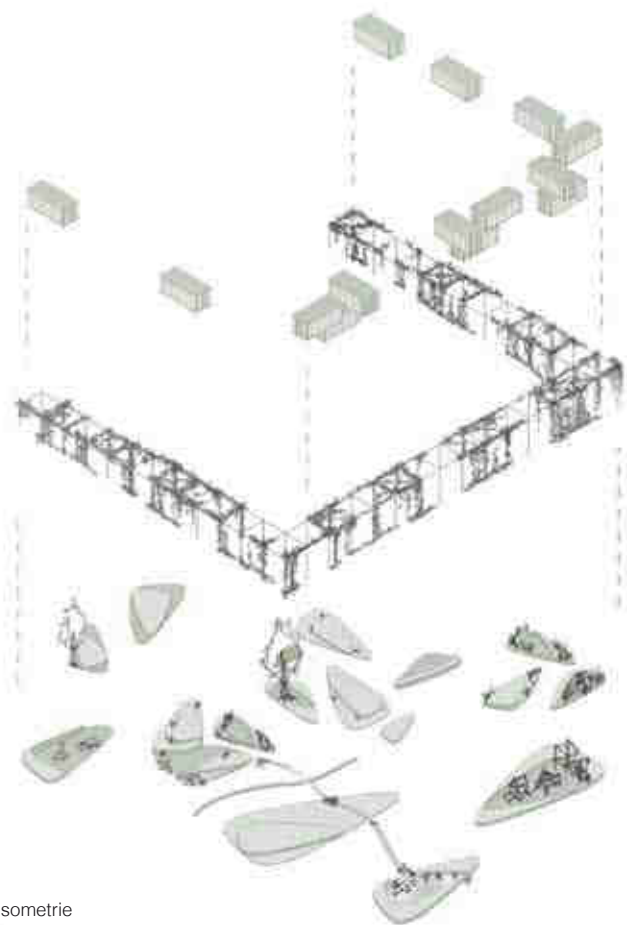
Der Entwurf bindet auch den Außenraum stark mit Freiflächenelementen ein: Eine neue Ankommenssituation empfängt die Besucher:innen, der angrenzende Friedhof wird sensibel neugestaltet, der bestehende Bach wird umgeleitet und neu ins Gelände integriert. Ergänzend entstehen eine Veranstaltungsfläche und ein Outdoorgrillplatz in direkter Verbindung zur neuen Outdoorküche. All diese Elemente stärken das soziale Miteinander und laden dazu ein, den Ort aktiv mitzugestalten.

Y.C. & T.S.



Grundriss & Module





Isometrie



Schnitt Detail



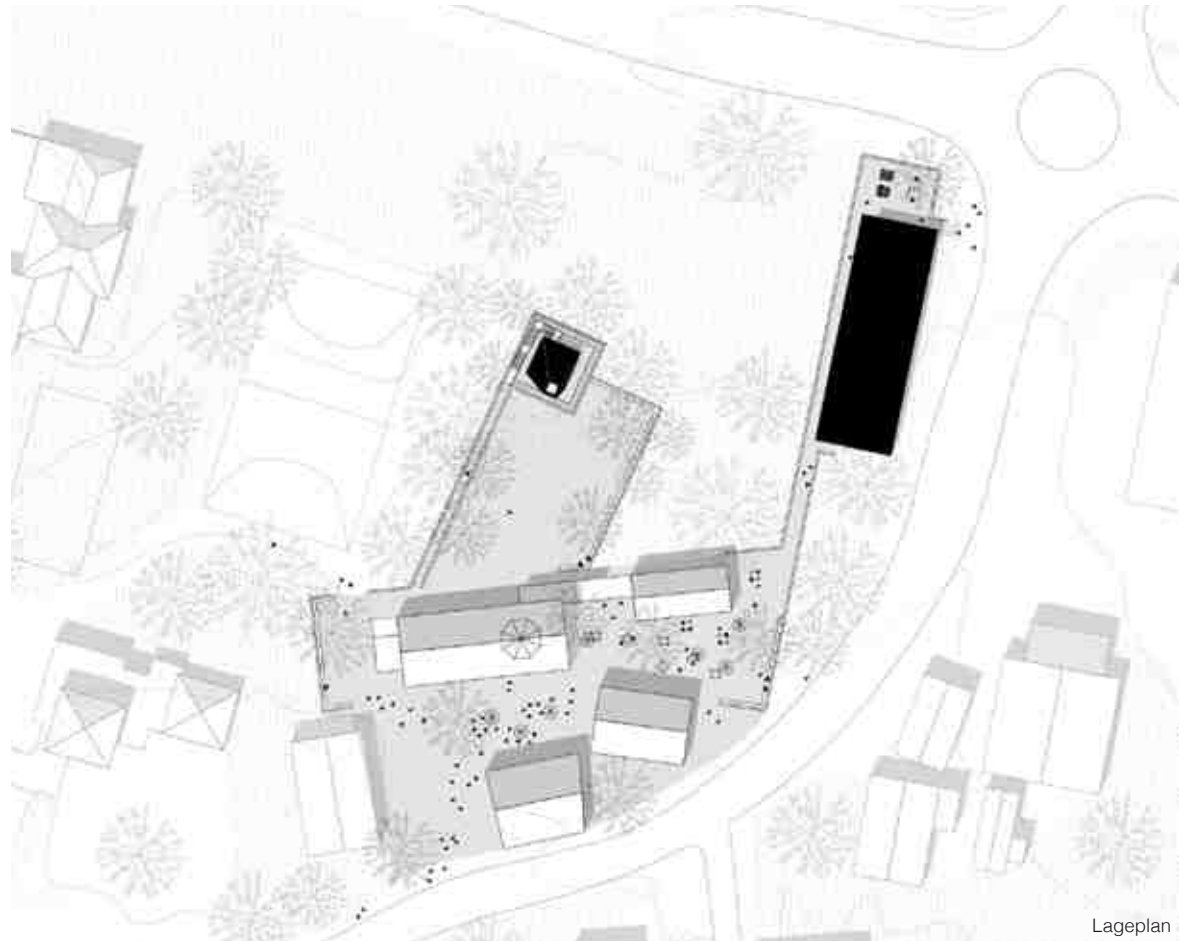
Schnitt Ost

# Platzfolge

Leonie Heinkel, Alissia Przybysz

102

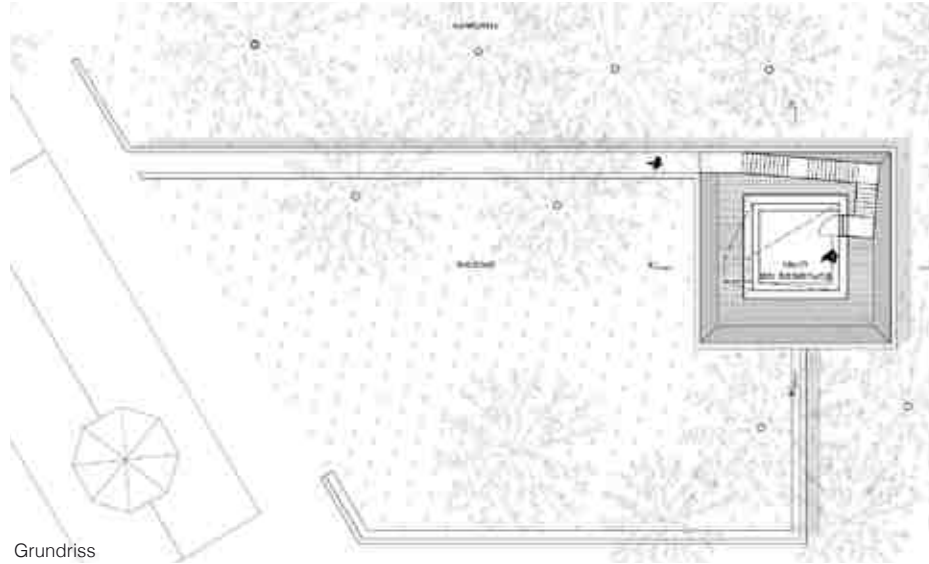
Mit unserem Entwurf reagieren wir auf die besonderen Spannungen und Potenziale des Ortes rund um das Open Place in Kurzrickenbach. Zwischen Friedhof und Spielplatz, Nachbarschaft und Kirche entsteht eine Platzfolge, die nicht nur Räume schafft, sondern auch Beziehungen: zwischen Rückzug und Offenheit, Leben und Tod, Stille und Dialog. Im Zentrum steht das Open Place – ein lebendiger, offener Raum für Austausch, Hilfe und Gemeinschaft. Es ist das Herzstück unseres Entwurfs. Von hier aus führen gezielt angelegte Wege zu zwei sehr unterschiedlichen architektonischen Antworten: Der Turm in die Tiefe am Rand des Friedhofs und der Ort der Offenheit an der Schnittstelle zur Nachbarschaft. Beide Orte greifen spezifische Bedürfnisse auf: nach innerer Einkehr auf der einen, und nach sozialer Teilhabe auf der anderen Seite.



Lageplan



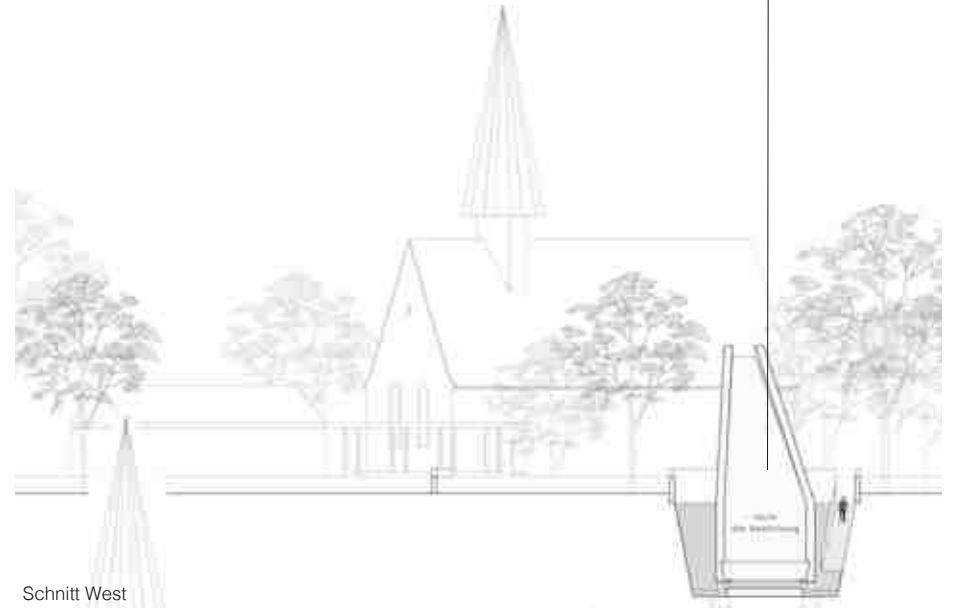
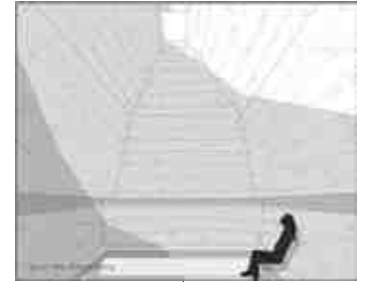
Grundriss



**Der Turm in die Tiefe** ist ein besonderer Turm: kein Bauwerk, das in den Himmel ragt, sondern eines, das sich in die Erde senkt. Seine Form leitet sich vom Kirchturm ab. Wir haben ihn dupliziert, in die Erde eingelassen und als Geste des Respekts vor dem Kirchturm verneigt. Sein Standort ist bewusst gewählt: am Rand des Friedhofs. Zur einen Seite der Friedhof – ruhig, ernst, still. Zur anderen: ein Spielplatz – lebendig, laut, voller Bewegung.

Zwischen diesen Welten verläuft ein schmaler Weg, er senkt sich sanft ins Gelände – ein erster Schritt der Verlangsamung. Um wirklich in den

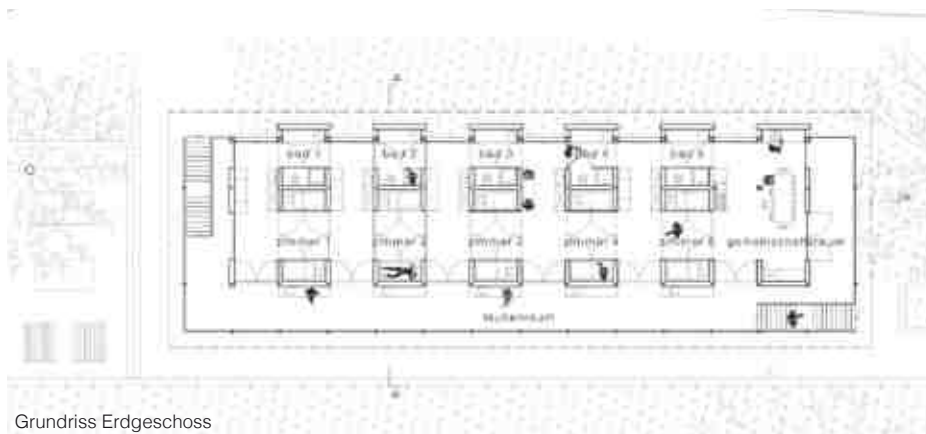
Turm zu gelangen, steigt man eine schmale Treppe hinab und noch bevor man den Raum betritt, geschieht etwas: Die Welt draußen wird leiser und die Gedanken klarer. Tief unter der Erde angekommen, öffnet sich dennoch der Blick nach oben – durch eine quadratische Öffnung im Dach sieht man den Himmel. Um den Turm herum liegt ein stilles Wasserbecken, das das Licht spiegelt und den Raum sanft belebt. So treten vier Elemente in Beziehung: Erde, Wasser, Luft und Licht. Sie machen den Raum zu einer spirituellen Erfahrung, offen für Erinnerung, Einkehr und innere Ruhe.



Schnitt West



Längsschnitt Gemeinschaftshaus



Grundriss Erdgeschoss

Der Ort der Offenheit steht am Übergang zur Nachbarschaft und direkt gegenüber vom Open Place. Er bildet das soziale Gegenstück zum stillen Turm und schafft Räume für Austausch, Wohnen und gelebte Nachbarschaft. Das Gebäude ist so gedacht, dass es nicht festlegt, sondern ermöglicht. Zentrale Idee ist die Flexibilität durch bewegliche Elemente: Türen und Wände, die Räume nicht nur trennen, sondern auch verbinden können. Im Obergeschoss entstehen, durch das Öffnen oder Schließen von Türen, ganz unterschiedliche Raumbilder. So wird beispielsweise aus einer geschlossenen Badnische ein Durchgang mit kleinen Nischen, in denen man sitzen, lesen oder sich zurückziehen kann. Ebenso können immer zwei Bettnischen zu einem Zimmer für

zwei adaptiert werden. Ein Gemeinschaftsraum mit Außenbereich lassen einen Ort zum Kochen, Teilen und Ankommen entstehen. Im Erdgeschoss finden sich alltagsnahe, praktische Angebote. Eine Gepäckgarage, in der persönliche Dinge verstaut werden können, ein Waschraum mit Waschmaschinen und eine offene Werkstatt, die allen offensteht. Der Ort der Offenheit steht im engen Bezug zum Open Place – inhaltlich und räumlich. Er setzt dessen Haltung fort: offen, respektvoll, zugewandt. Wo das Open Place Unterstützung und Gemeinschaft im Alltag bietet, schafft der Ort der Offenheit ergänzend Raum für Ankommen, Wohnen und Teilhabe.

## *Table Talk „Gott im Quartier“*

*Austausch über Architektur und Glauben mit dem  
theologischen Seminar der Universität Zürich*

05. & 06. Dezember 2025

### Im Austausch mit:

106

Theologiestudierenden  
Prof. Dr. Christoph Sigrist  
Prof. Dr. Ralph Kunz  
des Theologischen Seminars, Universität Zürich

Architekturstudierenden  
Prof. Myriam Gautschi  
Roberto Rossi, Dozent  
des Studiengangs Architektur, HTWG Konstanz  
Katharina Vahlenkamp für die Dokumentation

Dr. theol. Damian Brot, Pfarrer der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen  
und pastoraler Leiter des Open Place  
Sook-Hee Lee-Meng, Renato Razzino, Rolf Leutenegger,  
Silvia Napo und Wolfgang Bloeck vom Open Place







## Prof. Dr. Ralph Kunz

Professor für Praktische Theologie an der  
Universität Zürich

## *Gott im Sozialraum*

*– oder von der Spiritualität der Nachbarschaft  
und Gastfreundschaft im Quartier*

Der 8. Band der Reihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) bietet Beiträge aus dem Bereich der Schnittstelle von Theologie und Gesellschaftswissenschaften – empirisch validiert, theoretisch fundiert und theologisch differenziert. Der Titel „Gott im Quartier“ ist bemerkenswert. Er verspricht handfeste Theologie! Mit „Quartier“ ist eine konkrete Kategorie des Sozialraums angesprochen. Man sieht den Ort, der eine stoffliche, bauliche Basis hat. Quartiere – das sind Plätze, Straßen, Häuser, Gärten, Bäume, Läden, Mauern, Parkanlagen, Friedhöfe, Kirchen, Gewässer ... Quartiere werden gebaut, verbaut, abgebaut und immer wieder umgebaut. Das lässt mich, den Theologen fragen, wie das geht: „Gott im Quartier“. Wie räumt man Gott einen Platz im Quartier ein? Wo und wie wird das Göttliche verortet?

Ob sich das auch die Architektin fragt? Oder der Stadtplaner? Reden sie mit der Pfarrerin und dem Sozialarbeiter über Gott? Finden die spirituellen Bedürfnisse der Bewohner:innen bei der Planung eines Neu- oder Umbaus Berücksichtigung?

Über Gott reden ist nicht einfach. Man überlässt es den Experten. Und wer redet über die Gestaltung des Quartiers? Wer plant und baut? Auch dafür gibt es Spezialist:innen, Menschen, die etwas von Städteplanung verstehen. Sie vertreten die öffentliche Hand. Aber da sind die Privaten, die ihre Wohnhäuser in der Hand haben und dort die unsichtbaren Hände der Banken, Versicherungen und Firmen. Wenn man sich das Wimmelbild des Quartierlebens vor Augen stellt und die Melange der Stakeholder, bleibt nicht viel Platz für Gottes Hand, in die wir fallen, wenn uns nichts mehr in

der Welt hält – sagen zumindest diejenigen, die daran glauben und darauf hoffen. Sie versammeln sich in Kapellen und Kirchen, um sich daran zu erinnern. Das wäre dann auch die pragmatische Lösung, um dem spirituellen Bedürfnis der Gläubigen zu begegnen. Gott hat ein Haus und seine Freunde haben einen Ort, um ihn zu besuchen. Es ist nur so, dass der Theologe jetzt ein Problem hat, dass er den Architektinnen und Architekten gerne erklärt.

Der Gott, von dem die Bibel erzählt, braucht nicht zwingend eine Behausung, weil er obdachlos ist, auf der Straße lebt und sich gerne auf Plätzen aufhält. Man trifft Gott auch in Wohnzimmern, Gaststätten, Bibliotheken und Schulzimmern. Und auf Grünflächen und im Kreissaal kann man ihm auch begegnen. Was der Theologe mit der Aufzählung der Orte erörtern will: Gott ist überall zuhause. Skeptische Menschen kommen deshalb zum Schluss, Gott sei nirgendwo und eigentlich ein Niemand oder gar ein Nichtsnutz. Wer an Gott glaubt, auf ihn hofft und ihn liebt, sieht das anders. Aber das Problem ist im Raum! Wie kann man Gott einen Platz einräumen, ohne seine Allgegenwart einzuengen?

Es gibt im Neuen Testament ein schönes Wort Jesu zur Gegenwart Gottes. Sie wird dort erfahren, wo zwei oder drei sich in seinem Namen versammeln. (Mt 18,20) Diese Verortung unter den Menschen relativiert die Allgegenwart Gottes, ohne sie zu bestreiten, in dem ihre eine dynamische Wirkung zugesprochen wird. Gott vergegenwärtigt sich in Beziehungen, ist gleichsam per Definition sozialräumlich unterwegs. Gefragt sind die Menschen, wenn Gott die Antwort sein soll oder – um präzise zu sein: Gefragt ist ihre Menschlichkeit, ihre Solidarität und Zusammenhalt in einer Welt, die auch

Spaltung, Trennung und Streit kennt. Der Sozialraum ist so gesehen kein Neutrum. Es ist der Auftrag, dem Asozialen entgegenzutreten und dem Lebensdienlichen, dem Schönen und Heilsamen gebührend Raum zu lassen und folglich eine Auseinandersetzung, die auch das Engagement der Kirche erfordert. Programmatisch fassen die Herausgeber des erwähnten Bandes die Relevanz der Thematik für die Kirche wie folgt zusammen: „Städtische Viertel sind oft Schlachtfelder für diese Auseinandersetzungen, wobei Kirchen Plattformen für Aktivismus, Organisation und Advocacy bieten, die die Stimmen von exkludierten Personen oder Bevölkerungsgruppen verstärken und gesellschaftliche Veränderungen vorantreiben. Die Entwicklung von Stadtvierteln kann folglich auf komplexe Weise mit Religion und Spiritualität verbunden sein. Die Kirchen können inklusive, lebendige und widerstandsfähige Gemeinschaften fördern, die die Vielfalt menschlicher Erfahrungen und die ‚Heiligkeit‘ gemeinsamer Räume bewahren.“ (14)

Aus dieser Umschreibung wird deutlich, dass Kirchen mehr sind als Gebäude. Aber gleichwohl. Was sind sie räumlich betrachtet? Oasen des Heiligen inmitten eines Schlachtfelds konfligierender Interessen? Der Band, der sich dem Diskurs an Schnittstellen verpflichtet weiß, bietet Antworten auf diese Fragen. Sie machen deutlich, wie komplex die Verbindung von Raumgestaltung und Religion ist. Es werden quasi alle möglichen Themen aufgerufen, weil buchstäblich alles im Raum befragt werden kann – die Nutzung sakraler Räume, die Zusammenarbeit sozialer und religiöser Akteure, die Rolle der Spiritualität in sozialetischen Überlegungen der Stadtentwicklung ... Für ein wenig Übersicht sorgt die Gliederung in die drei Haupttrouten „der Sozialraum als spiritueller Erfahrungsraum“, „die religiöse

Topographie des Sozialraums“ und „Interaktions- und Engagementformen im Sozialraum“. Leitend ist die Vorstellung, dass sich diese Dimensionen je für sich thematisieren lassen, „aber die Identifikation und Reflexion des jeweiligen spirituellen oder religiösen Aspekts [...] nicht ohne einen Bezug auf die anderen Dimensionen aus[kommt].“ (23)

Die Diskussion über Gemeinwesenarbeit, Quartiers- und Sozialraumarbeit ist seit Jahrzehnten ein zentrales Thema der praktischen Theologie. Mit „Sozialraumorientierung“ ist die (diakonische) Aktivität der Kirche gemeint, die über das klassische Gemeindeleben hinaus Verantwortung für das kommunale Gemeinwohl übernimmt. Man kann es auch so sehen: Kommunen und Quartiere bilden als kulturelle Kulminationspunkte zentrale Orte der Aushandlung und Gestaltung für das Zusammenleben. Gesellschaftliche Integration braucht auch den konstruktiven Austausch über religiöse Lehren. Die Pluralisierung des religiösen Felds ist eine Herausforderung für die Gemeinden. Gott im Quartier hat viele Wohnungen! Gleichsam am anderen Ende lässt sich auch die Forderung erheben, dass mit der Stärkung der religiösen Identität in der jeweiligen Gemeinschaft auch der Respekt für den Gott in den andern Häusern wachsen soll.

Die theologische Rede von ‚Gott‘ hat durch ihren Reiz, aber reizt auch zum Widerspruch. Welcher Gott wirkt in welchem Raum? Ist es ein Gott oder sind es Götter? Im Gedicht „Der Gott der Stadt“ von Georg Heym (1887–1912) aus dem Jahre 1910 ist Baal gemeint – ein zerstörerischer Gott, der das

ursprüngliche Gemeinschaftliche niederreißt. In der kulturpessimistischen Sicht steckt die fundamentaltheologische Frage, wie ein Gott im Raum gedacht werden kann, der sich im Schlachtfeld des urbanen Raums als Gott der Menschen gegen den Gott der Stadt durchsetzt.

Der Beitrag von Ulrich Beuttler bringt das sehr schön auf die Reihe und mit dem Begriff des „gelebten Raums“ auf den Punkt: Der gelebte Raum und die Räumlichkeit des menschlichen Daseins sind präreflexiv präsent, elementar bezogen, gestimmt und getönt und gerichtet und leiborientiert strukturiert – die Gegenwart Gottes kann darin, dahinter und darunter erfahren, aber nicht widerspruchsfrei mit dem geometrisch verstandenen Raum gedacht werden. (36f.) Beuttlers systematisch-theologische Konzeption orientiert sich am phänomenologischen Raumbegriff, an dem sich auch Gerhard Wegner orientiert. Er schreibt: „Meine Vorstellung ist, dass Menschen sozusagen in, mit und unter ihnen (scil. den Lebensbedingungen im Sozialraum) ‚Gott begegnen‘ und so eine den Stadtteil erneuernde, prosoziale Praxis in Gang kommen kann.“ (75)

Vielleicht wäre es keine schlechte Idee, wenn die Menschen, die diese Vorstellung teilen, miteinander darüber reden, wie im gemeinsam bewohnten Raum Gott Platz eingeräumt wird.

<sup>1</sup> Johannes Eurich, Georg Lämmlin, Gerhard Wegner [Hgg.]: Gott im Quartier. Sozialraumorientierung und Spiritualität. In Kooperation mit Heinz Gerstlauer. Nördlingen: Nomos Verlag 2024.



*Die inhaltliche Thematik der folgenden Essays basiert auf der theologischen Vorlesung „Seelsorge“, welche u. a. einen Besuch im Open Place und das Zusammenkommen mit den Studierenden der Architektur dort als Erfahrung und Inspiration für neue Perspektiven beinhaltet.*

„Seelsorge ist eine spezielle Form der Diakonie und die Diakonie, die leibhaftig erweiterte Sorge der Gemeinschaft in ihrem Füreinander und Miteinander – ein praktisches wie theoretisches Ineinander von Beziehungen. Es ist das Geflecht, das trägt und es sind die Verbindungen von vielen verschiedenen Menschen, durch die Evangelium kommuniziert wird, es ist ein Raum der entsteht und es sind Orte, die belebt werden. Uns beschäftigt, wie die Prozesse zustandekommen, die Gemeinschaft stärken. Und wir fragen danach, wie das konkret geht in einer Gemeinde, wie die physischen Räume gestaltet und wie das Ensemble der Gebäude gesehen werden kann, in dem Menschen einander begegnen.“

Diese Beschreibung lag der Vorlesung zugrunde und inspirierte ein Zusammenzukommen. Dazu waren neue Sichtweise und Orte von großer Bedeutung. Der Besuch im Open Place während der Vorlesung wurde von Damian Brot mit den Architektur-Studierenden der HTWG und Prof. Myriam Gautschi kombiniert. Ein Treffen von Architektur und Religion in einem umgestalteten offenen Kirchenraum, der bereits im Jahr zuvor

ein gemeinsames Projekt getragen hatte, schien ideal für den Austausch zu sein.

Innerhalb der zwei Tage, in dem die Studierenden der Theologie zusammen mit Prof. Christoph Sigrist und Prof. Ralph Kunz vor Ort im Open Place waren, gab es einen Einblick in das gemeinsame Leben im Open Place. Den ersten Nachmittag gestaltete vor allem der Austausch mit den Architektur-Studierenden, die ihre Perspektiven auf Seelsorge und Diakonie in Form ihrer Entwürfe besprachen. In kleinen Gruppen konnten so tiefgehende Gespräche entstehen, über die Bedürfnisse, die ihre Räume beantworten können. Anschließend gab es den eigentlichen Table Talk von Prof. Christoph Sigrist über die Achsen der Religion in und um eine Kirche herum. Am nächsten Tag folgte ein Gottesdienst zum Nikolaustag im Open Place. Das Zusammenkommen wurde dabei stetig begleitet durch die Gastfreundschaft des Open Place, dessen Mitglieder sowohl Teil des Austauschs waren, für gemeinsames Essen und auch die Schlafplätze in der Kirche gesorgt haben.

## *Perspektiven aus dem theologischen Seminar*

- |     |  |     |  |     |  |
|-----|--|-----|--|-----|--|
| 114 | Kerzenlicht auf Augenhöhe<br>mit dem Kirchturm<br>Daniel Alder                         | 118 | Stallwärme im offenen Raum<br>Cynthia Jung                   | 122 | Gegenwartsraum<br>Jemima Wittwer                       |
| 115 | „Stammtisch Gottes“<br>Sabrina Bienwald  | 119 | Gott im Sozialraum –<br>Wo ist Gott?<br>Emily von Stetten    | 123 | Diakonie als Ausdruck<br>des Glaubens<br>Simon Zürcher |
| 116 | Offene Räume – Offene Kirche<br>Adina Lynn Fre   | 120 | Evangeliumskommunikation<br>im Sozialraum<br>Micha Vaterlaus |     |  |
| 117 | Offene Tür –<br>An der Schnittstelle von<br>Diakonie und Architektur<br>Benjamin Hofer | 121 | Seelsorge hört in den<br>Raum hinein<br>Michael Wenk         |     |  |

# *Kerzenlicht auf Augenhöhe mit dem Kirchturm*

*Daniel Alder*

Es ist beeindruckend, wie die Architektur-Studierenden das Open Place konzeptuell zu einem open space umwandeln: Der Friedhof wird zu einem Flanierpark, der Andachtsraum zu einer schräg in den Himmel ragenden Resonanzröhre mit offenem Ende: auch die lebensfrohen Kindergeräusche vom anliegenden Spielplatz sollen vernehmbar werden. Gemeinschaftsräume und Mietwohnungen ummanteln das ganze Kirchenareal. Kirche als Raumkomplex wird neu gedacht.

Bei aller gestalterischen Freiheit bleibt dennoch eine Konstante: der Kirchturm. Er bewahrt seine Form und Grösse. Ja, mehr noch – durch die Gassen und Schluchten wird bewusst freie Sicht auf ihn geschaffen. Er markiert Beharrlichkeit, während sonst kaum ein Stein auf dem anderen bleibt.

Das gilt selbst für den Kirchenraum: Kirchenbänke werden entfernt, so dass man seine Schlafmatratze ausbreiten und kreuz und quer im ganzen Kirchraum die Nacht verbringen kann. Während des Niklaus-Gottesdienstes gestalten Freiwillige und Angestellte gemeinsam die Liturgie. Die Gottesdienstbesucher sitzen auf Stühlen um Esstische herum, damit sie im Anschluss ein geselliges Mittagessen einnehmen können.

Was für ein lebendiges Gewusel an Stimmen, Gerüchen und Geräuschen! Das Open Place macht seinem Namen alle Ehre: Die „Kirche“ ist offen für alle, der Leib Christi erstrahlt durch seine vielfältigen Glieder mit ganz unterschiedlichen Talenten, Bedürfnissen und Charakteren in neuem Glanz, sorgt für ein Beziehungsgeflecht unter dem Kirchturm.

In einer Andacht im kleinen Rahmen ging mir dann ein Licht auf, was das Merkmal vom Open Place ist. Im Zentrum des Kreises aller Andachts-Teilnehmenden stand ein Architekturmodell und daneben eine hell leuchtende Kerze. Die Kerzenflamme stand im Dialog mit dem Kirchturm – sozusagen auf Augenhöhe. Kirche ist dort, wo das Licht der Welt sichtbar wird. Selbst wenn man also wenige Steine auf den anderen lässt, zwei Dinge braucht es zwingend: Einen Kirchturm als symbolische, vertikale Achse zwischen Himmel und Erde, zwischen Mensch und Gott – und das Kerzenlicht als Symbol der Wärme, der Gemeinschaft und Beziehung. Dieses Licht der Welt verbindet uns horizontal untereinander. Wenn diese beiden Dinge vorhanden sind, dann spürt man förmlich den Heiligen Geist, wie er zwischen Flamme und Kirchturm hin- und herweht und alle Menschen unter diesem Dach-Projekt segnet.

# „Stammtisch Gottes“

Sabrina Bienwald

Es gibt viele Wege, über Kirche, Diakonie und Seelsorge zu sprechen. Manchmal denke ich, wir stehen an einer Wegkreuzung. Auf der einen Seite die theologischen Gedanken, auf der anderen die architektonischen Pläne. Irgendwo dazwischen stehen wir, mitten im Leben, im Sozialraum, zwischen Menschen mit ihren Hoffnungen, Zweifeln und Geschichten. Es geht um Raum schaffen, Raum ermöglichen, formen und Leben einhauchen. Für mich ist klar, dass Diakonie und Seelsorge zwei Geschwister derselben Berufung sind. Wo Diakonie Hände hat, braucht sie Herz, wo Seelsorge ein Herz hat, braucht sie Hände. Beide wollen Menschen stärken, damit sie leben können. Wir bauen nicht nur Gebäude oder gestalten Angebote. Wir bauen Gelegenheiten, Möglichkeiten, wertvolle Begegnungen. Denn die Menschen brauchen nicht zuerst grosse Worte oder perfekte Konzepte. Sie brauchen Nähe, ein offenes Ohr, vielleicht nur einen Moment Atemholen, dass die Welt für einen kleinen Augenblick leiser wird.

Für mich ist Kirche genau so ein Ort. Ein Ort, um zur Ruhe zu kommen, um einfach sich selbst zu sein. Kirche ist für mich wie eine Familie, nicht immer perfekt, aber im besten Fall unterstützend und voller Wohlwollen. Mir ist bewusst, dass Kirche für manche ein Ort ist, der Schatten wirft. Deshalb

bedeutet es mir viel, die Tür offen zu halten. Nicht nur physisch, sondern im Herzen. Offene Türen für Zweifelnde, Fragende, Verletzte. Für die, die nicht sicher sind, ob sie überhaupt hineinmöchten. Eine offene Tür kann ein Wunder sein, ein Schritt zurück ins Leben, in eine Identität.

Kirche als „Stammtisch Gottes“ ist kein exklusiver Tisch mit Regeln, sondern ein Ort, an dem gelacht, gelebt, gestritten, geweint, gegessen und getrunken wird. Ein Ort des Rückzugs, ohne allein zu sein. Gemeinschaft, die trägt, Nähe, die nicht drängt.

Überall dort, wo echte Gemeinschaft im Namen Gottes wächst, liegt Gottes Atem in der Luft. Wo Rückzugsorte entstehen, zieht Gottes Frieden ein. Wo neues Leben, neue Hoffnung entsteht, weht Gottes Geist leise mit.

Woran ich festhalte: „Jeder von uns ist unterschiedlich und jeder trägt seinen Teil dazu bei. So können wir Raum schaffen und lebendig machen, und Gott kann so Raum durch uns schaffen. Es gibt eine wohlwollende Stallwärme für jeden am Stammtisch Gottes, dem Gott im Sozialraum, dessen Licht durch diese Gemeinschaft überall hineinleuchtet und verbindet.“

# Offene Räume – Offene Kirche

Adina Lynn Fre

116

Kirche ist mehr als nur ein Gebäude. Was mir nach diesem Kurs nachhallt, ist eine dringliche Aufgabe, die immer mehr in den Hintergrund rückende Gemeinde in unserer Gesellschaft wieder aufblühen zu lassen. Kirche als Gemeinschaft sollte nicht an ein Gebäude gebunden sein, nicht nur zur Sonntagspredigt zusammenfinden und nicht darauf warten, dass die Leute zu ihr kommen. Sie sollte hinausgehen zu den Leuten, auf die Strassen, in die Quartiere, dorthin, wo das Leben spielt, um absichtslos da zu dienen, wo Not ist.

Eine der wichtigsten Ressourcen, die die Kirche besitzt, ist ihr Raum. In einer Zeit, wo dieses Gut fast unbezahlbar geworden ist, ist der Raum mehr als nur eine Goldgrube. Umso bedeutsamer ist es, sich seiner Wichtigkeit bewusst zu werden und ihn zu teilen.

In der Stefanskirche in Hirzenbach durften wir erleben, was das bedeuten kann. Es war beeindruckend zu hören, wie diese Gemeinde es schafft, mehr als eine Sonntagskirche zu sein und stattdessen im Alltag der Menschen im Quartier verankert ist. Viele Angestellten und Helfer wohnen im Quartier. So verschwimmt die Grenze zwischen Kirchenmitgliedern und Nachbarn. So sagt man

sich nicht nur am Sonntagmorgen hallo, sondern grüsst einander auf der Joggingsrunde oder auf dem Heimweg. Ein echtes Miteinander.

Das tut diese Gemeinde, indem sie ihre Räume für diverse Workshops zur Verfügung stellt – kostenlos und ohne Bedingungen. Jede und jeder darf etwas anbieten. Die Ideen kennen kaum Grenzen: Sprachkurse, Nagelstudio, Pilates, Basteln – alles hat schon stattgefunden. Eine Form von Diakonie, die auf den ersten Blick vielleicht unscheinbar wirkt, aber Bedürfnisse trifft: Orte zum Begegnen, zum kreativ Werden, zum Ausprobieren neuer Leidenschaften. Aber auch eine Chance, sich einmal selbst einzugeben und Dinge zu organisieren.

Auch das Café gegenüber der Kirche schafft Raum: Es ist ein Ort, um unkompliziert einen Kaffee zu trinken und ins Gespräch zu kommen. Gebet wird angeboten, aber nicht aufgedrängt. Zusätzlich setzte sich die Kirche für eine Begegnungszone im Quartier ein und hat einen Pumptrack gebaut – Dinge, die nicht lebensnotwendig sind, aber enorm viel zum Wohlbefinden beitragen.

Das hat mich berührt und inspiriert. So stelle ich mir eine Kirche vor, die Zukunft und Relevanz hat.

# Offene Tür – An der Schnittstelle von Diakonie und Architektur

Benjamin Hofer

Alles Leben beginnt mit einer offenen Tür, die uns den Zugang zu einer neuen Welt ermöglicht. Ohne eine offene Tür, ohne einen Eingang, bleibt die neue Welt verschlossen. Wie sollen wir nun aber von unseren bisherigen Lebensräumen in neue Räume eintreten, die uns zunächst fremd erscheinen? Dafür braucht es eine geöffnete Tür, einen Türöffner, der die uns bekannte Welt mit der neuen verbindet. Umgemünzt auf den Sozialraum: Wie lassen sich Menschen in ihren unterschiedlichen Lebensrealitäten an einem gemeinsamen Ort zusammenbringen?

Die offene Tür ist dabei im doppelten Sinne zu verstehen: Wortwörtlich als physische Tür, aber auch metaphorisch im übertragenen Sinne. Wir betrachten dafür die Kirchentür, die uns im physischen Sinne erst den Zugang zum Kirchenraum ermöglicht, aber zugleich stellt es auch den Zugang zu einer neuen Welt dar – Eine Welt, in der Gott erfahren werden kann. Diese Offenheit der Tür im zweifachen Sinne gilt es nun umzusetzen, sodass sie einen Zugang zu etwas zunächst Fremdes darstellt, in welchem das Neue erfahren werden kann. Und hier tritt die Architektur ins Spiel, die es schaffen muss, durch die physische Anordnung von Material, eine offene Tür, einen Zugang zu einer neuen Welt darzustellen.

Das ist auch das Motto des Open Place, was es mit ganzer Kraft auslebt. Die Offenheit ist dabei viel mehr, als nur die immer offenstehende Kirchentür. Es ist die Offenheit gegenüber allen Menschen in ihren unterschiedlichen Kulturen, Nationalitäten, Meinungen und Gesellschaftsgruppen.

Offenheit auch darin, wie dem Menschen Raum gegeben wird, ihn mit seinen Leidenschaften zu füllen. Darum auch die Kirchenbänke entfernt, um Raum für die Leidenschaften der Menschen zu lassen, in denen die Lebensfreude gemeinsam ausgedrückt wird. Und genau dort – im Zusammenkommen unterschiedlicher Menschen zeigt sich schliesslich Gott in seiner vielfachen Form – nicht nur im stillen Gebet, sondern auch im feurigen Gesang des Chors oder dem regen Geschwätz der Kinder am Mittagstisch.

Dieses Tür- und Raum öffnen muss dabei Grenzen niederreißen. Grenzen in physischer Form als Mauern, aber auch Grenzen im metaphysischen Sinne als Engstirnigkeit, als Diskrimination von ausgeschlossenen Personen oder marginalisierten Gruppen.

# Stallwärme im offenen Raum

Cynthia Jung

118

Ein Freitagnachmittag im Open Place mit Architekturstudierenden – ungewohnt! Als sie ihre Modelle vor uns ausbreiteten, fiel mir auf, wie sehr ihre Entwürfe von Wegen geprägt waren. Wege um und durch die Gebäude, Wege hin zum Wohnquartier, zum Einkaufszentrum und zur Schule, Wege, die täglich von sehr unterschiedlichen Menschen genutzt werden. Mir wurde erklärt, wie Architektur Verbindungen entstehen lässt, sowohl räumlich als auch zwischen den Menschen. Die kleinen Nischen in den Entwürfen sollten Raum für Rückzug, Schutz oder einen stillen Moment bieten. Dieses Mitdenken des Verletzlichen blieb mir besonders haften.

Je länger ich im Open Place war, desto stärker erinnerte mich die Atmosphäre des Raums an das, was wir in der Vorlesung über Seelsorge und Diakonie gehört hatten. Open Place – das sind nicht zuerst Angebote oder Rollen, sondern Formen eines Miteinanders, durch das Sozialräume entstehen. Beziehungen machen Räume. Sozialraum meint nicht den geografischen Ort, sondern das, was zwischen Menschen entsteht, wenn sie handeln, sich begegnen und einem Ort Bedeutung geben. Ein Gebäude wird erst durch Begegnungen, Erfahrungen und Resonanz zu einem sozialen Raum.

Damit verband sich auch das, womit wir uns theoretisch beschäftigt hatten: Segregation und Gentrifizierung. Diese leisen, aber wirkungsvollen Kräfte bestimmen, wer in einer Stadt sichtbar bleibt und wer an den Rand gedrängt wird. Räume sind dabei nie neutral. Sie können Übergänge öffnen oder verschliessen und sie können Resonanz ermöglichen oder dämpfen. Wie können Räume im positiven Sinn dazu beitragen, dass Menschen sich um ihre Seelen kümmern? Vielleicht dort, wo Architektur Rückzug zulässt, ohne Isolation zu fördern. Oder dort, wo sie Begegnung ermöglicht, ohne sie zu erzwingen. Und besonders dort, wo ein Raum eine Atmosphäre schafft, in der Verletzlichkeit als etwas Menschliches gelten darf. Die geplante Umgestaltung des Open Place scheint genau in diese Richtung zu denken.

Am Samstag, kurz vor dem Gottesdienst, sammelte der Kirchenraum die Menschen einfach ein. Keine Inszenierung und kein grosses Wort. Jede und jeder war willkommen. Eine Offenheit und Wärme erfüllte den Raum und machte den Abstand zwischen Fremden kleiner. In diesem Moment wurde spürbar, dass dieser Ort eine Nähe ermöglicht, die man nicht planen kann.

# Gott im Sozialraum – Wo ist Gott?

Emily von Stetten

Die Suche nach Gott, nach dem Aufenthaltsort des Heiligen begleitet mich sowohl in meinem Studium als auch in unserem Seminar zum Thema „Gott im Sozialraum“. Doch was ist damit überhaupt gemeint? Zwei Exkursionen haben mir die beiden Begriffe „sozial“ und „Raum“ nähergebracht.

Zum einen durften wir in der Kirchgemeinde Hirzenbach erfahren, was sozial bedeutet. Die Tore des Kirchgebäudes wurden geöffnet, um sich aus dem Vertrauten ins Öffentliche hinauszuwagen. So entstand ein neuer Begegnungsplatz. Es gibt dort ein Café mit sozialen Veranstaltungen und die Villa YoYo, die kostenlose Kinderbetreuung anbietet und sensibel mit Multikulturalität umgeht. Jedes Kind ist dort willkommen und erwünscht. Diese Kirchgemeinde versteht sich als Mitgestalterin des öffentlichen Quartierlebens. Sie schafft dadurch neue Möglichkeiten der Begegnung, neue Aufenthaltsorte, wo Gottes Geist wirken darf.

Zum anderen sind wir in einer kleinen, aber feinen Stadt namens Kreuzlingen mit Architekt:innen ins Gespräch gekommen. Sie haben spannende Projekte entworfen, mit dem Ziel, das Kirchengelände interaktiver zu gestalten und die verschiedenen Akteure – Schulhaus, Wohnquartier, Friedhof, Einkaufszentrum – miteinander zu

verbinden. Auch hier geht es darum, Kirchliches mit Alltäglichem zu verbinden und dadurch neuen Raum zu schaffen, in dem heilige und heilsame Begegnungen möglich werden.

Diese Projekte haben auch mich ermutigt, neue und erfrischende Ausdrucksformen von Kirche zu wagen, und damit der Nächstenliebe noch weiteren Raum zu schaffen. Wir dürfen und müssen uns trauen, aus den Mauern unserer Glaubensgewissheiten herauszutreten und erneut in den Austausch mit der Welt, den Städten, Dörfern und Quartieren, in denen wir leben und handeln, zu kommen. Denn es gibt weder einen Ort noch eine Situation, in denen die Kirche nicht präsent sein darf und durch ihre Friedensbotschaft heilsam wirken kann.

Habe ich Gott nun gefunden? Ob in einem physischen Kirchen- oder relationalen Raum, die Schwingungen der göttlichen Liebe werden dort spürbar, wo Menschen sich auf Augenhöhe begegnen, für geistliches und leibliches Wohl sorgen, gemeinsam beten, hoffen, schweigen, malen, lachen, teilen und sich auf den Weg des Lebens gegenseitig begleiten. Dort entstehen Augenblicke der Glückseligkeit, in denen Gott uns vertrauensvoll zuzuwinkern scheint.

# Evangeliumskommunikation im Sozialraum

Micha Vaterlaus

Wenn man an Kirche denkt, sieht man oft Bänke, Gebete, Sonntagsgottesdienste, einen Pfarrer. Doch was passiert mit dem Raum von Montag bis Samstag? Was ist mit dem Leben dazwischen? Kann man Gott auch ausserhalb der Sonntagskirche spüren? Solchen Fragen stellt man sich, wenn man sich mit dem Thema „Gott im Sozialraum“ befasst. Denn genau ausserhalb solcher Sonntagsgottesdienste durften wir Gott erleben, und zwar in der Kirche des Open Place in Kurzrickenbach.

Denn Gott findet man nicht nur am Sonntag im Gottesdienst, sondern auch mitten im Alltag – besonders dann, wenn man die Augen dafür öffnet. Nicht nur in der Kirche, sondern dort, wo Menschen leben, scheitern, leiden und hoffen.

Ein prägender Moment war für mich der Besuch im Open Place. Ein Ort, der für alle Menschen offen ist. Ein Sozialraum, in dem man Menschen antrifft, die mit Armut, Einsamkeit, vielleicht mit psychischen Belastungen kämpfen. Ich habe erlebt, wie Seelsorge und Diakonie im Alltag ineinandergreifen und sich gegenseitig ergänzen. Wie man bei einem Kaffee über seine Sorgen sprechen kann und dem Gegenüber auf Augenhöhe begegnen kann. Solche Be-

gegnungen waren weniger „religiös“, als ich erwartet habe, aber vielleicht gerade deswegen zutiefst spirituell aufgeladen.

Diese Erfahrungen und Begegnungen haben mich berührt und nachdenklich gemacht. Dabei zeigten sich mir zwei Seiten. Einerseits die Kraft, die solche Gespräche haben. Menschen fühlen sich gesehen, verstanden, wertgeschätzt, nicht allein. Bereits das kann Schmerz ein kleines bisschen aushaltbarer machen. Andererseits wurde mir bewusst, wie herausfordernd solche Arbeit sein kann. Die Not ist oft grösser als die Hilfe, nicht alle Probleme können gelöst und nicht alle Fragen beantwortet werden. Doch vielleicht ist es genau in dieser menschlichen Unvollkommenheit, in der sich Gott zeigt.

Das Wochenende im Open Place hat mir praktisch aufgezeigt, was ich sonst nur in der Theorie gelesen habe: Diakonie bedeutet für mich, Menschen im Alltag zu unterstützen und mitzutragen. Seelsorge bedeutet unter anderem, Fragen auszuhalten. Fragen, auf die wir Menschen nie eine Antwort finden können. Es bedeutet, sich für den Menschen Zeit zu nehmen und ihn so zu sehen, wie er ist, mit all seinen Ecken und Kanten. So lässt sich Gott auch im Sozialraum spüren und erleben.

# Seelsorge hört in den Raum hinein

Matthias Wenk

„Es ist wesentlich spannender durch das Fenster zu gehen als durch die Tür.“ (Loris Malaguzzi)  
Ein Raum lässt sich auf unterschiedliche Weisen betreten – aber auch beleben, bespielen, befüllen und erleben. In der sogenannten Reggio-Pädagogik wird dem Raum eine sehr große Bedeutung zugesprochen. Neben den anderen Kindern und den Lehrpersonen kommt auch dem Raum die Rolle des Erziehers zu: Der Raum wird deshalb in der Reggio-Pädagogik als Dritter Erzieher bezeichnet.

Seitdem ich als Seelsorger tätig sein darf, nehme auch ich den Raum für die Arbeit mit und die Begleitung von Menschen als extrem bedeutsam wahr. Menschen bewegen sich im Raum, Menschen finden Heimat im Raum, Menschen füllen Raum mit ihren Gaben und Ideen, Gedanken und ihrem Wesen. Und: Menschen brauchen Raum.

In dem Quartier, in dem ich als Seelsorger arbeite, leben viele Familien. Als Seelsorge-Team haben wir uns Zeit genommen, zu beobachten und zu erfragen, welche Bedürfnisse „unsere“ Familien haben und wie wir sie als Kirche bestmöglich in ihrem Alltagsleben unterstützen können. Und so haben wir uns beispielsweise dazu entschieden, Arbeitszeit und Arbeitskraft ganz bewusst in Kindertageslager-Wochen während der Ferienzeiten

zu investieren. Viele Eltern brauchen in den Schulferien ihrer Kinder eine Betreuung, weil sie selbst zur Arbeit gehen müssen. Unser Kirchgemeindezentrum „Riethüslitreff“ besitzt dafür hervorragende Bedingungen: es ist gut erreichbar, bietet einen architektonischen Rahmen, hat grosse Grünflächen in der direkten Umgebung und eine gute Infrastruktur. Während der Kindertageslager hat dieses Angebot oberste Priorität und alle anderen Veranstaltungen werden dem untergeordnet.

Ein weiteres Beispiel für unsere Orientierung an den Bedürfnissen der Familien in unserem Quartier stellt das Format „PizzaPiazza“ dar: Der „Riethüslitreff“ hat einen gepflasterten Platz, die von drei Seiten von einem überdachten Gang gesäumt wird. In den Sommermonaten verwandeln wir diese Piazza an jedem zweiten Mittwochabend in eine Pizzeria.

Wir wissen nicht, was die Menschen brauchen. Darum hören und fragen wir. Der Sozialraum „Quartier“ inspiriert uns. Und manchmal kommen Menschen durch das Fenster zu uns in den Riethüslitreff, auch wenn sie jederzeit die Türe nehmen dürften. Wir haben die bereichernde Erfahrung gemacht, dass uns Seelsorgende das Quartier, für das wir da sind, „erzieht“.

# Gegenwartsraum

Jemima Wittwer

Wenn die Gegenwart ein Raum wäre, wäre dieser so leer wie die Bäckerei um 4 Uhr morgens. Kaum jemand lebt in der Gegenwart. Wir befinden uns auf einer ständigen Achterbahnfahrt zwischen Vergangenheit und Zukunft, aber im Hier und Jetzt kommen wir selten an. Statt zu genießen, was gerade ist, rennen wir von Ort zu Ort. Wir kommen nie zur Ruhe. Denn die Ruhe ist weder im Raum der Zukunft noch im Raum der Vergangenheit zu finden. Sie liegt in der Gegenwart – im Hier und Jetzt.

Ein Raum der Gegenwart strahlt diese Ruhe aus. Er lädt ein zum Geniessen und Verweilen. In den Raum der Gegenwart darf man so kommen, wie man gerade ist. Man muss nicht werden, was man noch nicht ist und muss nicht bleiben, wer man war. In dieser Freiheit, zu kommen, wie man ist, liegt ein tiefer Friede.

Mir wurde bewusst, dass die Kirche ein solcher Ort sein kann. Wenn sie zu ihrer Bestimmung kommt, finden in ihr alle Menschen Platz, unabhängig von Alter, Geschlecht, Nationalität oder Gesundheitszustand. In ihrer Gastfreundschaft liegt kein Zwang, kein Druck, keine Erwartung. Nur die stetige, liebevolle Einladung, einzutreten. Diese Kirche bietet denen Raum, die nicht von

oben herabschauen und sich von dem inspirieren lassen, der vor seinem Gegenüber kniet und seine Füsse wäscht.

Wenn sich die Leute nicht der Kirche annähern, muss sich die Kirche den Leuten annähern. Statt an etwas festzuhalten, soll sie sich öffnen für die Menschen in ihrer Umgebung: für das Quartier, das Dorf, die Stadt. Für jung und alt, für arm und reich. Das kann sie nur, wenn sie in die Gegenwart kommt und jeden einlädt, so einzutreten, wie er ist. Das ist Kirche. Die offenen Arme des Vaters, der seinen Sohn loslässt und ihm die Freiheit gibt, aber voller Liebe hofft und wartet, dass sein Sohn zurückkehrt. Sobald er ihn sieht, rennt er auf ihn zu und feiert ein grosses Fest, weil sein geliebter Sohn im Hier angekommen ist.

Unsere Aufgabe ist es nicht, die Kirche zu füllen, sondern sie sichtbar und erreichbar zu machen für diejenigen, die hineinkommen wollen. Ihre Berufung ist genau das: einfach da zu sein, mit offenen Türen und offenem Herzen, immer bereit, die Extrameile zu rennen, um die kommenden Kinder liebevoll in ihren Arm zu schließen. Im Hier und Jetzt da und bereit – für wen und für was immer kommt.

# Diakonie als Ausdruck des Glaubens

Simon Zürcher

Im Laufe unseres Seminars zur Seelsorge und Diakonie haben wir uns unter anderem mit verschiedenen konkreten diakonischen Projekten befaßt. Immer wieder kam dabei die Frage auf, inwiefern Diakonie auch Kirche sei. Braucht es ein gemeinsames Gebet? Einen geistlichen Impuls? Muss das Angebot in den Kirchenräumen stattfinden? Müssen die Gäste etwas über Jesus Christus erfahren, damit Helfen nicht blosses Helfen, sondern christliches Helfen, also Diakonie, ist? Oder, um es mit dem Modell der Resonanzachsen in Resonanzräumen zu fragen: Was braucht es, damit die horizontale Achse (Mensch-Mensch) mit der vertikalen Achse (Mensch-Gott) verbunden ist?

Im Open Place in Kreuzlingen habe ich dazu zwei Dinge gelernt: Erstens bin ich nun davon überzeugt, dass die Frage falsch gestellt ist. Es geht nicht darum, wie die horizontale Achse aussehen muss, damit sie mit der vertikalen Achse verbunden ist, sondern darum, wodurch sie genährt wird. Die horizontale Achse ist nicht aufgrund ihrer Beschaffenheit mit der vertikalen Achse verbunden, sondern aufgrund ihres Ursprungs: Diakonisch engagierte Menschen verbinden die beiden Achsen miteinander, weil sie sich gemeinsam als Kirche diakonisch engagieren.

Weil Diakonie aus der Kirche entspringt und aus dem Glauben genährt wird, ist sie Kirche. Egal wie sie aussieht. Egal was sie anbietet. Egal wo sie stattfindet.

Zweitens gibt es neben der vertikalen und der horizontalen Achse auch die diagonale Achse. Sie beschreibt diejenigen Elemente, welche sich zwar im zwischenmenschlichen Bereich (horizontale Achse) befinden, aber auf die Verbundenheit mit Gott (vertikale Achse) hindeuten. Im Open Place ist dies zum Beispiel das Kirchengebäude und der Kirchenraum, in dem sich das Café und andere Projekte befinden. An anderen Orten ist es die Tatsache, dass die Pfarrperson auftritt oder das Logo der Kirche am unteren Rand einer Einladung erscheint. Dies alles deutet daraufhin, woher das diakonische Angebot kommt, dass hinter dem Angebot Menschen stehen, die mit Gott verbunden sind.

Wir dürfen darauf vertrauen, dass die Gäste von diakonischen Angeboten wahrnehmen, was ihre Gastgeber:innen antreibt. Und wir dürfen darauf vertrauen, dass sie – wenn sie das wollen – die vielen Möglichkeiten ergreifen, über die horizontale Achse hinweg den gesamten Resonanzraum der Diakonie zu entdecken.



# Open End

*Vor Ort zusammen mit der Nachbarschaft, mit Mitarbeitenden und Menschen aus dem Open Place zu arbeiten, das Thema inhaltlich mit Studierenden aus verschiedenen Studienrichtungen zu bearbeiten, war für uns alle eine Entdeckungsreise. Sie hat uns mitgenommen in die verschiedenen Welten in und um die Kirche in Kurzrickenbach herum. Vor allem aber hat sie uns eintauchen lassen in die Gemeinschaft vor Ort im Open Place. Die Aufgabe der beiden Arbeiten, die hiermit zu Ende gehen, können als Verräumlichung der Werte und Haltung von Open Place betrachtet werden. Zum Abschluss ist vor allem Dankbarkeit spürbar, „nah am Herzen“, wie Studierende zum Abschluss formuliert haben.*

*Wir freuen uns sehr, dass aus diesem Projekt heraus im Außenbereich ein Open Table 1:1 umgesetzt wird. Gemeinsam von Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitenden aus dem Open Place gebaut, symbolisiert dieser Tisch die Offenheit und das Miteinander von Open Place, lässt Grenzen durchlässig werden und schafft auf dem Weg einen Ort zum Innenhalten.*



## Verena Jehle

Architektin M.A., Zürich und Dozentin im  
Fachbereich Architektur HTWG Konstanz

## *Open Place*

### *Miteinander Gemeinschaften denken*

Die von den Studierenden vorgestellten Projekte, das Open Place in Kreuzlingen zu einem Ort der Gemeinschaft für viele zu machen, der sich mit der Stadt verzahnt und zu einem Ort der Begegnung wird, haben mich dazu angeregt, weiter über den Begriff der Gemeinschaft nachzudenken. Vielmehr noch möchte ich über den Begriff der Gemeinschaften im Plural nachdenken – so vielfältig wie ihre Individuen.

#### **Gemeinschaften denken**

Gemeinschaften formen sich auf vielen Ebenen. Sie entstehen durch gemeinsame Interessen, Werte und Überzeugungen, durch Interaktionen und räumliche Nähe, durch gemeinsame Geschichten und Erfahrungen. Sie bilden sich aber auch jenseits offizieller Strukturen: informelle, subversive Gemeinschaften entstehen über geteiltes Wissen und Ressourcen in einem gemeinsamen Raum. Das Open Place in Kreuzlingen bildet einen solchen Raum – es ermöglicht eine Form alternativer Solidarität jenseits offizieller Strukturen. Es entzieht sich den planerischen Logiken von Effizienz, Profit oder akademischer Instrumentalisierung. Es ist ein Ort des flüchtigen Miteinanders, an dem Individuen frei entscheiden, inwieweit sie Teil dieser Gemeinschaft sind, sich räumlich engagieren und einbringen wollen.

#### **Nachdenken**

Als Architektin übe ich mich im Nachdenken über Gemeinschaften – auch solchen, die sich meinem eigenen Alltag und den gewohnten Routinen entziehen. Es geht darum zu hinterfragen, wie genau unsere Räume Gemeinschaft ermöglichen, welche Formen von Gemeinschaft dadurch gefördert

werden und welche Individuen zugleich ausgeschlossen bleiben. Es geht darum zu erkennen, wer unsichtbar bleibt, mit wem wir in unserem Alltag nicht in Berührung treten und wer in unseren Formen der Gemeinschaft selbst nicht zu Wort kommt. Ich bin überzeugt, dass durch Architektur Räume entstehen können, die eben diesen Personen eine Partizipation am Alltag ermöglichen und neue Gemeinschaften fördern.

#### **Überdenken**

Wie aber Raum für alternative Gemeinschaften überdenken? Durch leises Zuhören – andere zu Wort kommen lassen und dafür Orte schaffen. Dies bedingt sich gegenseitig. Durch den Austausch wird ein Überdenken möglich – etwa die Frage, ob ein Ort für Gemeinschaften überhaupt planbar ist. Über Gemeinschaft nachzudenken bedeutet deshalb, miteinander zu denken – mit den tatsächlichen Nutzer:innen und Akteur:innen. Welche Hürden und Grenzen existieren, die nicht sichtbar sind, und wie lassen sie sich überwinden?

#### **Weiterdenken**

Gewohntes weiterdenken – in ihren Projekten haben die Studierenden mutig vielfältige Stimmen in konkrete Entwürfe übersetzt. Der Blick über den eigenen Tellerrand zeigt sich in diesen Arbeiten als Versuch, Visionen zu formulieren: individuell, für andere und für sich selbst. Die Studierenden denken weiter: Sie verweben den Ort stärker mit seiner Umgebung. Der sanfte Aufbruch der Grenzen beginnt mit dem ersten Gedanken – mit einem ersten Schritt des miteinander Sprechens, des gemeinsamen Handelns.



Tobias Schnell

Dipl. Ing. Architekt und Bildender Künstler, Vorarlberg

## *Grenzen*

### *Ein Seitenwechsel*

Ein neuer Weg entsteht aus der Summe von ersten Schritten. Jeder Schritt erfordert Mut, weil unbekanntes Gelände erlebt werden kann, betreten werden muss. Jeder Schritt überwindet eine Grenze, eine reale Grenze und eine im Kopf des Individuums. Jenseits dieser Grenze wartet das Spannungsvolle, Unbekannte, das Geheimnisvolle.

So beginnt jede Kreation, auch jede Innovation mit der Grenze, mit dem Schritt über diese Grenze. Jede Frage, jedes Problem ist eine Wand, jeder mutige Gedanke ist ein Teil der Leiter hinweg über diese Mauer. So lasst uns mutig Fragen stellen, Probleme aufwerfen! Die Antworten sind die Wege in die Zukunft.

Das Kennenlernen unbekannter Entwürfe, unbekannter Gesichter die dahinter stehen, dies alles erzeugt zu Beginn eine gewisse Unsicherheit. Für den Betrachter als auch für die mutigen Präsentierenden!

Was sich für mich gezeigt hat, war eine große Fülle von Perspektiven auf ein und dieselbe Thematik. Derselbe Ort kann verschieden gelesen und mit diversen Mitteln neu aufgeladen werden.

Jeder Mensch hat seine eigenen Grenzen, diese begleiten uns einen Teil des Weges, manche lassen wir hinter uns, manche sind so stark, dass sie ein Leben lang wirken und den Charakter und die intuitiven Entscheidungen beeinflussen – und dies wertfrei gedacht.

Lasst uns akzeptieren dass es Grenzen gibt, dass es Grenzen braucht, um einen mutigen Schritt nach vorne zu setzen. Die Grenze ist Barriere und Einladung zugleich. So gab es in der Geschichte viele dieser ersten mutigen Schritte, im Großen wie im Kleinen. Die Menschheit braucht diese Schritte über Grenzen hinweg.

Wichtig ist, dass „hinter der Grenze“ liegende zu betrachten, dies zu akzeptieren, erleben zu wollen ohne es zu stören. Grenzen bilden Rechtsräume ab, die es zu respektieren gilt. Grenzen bieten Schutz, aber Grenzen können verschoben werden.

So viele Grenzen sind zu Tage getreten in den wenigen Stunden, in denen ich Kurzrickenbach erleben durfte, die Studierenden, das Kirchenareal, die Aura vor Ort. Und das ist schön zu sehen, wie diese Grenzen durch Gespräche, durch Impulse leicht irritiert neu gedacht werden können! Lasst uns mutig Grenzen setzen, denn sie lassen Neues erleben!



## Alexander Wenninger

Architekt M.A., Kreuzlingen und Teil der Jury des Grenzsteins im Sommersemester 2025

## Grenzstein

*Auszeichnung mit dem Studienpreis „Grenzstein“*

Im Rahmen der Werkschau präsentiert der Studiengang Architektur die besten Arbeiten des Semesters der Öffentlichkeit. Das Architekturforum AKK Konstanz-Kreuzlingen zeichnet dort mit dem Grenzstein eine Arbeit aus, die im Grenzraum zwischen Konstanz und Kreuzlingen verortet ist. Prämiert wurde ein Masterprojekt aus dem Kurs Open House, dessen thematische und räumliche Auseinandersetzung die Besonderheiten dieses transnationalen Kontextes in überzeugender Weise aufgreift:

Beim Rundgang am Morgen wurde uns schnell bewusst, wie viele qualitätvolle Arbeiten entstanden sind – die Auswahl eines auszuzeichnenden Projekts schien daher zunächst offen. Umso mehr freut es uns als ehemalige Absolventen, ein Projekt hervorheben zu können, das in besonderer Weise überzeugt.

Open House beschäftigt sich mit der Frage, wie gemeinschaftliche Räume zu Orten des Austauschs, der Teilhabe und des Zusammenlebens werden können. Im Zentrum steht ein sozialer Raum, der sich über Jahre hinweg zu einem offenen Treffpunkt für Menschen unterschiedlichster Herkunft, Lebensrealitäten und religiöser Zugehörigkeiten entwickelt hat.

In Zusammenarbeit mit Open Place, der Universität Zürich und erarbeiteten die Studierenden der HTWG Konstanz architektonische und städtebauliche Konzepte für ein Open House. Dabei setzten sie sich intensiv mit dem öffentlichen Raum und den Nachbarschaften auseinander. Die entstandenen Entwürfe formulieren Übergänge – zwischen Gemeinschaft und Individuum, Alltag und Rückzug,



Das Projekt **Ein Ort für alle** macht dabei eine grundlegende Erkenntnis sichtbar: Räume sind niemals neutral. Sie stiften Identität, ermöglichen Nähe und bilden die Grundlage für soziales Handeln. Die entworfenen Raumfolgen – vom gemeinschaftlichen Wohnzimmer über offene Werkstätten bis hin zum Gedenkraum – reagieren auf reale Bedürfnisse: Wohnen in Notlagen, Lernen im Alltag und Erinnern in Würde. Ein dritter Ort ist damit mehr als ein architektonischer Entwurf. Es ist ein überzeugendes Plädoyer für eine Architektur, die sich als aktiver Teil gesellschaftlichen Zusammenlebens versteht.

Die Qualität des Projekts zeigt sich nicht zuletzt in der sorgfältigen Ausarbeitung von Plänen, Grundrissen und Texten. Deutlich wird: Die Studierenden haben das Projekt nicht nur sorgfältig in Plan und Modell entworfen, dabei klare Sichtbeziehungen und präzise abgestimmte Raumabfolgen geschaffen, sondern es auch inhaltlich reflektiert und damit in einen übergeordneten Kontext der Verantwortung von gebautem Lebensraum gestellt.

Wir gratulieren Larissa Divo und Alisa Helchenberg zu ihrer herausragenden Arbeit.



132

## Roberto Rossi

Dipl. Ing. Architekt, Wiesbaden und Dozent im  
Fachbereich Architektur HTWG Konstanz

# *Grenzen und Nachbarschaft*

## *Begleiten und Lernen*

Das Open House steht sinnbildlich dafür, mitten in Stadt und Gesellschaft verwurzelt zu sein, von Nachbarn umgeben. Nachbarschaft, sowohl räumliche als auch gesellschaftliche, impliziert Grenzen, es liegt jedoch an uns, ob wir unser Fokus auf das verbindende oder auf eben diese Grenzen.

In diesem Seminar hatten die Studierenden die Gelegenheit, räumliche Situationen nicht nur zu betrachten, sondern tief zu durchdringen, durch sorgfältige städtebauliche Analysen, durch das Definieren von Potenzialen und Grenzen und schließlich durch Entwürfe, die diese Orte ergänzen, weiterdenken oder sogar verbessern.

Nachbarschaft heißt, dass an ihren Rändern Unterschiedliches aufeinandertreffen darf und manchmal auch muss. Gerade hier entscheidet sich, ob Vielfalt zu Reibung oder zur Bereicherung führt. Die nachbarschaftlichen Table Talks haben einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, diese Unterschiede sichtbar, hörbar und verstehbar zu machen. Sie sind ein Format des Austauschs auf Augenhöhe zwischen Menschen verschiedener Generationen, Berufe, Hintergründe und Lebenswirklichkeiten.

Dank der intensiven Vorbereitung und sensiblen Moderation durch die Studierenden konnten alle Beteiligten ein tieferes Verständnis für die Bedürfnisse, Gewohnheiten und Erwartungen ihres jeweiligen Gegenübers entwickeln und in Räume und Baukörper übersetzen.

Ich selbst habe aus dieser Art der Begegnung mit dem „Anderen“ viel mitgenommen. Sie hat mir erneut gezeigt, wie wertvoll echter Dialog ist, damit Grenzen nicht zu Barrieren werden und welcher großer Beitrag verantwortungsvolle Architektur hierzu liefern kann.

Die Auseinandersetzung mit Grenzen und Nachbarschaften endet jedoch nicht in Gesprächen und Entwürfen. Sie führt vielmehr konsequent weiter zur Frage, wie Dialog, Offenheit und Aneignung ganz konkret räumlich umgesetzt werden können. Aus dieser Haltung heraus entstand der Wunsch, Nachbarschaft nicht nur zu denken, sondern sie 1:1 zu bauen.

Mit dem Open Table wird dieser Anspruch in ein unkonventionelles Element übersetzt: Als Kombination aus Grill, Hochbeet und Tisch ergänzt er den Außenraum und schafft – neben dem Küchenpavillon – einen Ort, an dem Begegnung, gemeinsames Tun und Austausch selbstverständlich zusammenfinden.

# Open Table

Simon Albrecht, Mika Morhard

Im Projekt wurde mit dem Open Table ein offenes, modulares Möbelement für den öffentlichen Raum entwickelt. Aufbauend auf diesem Entwurf wird das Möbelstück nun als Prototyp weitergedacht und realisiert. Ziel ist es, ein robustes und zugleich flexibel nutzbares Objekt zu schaffen, das unterschiedliche Formen der Begegnung ermöglicht.

Der Prototyp besteht aus gestapelten Betonplatten, die durch regelmäßig eingefügte Metallplatten strukturiert werden. Nach jeweils vier Betonlagen bildet eine Metallplatte eine fixe Ebene, welche als Raster dient. Innerhalb dieses Rasters können Einbauten nach oben und unten verschoben und individuell positioniert werden. So entsteht ein offenes System, das auf wechselnde Bedürfnisse reagieren kann.

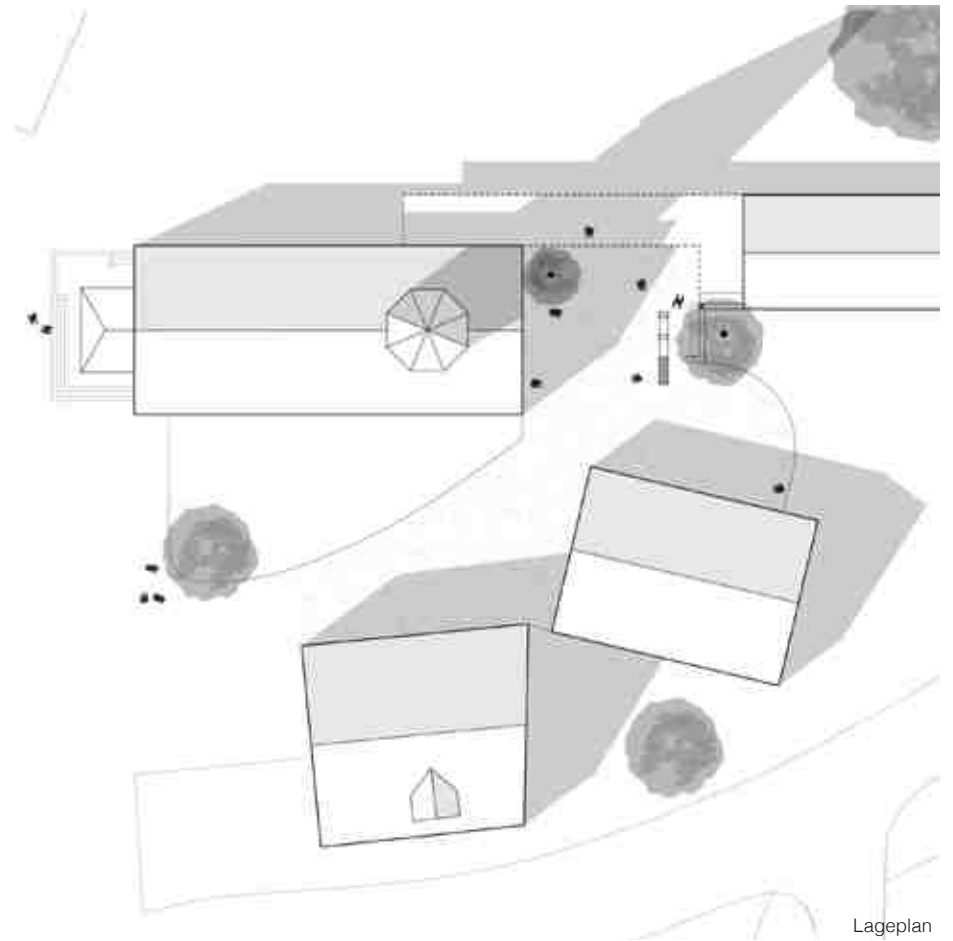
Als Einbauten dienen Gitterroste, die je nach Anordnung und Nutzung als Tisch, Sitzbank, Ablage oder Regal fungieren. Ergänzend sind Module

für Blumentopfhalter sowie eine Feuerschale mit Grillrost vorgesehen. Der Open Table wird damit zu einem vielseitigen Möbel.

Am letzten Element des Möbels werden Betonstürze aufgelegt, die eine durchgehende Tischfläche ausbilden. Diese übergreifende Ebene lädt zum Verweilen, zum informellen Austausch und zum Zusammenkommen ein.

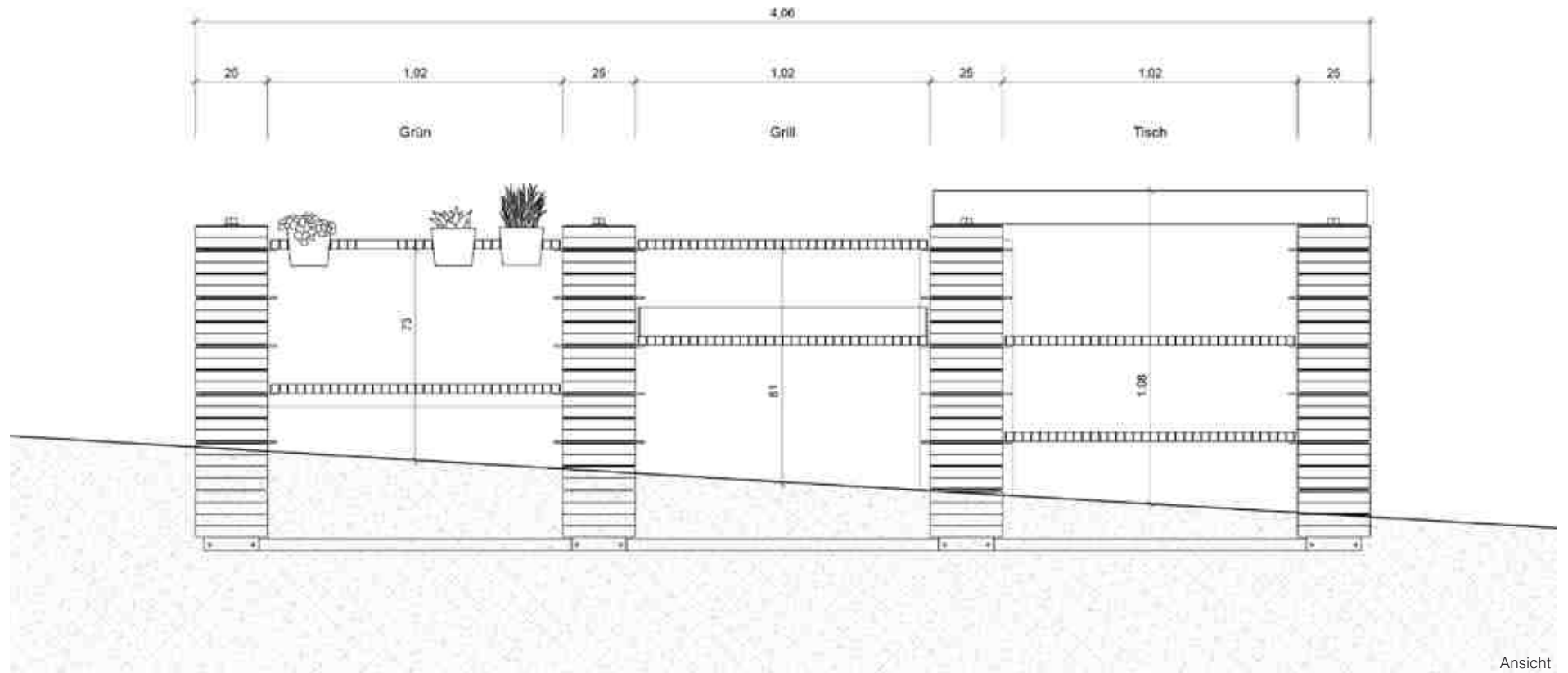
Der Prototyp wird als Ensemble im Außenraum positioniert. Angrenzend an eine Bestandswand, unter der Baumkrone und gegenüber der Kirchenwand. In dieser Setzung tritt der Open Table in einen Dialog mit der bestehenden Umgebung, rahmt den Ort und schafft einen niederschweligen Treffpunkt. Er versteht sich als offenes Angebot und als räumliche Erweiterung der Idee des dritten Ortes im Stadtraum.

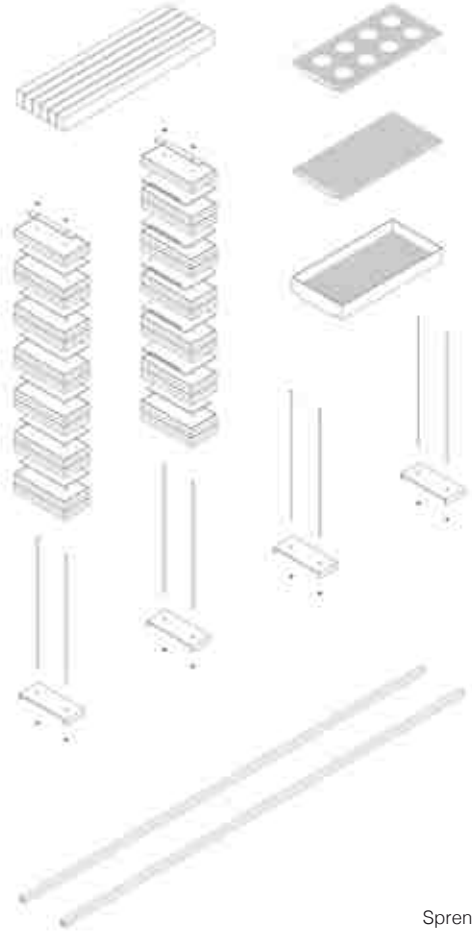
S.A. & M.M.



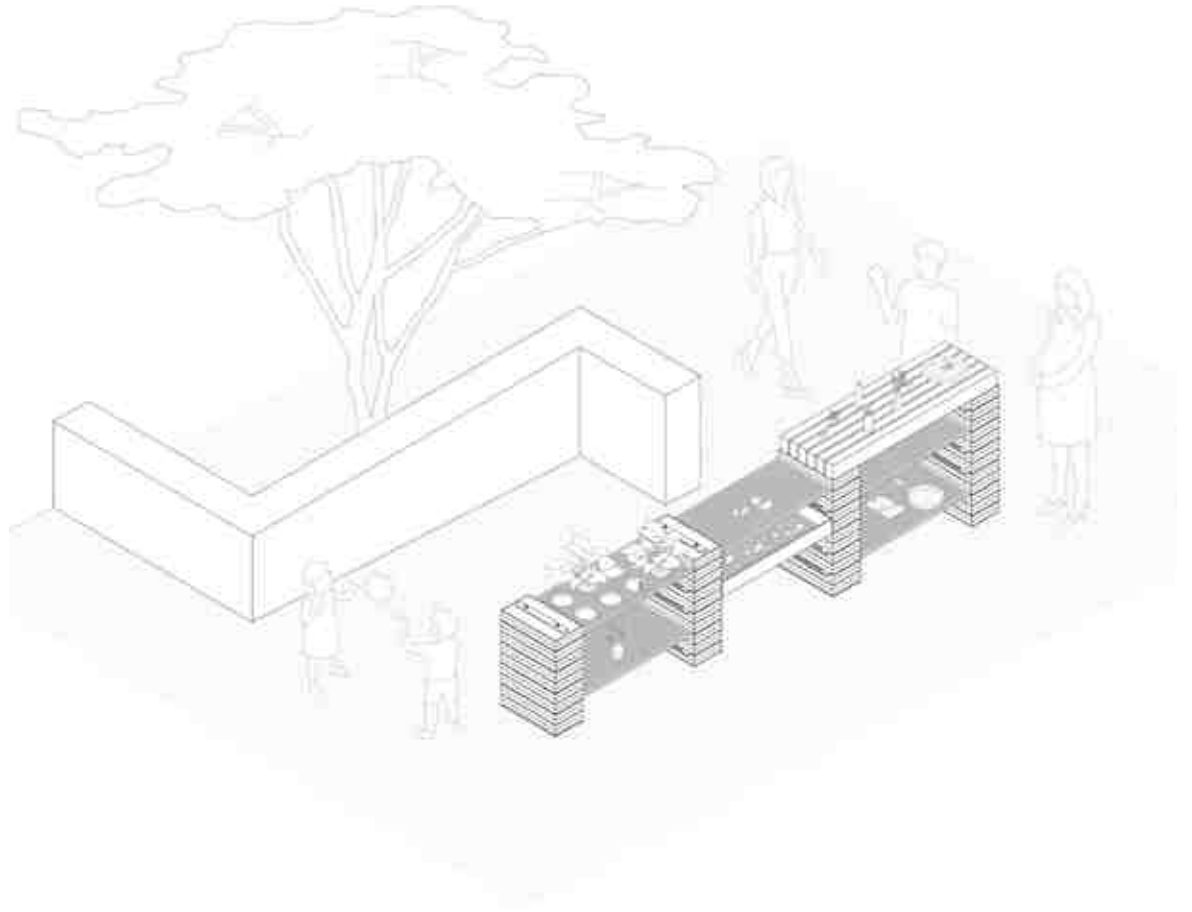
Lageplan







Sprenzzeichnung



Isometrie

## Ein herzliches Dankeschön

138

Offenheit und Vertrauen in der gemeinsamen Arbeitsweise kennzeichnen seit dem ersten Projekt die Zusammenarbeit mit Pfarrer Damian Brot vom Open Place. Danke, Damian, für dieses Vertrauen und die herzliche Gastfreundschaft. Ihr habt uns stets mit offenen Armen empfangen. Ein grosses Dankeschön gilt auch Silvia Napo für Kaffee und Kuchen. Die Gespräche mit Sook-Hee Lee-Meng, Renato Razzino, Rolf Leutenegger und Wolfgang Bloeck sensibilisierten für die Bedürfnisse von Open Place und bauten Brücken zwischen studentischen Ideen und gelebten Realitäten. Vielen Dank auch an die Köchinnen und Köche vom Open Place, vor allem an Petrus Marsollek für das Mittagessen in der vollen Kirche nach dem Gottesdienst am 6. Dezember. Dafür danken wir von Herzen – es bleiben kostbare Momente.

Dass das Projekt in den Nachbarschaften so wohlwollend aufgenommen und begleitet wurde, übertraf alle Erwartungen. Unser besonderer Dank gilt der Nachbarschaft, die die Einladung der Studierenden zu den Table Talks angenommen und sich Zeit für einen aufgeschlossenen und vertrauensvollen Austausch genommen hat. Diese Bereitschaft, Erfahrungen und Perspektiven zu teilen, wurde zur Grundlage aller Projekte und bildete das Fundament des gesamten Prozesses.



Praxisnahe Einblicke in Fragen des öffentlichen Raums ermöglichten Michael Schmidt von der Bauverwaltung sowie der Architekt Christof Baumann im ersten Table Talk, der das Aufgabengebiet in einen städtebaulichen Kontext einbettete. Fachliche Tiefe und eine respektvolle Gesprächskultur prägten den Table Talk Nachbarschaft Friedhof, an dem Roman Imhof, Christine Graser, Pfarrerin Andrea Stüven sowie Pfarrer Stefan Hochstrasser beteiligt waren. Die Anwohner:innen können wir namentlich nicht aufzählen, aber ihnen allen gilt ein herzliches Dankeschön.

Ein besonderes Vergnügen war die Zusammenarbeit mit der 5. Schulklasse von Elena Kopp. Mit Kreide Pläne auf den Boden zu zeichnen und rote Wollschnüre zu spannen, um Raum zu definieren, bereitete sowohl den Schüler:innen als auch den Studierenden großen Spaß und wird uns allen in Erinnerung bleiben. Unser Dank gilt der Schulklasse des Schulzentrum Seetal, ihrer Lehrerin sowie Schulleiter Sebastian Schaad für die Bereitschaft, sich auf diesen Workshop einzulassen – ebenso wie Arman Köktemir und Corinne Lüthi für die leckeren Nudeln am Mittag.

Dass das Projekt Open House als Folgeprojekt von Open Place überhaupt stattfinden konnte, dafür gilt Albert Kümmel-Schnur ein ganz besonderer



Dank – und zwar für alles: für das Schärfen von Ideen, das Finden der richtigen Worte und das Knüpfen tragfähiger Netzwerke, auch in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftsverbund Vierländerregion Bodensee. Ohne die finanzielle Unterstützung des Wissenschaftsverbundes Vierländerregion Bodensee wäre das Projekt in dieser Form nicht möglich gewesen. Im Namen aller Beteiligten danken wir herzlich für diese Chance. Ein ebenso großer Dank gilt Isabell Oostvogel für ihre stets lösungsorientierte Begleitung.

Gefördert werden Projekte, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken und zugleich grenzüberschreitend wirken. Dass gemeinsam mit den Kollegen Prof. Christoph Sigrist und Prof. Ralph Kunz von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich die Partnerschaft aus dem ersten Projekt vertieft werden konnte, ist ein Glücksfall. Wir danken für die gemeinsam eröffneten Räume und für die inspirierende Auseinandersetzung zwischen Architektur und Theologie.

Für die intensiven Abschlussdiskussionen aller Projekte danken wir Jürgen Oswald, Verena Jehle und Tobias Schnell, die in der Julihitze alle Projekte der Studierenden diskutierten und konstruktive Rückmeldungen gaben.

Ein besonderer Dank gilt Katharina Vahlenkamp, die die Dokumentation mit grosser gestalterischer Kompetenz konzipiert und den gesamten Druckprozess begleitet hat. Ihr Gespür für Inhalt und Form sowie ihr verlässlicher Blick fürs Ganze haben der Dokumentation ihre Qualität und Klarheit verliehen. Dafür herzlichen Dank.

Danke, Roberto Rossi, dass du wöchentlich aus Wiesbaden angereist bist und mit deinen wertvollen Inputs und unkonventionellen Ideen die Arbeiten begleitet hast. Auch dir ein herzliches Dankeschön.

Unser Dank gilt schliesslich den Studierenden und ihren qualitätvollen Projekten. Vor Ort zu arbeiten und die Projekte gemeinsam zu diskutieren, hat im Sinne eines „fliegenden Klassenzimmers“ nach Erich Kästner das Lernen am Ort und vom Ort erfahrbar gemacht.

Mit Open Place zu arbeiten eröffnet Welten, vertieft Verständnis und schafft Freundschaften – und vor allem unvergessliche Momente. Danke allen, die hier nicht namentlich aufgeführt werden konnten aber deren Mitwirkung die Arbeit geprägt haben.

Myriam Gautschi

ISBN 978-3-00-085680-8

*Dokumentation zum Projekt:  
Open House – Grenzen. Wege. Plätze. Ein dritter Ort.*

140

herausgegeben von  
Prof. Myriam Gautschi  
HTWG Hochschule Konstanz  
Alfred-Wachtel-Str. 8  
78462 Konstanz, DE

Dr. theol. Damian Brot  
Open Place  
Bleichstrasse 11  
8280 Kreuzlingen, CH

Evangelische Kirchgemeinde Kreuzlingen

Mit freundlicher Förderung durch  
den Wissenschaftsverbund  
Vierländerregion Bodensee

Konzeption und Layout  
Prof. Myriam Gautschi  
Katharina Vahlenkamp

1. Auflage, 250 Exemplare  
Dezember 2025  
Druckerei: ScandinavianBook

© Alle Bildrechte bei Benjamin Arntzen und  
dem Open Place. Die Bildrechte der Modell-  
fotos liegen bei den jeweiligen Teams.

Ausgenommen:  
S. 15 – Patrick Eich  
S. 18 – Myriam Gautschi, Damian Brot  
S. 19 – D. Brot  
S. 22 – M. Gautschi  
S. 25 – M. Gautschi  
S. 26 & 27 – M. Gautschi  
S. 29 – D. Brot  
S. 44 & 45 – M. Gautschi  
S. 46 – D. Brot  
S. 48 & 49 – M. Gautschi  
S. 56 – D. Brot

S. 57 – M. Gautschi  
S. 61 – M. Gautschi  
S. 76 – D. Brot  
S. 77 – M. Gautschi  
S. 78 – D. Brot  
S. 79 – M. Gautschi  
S. 80 – M. Gautschi  
S. 93 – D. Brot, Corinna Schleinkofer  
S. 106 – M. Gautschi  
S. 124 – M. Gautschi  
S. 128 – M. Gautschi  
S. 130 & 131 – Caroline Donner

Im Falle mehrerer Bilder auf einer Seite, erfolgt die  
Benennung von links nach rechts.

